. 340 - 2

Wandall

Peter Topp Wandalls

Professors und Unterbibliothekars der Königlichen Hand-
bibliothek zu Kopenhagen rc.

Lebensbeschreibungen

der

verdienten Männer

die zu Jägerspriis durch Denksteine
verewiget worden.

Aus dem Dänischen übersetzt
von
Christfried Ulrich Dau.

Zweiter Band.

Meldorf und Leipzig,
bei Reinhold Jacob Bote. 1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lebens-Beschreibungen
der
verdienten Männer,
welchen
zu Jägerspriis
Denkmale errichtet sind.

Zweiter Band.

Tyge Krabbe *).

Magnus Krabbe auf Bustrup und Gertrud Lunge auf Basnås waren die Eltern unsers Tyge. Das Jahr seiner Geburt kennet man nicht; aber man weiß, daß er noch sehr jung war, als er unter des Königs Johann Regierung anfing, Kriegsdienste zu thun. Die Zwistigkeiten unter diesem Könige und den Schweden verschaften ihm vorzüglich im Jahr 1510 Gelegenheit sich zu zeigen. Der Laugmann in West-Gothland, Aage Johansen, fiel damals mit 700 Mann in Halland und hernach in Schonen ein. Aber in einem gewissen Walde an einem Ort, die Pfante-Höle genannt, ward er von Krabben, der in der Geschwindigkeit 400 scho-

A 2 nische

*) Quellen: Hofmanns Efterretninger om Danske Adelsmänd, Hvitfelds Danmarks Riges Krönike, Holbergs Historie af Danmark, Dalins Swea Rikes Historia, Dansk Magazin, Christian den Tredies Historie ved Krag og Stephanius, Schönaus Samling af Danske lärde Fruentimmer, Holbergs Danmarks og Norges Beskrivelse.

nische Reiter und etwas weniges Fusvolk zusammen gebracht hatte, überfallen und auf das Haupt geschlagen. Johansen selbst büßete sein Leben ein, und Schweden verlor viel an diesem tapfern und klugen Manne. Er fiel von der Hand eines Dänen, mit Namen Lorenz Frost. Krabbe erhob ihn deswegen gleich auf der Wahlstatt in den Adelstand und der König bestätigte ihn hernach in dieser Würde. Krabbes Gemahlin, Anne Rosenkranz, lies Johansens Leiche nach Helsingborg führen und standesmäßig begraben, und Krabbe selbst brachte inzwischen die schwedischen Gefangenen nebst drei Standarten im Triumph nach Kopenhagen. Die Standarten trug er selbst in Begleitung des Königes und des ganzen Hofes nach der Frauen-Kirche, wo sie mit vieler Feierlichkeit aufgehänget wurden. Im Jahr 1512 wohnte er in Malmöe dem Friedens-Schlus zwischen Dännemark und der Stadt Lübek bei, welche bisher die Schweden unterstüzet hatte.

Ein Brief vom Jahre 1519 ladet Krabben ein, zu des Königs Christian des Zweiten neugebornen Prinzen Gevatter zu stehen, und bei dem Kirchgange der Königin zugegen zu seyn. In der Aufschrift nennt ihn der König Ritter, unsern Getreuen und Rath, Lehnmann zu Hel-

Helsingborg. Eben dieser König eignete sich im Jahr 1522 Fiskebek, ein Dorf, das Krabben gehörte, zu, und behielt es aller Vorstellungen dagegen ungeachtet. Ohne Zweifel bewog diese Privat-Beleidigung unsern Krabbe, sich mit dem übrigen jytischen Adel gegen den König zu verbinden: denn der Adel führt auch diesen Umstand unter den Ursachen an, aus welchen er dem Könige den Gehorsam aufgekündiget hätte.

Im Jahr 1524, gerade zu der Zeit, da Fridrich der Erste gekrönet ward, starb der Reichs-Marschal Niels Hög auf Eskildstrup, ein Mann, der wegen seiner Wohlredenheit in der dänischen Sprache gerühmet wird. Seine hohe Bedienung *) ward an Krabben vergeben, und er

*) Das Amt des Marschals wird folgendermaßen beschrieben: „Seine Pflicht ist insonderheit, dem Drost zu helfen, Recht und Gerechtigkeit an des Königs Statt zu handhaben, und über diejenigen zu richten, welche Unrecht haben, oder sich an Urtheil und Recht nicht begnügen wollen. Weiter ist sein Amt, wenn Krieg und Heeresmacht das Reich überfallen, sich an die Spitze derer zu stellen, die zu Vertheidigung des Reichs ausgesendet werden, und zu dem Endzwek nach guter Männer Rath die dienlichsten Anstalten zu treffen. Hieraus siehet man, daß der Marschal in bürgerlichen sowol als in Kriegssachen zu befehlen hatte, ungeachtet Anführung des Kriegsheeres die Hauptsache seines Amtes war.

er half darauf in eben dem Jahre den Malmöischen Vertrag zwischen Dännemark und Schweden schliessen. In dem Leben des Johan Ranzau ist bereits erzählet worden, daß Sören Norby 1525 zum Vortheil des Königs Christian des Zweiten in Schonen Unruhen erregte. Otto Stisön machte auf sein Anstiften den Anfang mit den Feindseligkeiten, und er selbst folgte ihm mit einem ansehnlichen Heere. Stisön war gleich anfangs so glütlich, sich der Stadt und des Schlosses Sölvitsborg, ingleichen der Festung Aahuus zu bemächtigen. Sobald Krabbe, der damals in dem Schlosse zu Helsingborg kommandirte, Nachricht hiervon bekam, machte er in Geschwindigkeit alle mögliche Anstalten, den weitern Fortgang des Feindes zu hemmen, entbot den schonischen Adel zu sich, und rükte mit ihm vor Aahuus, in der Hofnung, Stisön zu überrumpeln. Aber Norby hatte sich während der Zeit mit ihm vereiniget; und Krabbe, der jezt nicht stark genug war, sein Vorhaben auszuführen, zog sich nach Malmöe zurük, und schlos sich in der Stadt ein. An obgedachtem Orte ist bereits gemeldet worden, daß diese Unruhen gestillet wurden, als Johan Ranzau Krabben mit frischen Truppen zu Hilfe

kam.

kam. Die Ehre theilen beide mit einander. Zum wenigsten wissen wir, daß **Krabbe** gemeinschaftlich mit **Ranzau** das Heer anführte, als sie den ersten beträchtlichen Sieg nach Ankunft der Verstärkung erfochten; es ist überdies ausgemacht, daß, als **Norby** sich genöthiget sahe, Landskron und sich selbst auf anständige Bedingungen an die Königlichen zu übergeben, die Capitulation zuerst von **Krabben**, und nach ihm von **Ranzau** und hierauf von den übrigen Reichsräthen unterzeichnet ward.

Auf dem Herrentage, der zu **Kopenhagen** nach **Fridrichs des Ersten** Tode gehalten ward, bestätigte **Krabbe** nebst den übrigen Reichsräthen den **Odenseer** Reichstags-Schluß von 1527, und fassete zwei neue ab, von welchen einer größtentheils die kirchlichen Sachen des Reichs, der andere hingegen dessen bürgerliche Verfassung und die Verwaltung des Rechts betraf. Keiner von diesen Recessen wurde, wie oben erwähnet ward, von **Giöe** und **Banner** besiegelt. Man mus hieraus vermuthen, daß **Krabbe** sich der Königswahl widersezte, und auch **Luthers** Lehre nicht geneigt war. Der lezte Umstand erhellet deutlich aus dem Urteil, welches er nebst andern über **Hans Tausan** fällete, den ersten dänischen, von

dem verstorbenen Könige, soviel die Zeitumstände es erlaubten, beschüzten protestantischen Lehrer, von dem ich in der Folge umständlicher reden werde. Daß Krabbe auch ausserhalb Landes als ein Feind von Luthers Lehre bekant war, beweiset ein Schreiben des Herzogs Albrecht von Meklenburg an den Reichsrath und Ritter Andreas Bilde vom 15ten April 1534. Der Herzog schreibt ihm unter andern: „er hätte erfahren, wie mann„haft und strenge Bilde sich den Lutherischen und „andern Sekten widersezte, die seit einigen Jah„ren in Dännemark Eingang gefunden hätten:“ er gab ihm zu erkennen, „daß in Deutschland „unter einigen Kurfürsten und andern ein Bund „geschlossen wäre, um die alte Religion gegen die „Lutheraner zu beschüzen, und wenn Bilde und „mehrere dänische Herren Neigung dazu hätten, „so wolte er, der Herzog, ihnen die Aufnahme „in denselben versichern;“ endlich meldet er ihm, „daß er Briefe von gleichem Inhalte an den Erz„bischof von Lund, die Bischöfe von Roeskilde „und Aarhuus, Herrn Tyge Krabbe und an„dere geschrieben habe.“ Von dem Herzog weis man ausserdem, daß er noch vor seinem Einfal in das Reich manche geheime Nachrichten von demselben hatte, und sehr gut unterrichtet war, wie

die

die Vornehmen sowol in Hinsicht der Religion, als gegen den König gesinnet wären. Ich habe geglaubt, diese Umstände nicht verschweigen zu dürfen: vielleicht willigte **Krabbe** nur aus Liebe zu der Religion, worin er erzogen worden, in den Aufschub der Königswahl; vielleicht richtete er sich auch nur nach den Zeitumständen, und hielt es jezt für das Beste, den Bischöfen nachzugeben, da ihre Partei die stärkste war.

Als Graf **Christoph von Oldenburg** 1534 in Seeland landete, fand **Krabbe** es rathsam, sich von **Kopenhagen** nach **Schonen** zu begeben. Der Bürgermeister in **Malmöe**, **Georg Münter**, der mit den **Lübekern** unter der Dekke spielte, hatte den dortigen Schlos-Kommandanten, **Magnus Gyldenstierne**, mit List in seine Hände bekommen, und das Schlos war hierauf von dem Pöbel niedergerissen worden. Der Rath in **Malmöe** gab **Krabben** hievon Nachricht, und führte zu Beschönigung seines Verfahrens an: „**Malmöe** hätte **Luthers** Lehre angenommen: „da nun der Reichsrath einen Reichsschlus gegen „dieselbe abgefasset hätte, und ihre Lehrer in **Ko**„**penhagen** verfolget würden, so wären sie da„durch veranlasset worden, sich des Schlosses zu „bemächtigen, das König **Fridrich** und der

„Reichsrath gegen ihr Versprechen, und den Frei-
„heiten, welche der Stadt bei der Uebergabe zu-
„gestanden worden, zuwider hätten aufführen las-
„sen.“ Dies waren die Gründe, durch welche Georg Münter den Rath und die Bürgerschaft in Malmöe auf seine Seite gebracht und beredet hatte, daß Alles, was er that, der Religion wegen geschähe, da doch seine einzige Absicht war, die Stadt den Lübekern in die Hände zu spielen.

Graf Christoph bekam in Seeland bald die Oberhand, bemächtigte sich ohne viele Mühe der Stadt Kopenhagen und der übrigen wichtigsten Städte, und lies sich im Namen des Königs Christian des Zweiten huldigen, zu dessen Befreiung dieser Einfal angeblich unternommen war. Da er sich darauf verlassen konnte, daß Malmöe auf seiner Seite seyn würde, so schrieb er an den schonischen Adel und ermahnte ihn, sich zu Befreiung des gefangenen Königs mit ihm zu vereinigen: im Fal er dazu geneigt wäre, könnte er sich ohne Furcht bei ihm einfinden, um den Eid der Treue abzulegen; dagegen drohete er ihm mit der härtesten Begegnung, wenn sein Verlangen nicht erfüllet würde. Dieses Schreiben sezte den Adel in Schrekken. Er hatte Ursache, von Malmöes Einwohnern alles mögliche zu fürch-

ten,

ten, Seeland war in des Grafen Händen, und von den andern dänischen Provinzen konte er keinen Entsaz erwarten; denn nirgends war Einigkeit zu finden, und jeder dachte in der algemeinen Gefahr nur auf sein eigenes Bestes. Der Adel beschlos daher, mit dem Grafen Friedens-Unterhandlungen zu pflegen, und bat ihn um sicheres Geleit für vier Herren, welche in dieser Angelegenheit zu ihm gesendet wurden, nämlich Tyge Krabbe, Holger Ulfstand, Axel Ugerup und Knud Bilde. Diese vier schworen dem Könige Christian dem Zweiten, jedoch nur für sich selbst, treu und hold zu seyn, und empfingen dagegen Sicherheit für ihre Personen und Güter. Der Graf war aber hiemit nicht zufrieden, und verlangte, daß sie im Namen der ganzen Provinz huldigen solten. Dies durften sie ohne des Volkes Einwilligung nicht thun; sie baten daher um Erlaubnis zurük zu reisen, um dieselbe auszuwirken; allein der Graf schlug sie ihnen ab, und hielt sie, ohne auf seinen Geleitsbrief zu achten, so lange an, bis sie sich nach seinem Verlangen bequemten. Hierauf ging er nach Schonen und lies sich huldigen. Der gemeine Mann in Lolland, Falster und Langeland schlug sich zu ihm, ohne einmal dazu aufgefordert zu seyn. Als aber der

Versuch,

Versuch, den Schiffer Clemens in Jydland zu seinem Vortheil wagte, nicht nach Wunsch ausfiel, hielt er kurz vor Weihnachten in Kolding eine Zusammenkunft mit dem neuerwählten Könige Christian dem Dritten, um wo möglich dieser schädlichen Fehde in Güte ein Ende zu machen: allein es ward nichts ausgerichtet. Den Grafen begleiteten zu dieser Zusammenkunft Tyge Krabbe und Andreas Bilde, als seine vornehmsten Räthe.

Sobald Christian der Dritte zum König war erwählet worden, lies er es dem Könige Gustaf von Schweden zu wissen thun, und hielt bei ihm um Hilfe gegen seine und des Reichs Feinde an. Gustaf versprach es, und hielt sein Wort. Er lies unter Johan Thuresen und Lars Stiggesen Truppen in Halland einrükken, die von dort über die schonischen Grenzen gingen, als die Städte Warbierg und Halmstad dem neuen Könige Gehorsam gelobet hatten. Dies veranlasete, daß der Zustand des Adels im Anfang noch schlimmer ward; denn der Graf hatte ihn in Verdacht, daß er die schwedischen Truppen herein gerufen hätte, um desto geschwinder seiner Herrschaft ein Ende zu machen, und sahe deswegen bei den Gewaltthätigkeiten durch die Finger, welche

der

der gemeine Mann gegen denselben verübte. Aber dieses Betragen bewog den schonischen Adel um so eher, seine wahren Gesinnungen gegen den Grafen an den Tag zu legen. Sobald der Graf die Ankunft der Schweden erfuhr, schikte er ein Kriegsheer nach Schonen, um diese Provinz zu vertheidigen. Er hatte gleichfals den Adel aufgeboten, und ihm befohlen, sich zu einer bestimmten Zeit in Landskron einzufinden, und mit einem von seinen Ofizieren, Sebastian Jessen, zu vereinigen, den er mit einigen Reitern dahin geschikt hatte. Jessen plünderte inzwischen die Stadt Lund, und führte den Bischof Torbern Bilde gefangen mit sich. Hierauf sezte er sich in Besiz von Landskron, und zwang die Einwohner, ihm in allen Stükken Gehorsam zu geloben. Seine Absicht war, den Adel, dessen Ankunft täglich erwartet ward, zu überraschen, und zu dem Ende traf er alle erforderliche Anstalten. Der Tag brach an, an welchem der Adel sich mit ihm vereinigen solte. Schon hatte er sein Gepäkke und Gefolge voraus gehen lassen, als er heimlich Nachricht erhielt, daß Jessen von dem Grafen Befehl bekommen hätte, den gesamten Adel gefangen nach Kopenhagen zu führen. Dieser Warnung Glauben beizumessen, hatte er um so mehr

Ursache,

Ursache, da er bereits von Jessens Verfahren gegen den Bischof Bilde wuste, welcher in dem Kloster zu Helsingborg in Verwahrung gesezet, jedoch von Krabbe heraus geholet und in das Schlos aufgenommen worden: er nahm daher einen andern Weg und begab sich nach Wå. Als Jessen hieraus sahe, daß sein Anschlag verrathen wäre, lies er das vorausgeschikte Gepäkke plündern und wegnehmen. Der Adel ersuchte hierauf die Schweden, deren Ankunft er jezt zu wissen bekam, daß sie näher rükken mögten, weil er sich mit ihnen zu vereinigen wünschte. Hiernächst kündigte er dem Grafen Treue und Gehorsam auf, und hielt ihm nicht allein die Anschläge vor, welche er gegen ihn angesponnen hätte, sondern auch, daß er ohne rechtmäßige Kriegserklärung in Dännemark eingefallen wäre, und ihn, den Adel, gezwungen hätte, ihm Treue zu schwören. Er vereinigte sich darauf bei Engelholm mit den Schweden, und beide Theile gelobten einander, den Krieg in Schonen in Christians des Dritten Namen zu führen. Diese Vorfälle ereigneten sich in dem Anfange des Jahres 1535. Das vereinigte Heer wendete sich nun gegen Helsingborg. In dieser Stadt lagen Markus Meier, Jürgen Koch und Michael Blik, alle drei

Anhän-

Anhänger des Grafen, mit einer Anzahl Kriegsvölker, und suchten **Tyge Krabben** das Schlos aus den Händen zu spielen. Mannichfaltig waren die Versuche, die sie zu dem Ende anstelten. Sie besuchten ihn als Freunde: da aber seine Besazung nur schwach war, so lies er ihnen andeuten, daß sie nicht mit mehrerer Mannschaft kommen müsten, als er selbst hätte. Hierauf baten sie ihn, daß er ihnen eine große Kanone auf dem Schlosse verwahren mögte: aber er entschuldigte sich damit, daß die Brükke zu schwach wäre, sie zu tragen. Da nun ihre Hofnung auf diese und mehrere Arten fehlschlug, vertheilten sie sich in der Stadt und dem Kloster, um eine bequeme Gelegenheit abzuwarten, das Schlos mit Gewalt oder mit List einzunehmen. Aber auch hiewider traf **Krabbe** dienliche Anstalten, und mit desto grösserer Sorgfalt, da er sich nicht viel Gutes prophezeiete, wenn sie ihn und das Schlos in ihre Gewalt bekämen. Er rief seine Soldaten zusammen, und stellte ihnen vor: er bräche ungern den Eid, den er dem Grafen geschworen hätte; aber man sähe jezt augenscheinlich, daß er im Sinn hätte, sie zu überraschen und auf die Schlachtbank zu liefern; denn welche Absicht könten **Jürgen Koch** und die andern sonst dabei hegen, daß sie

so eifrig bald mit List, bald mit Gewalt sich des Schlosses zu bemächtigen suchten; er bäte sie daher, ein wachsames Auge auf ihre verrätherischen Anschläge zu haben, und ihnen tapfern Widerstand zu leisten; er selbst wolte ihnen beistehen, und mit ihnen fechten, so lange noch Leben und Odem in ihm wäre. Alle gelobten ihm Treue und Tapferkeit. Hierauf übergab er den Thurm an Caspar Friis, nebst einigen Artilleristen, und er selbst nahm mit der übrigen Mannschaft seinen Posten auf dem Schloshofe. Während der Zeit hatte das vereinigte Schwedische und Schonische Heer sich Helsingborg bis auf eine Tagereise genähert, und hielte Rath, ob es das Schlos angreifen, oder da, wo es wäre, stehen bleiben solte; denn es wuste nicht, ob Krabbe dem Grafen noch treu wäre, oder ob er ihnen helfen wolte. Endlich fanden die Verbündeten es rathsam, vor die Stadt zu rükken; ihr Lager schlugen sie an erhabenen Orten auf, wo sie über den Feind den Vortheil der Lage hatten. Zwei Tage lang hielten sie sich stille, um den Truppen Ruhe zu gönnen: Krabbe fand immittelst Gelegenheit, ihnen anzuzeigen, daß er auf ihrer Seite wäre, und zugleich mit ihnen den Feind in der Stadt angreifen wollte. Nun wuchs ihr Muth, und am

dritten

dritten Tage erfolgte der Angrif. Im Anfange richteten sie nicht viel aus; als aber **Kaspar Friis** das Geschüz von dem Schlosthurme abfeuern lies, und mit Einem Schus 16 Mann erlegte, wurden die Feinde bange, und suchten Schuz in den Häusern. Jezt bemächtigte sich das vereinigte Heer der Stadt mit leichter Mühe, und säbelte alle Feinde nieder, einige wenige ausgenommen, die zu Gefangenen gemacht wurden. Unter diesen befanden sich alle Angesehene, ausser **Jürgen Kok**, der nach **Malmöe** entkam. Dieser Sieg ward am elften Jenner erfochten, und hierauf empfing der schonische Rath in des neu erwählten Königs Namen die Huldigung von den Bauern und Städte-Bewohnern in Schonen. **Krabbe** hatte zu diesem wichtigen Siege viel beigetragen; die Gräflichen unterliessen auch nicht, ihm den Vorwurf zu machen, daß er dem ihrem Herrn geschwornen Eide zuwider gehandelt hätte. Er entschuldigte sich aber damit, daß er dem Grafen im Namen des Königs **Christian des Zweiten** und nicht den **Lübekern** Treue geschworen hätte: diesen das Schlos zu überliefern, wäre gegen Pflicht gewesen; und da sie es ihm mit Gewalt und List aus den Händen zu winden gesucht, so hätte eigene Sicherheit ihn gezwungen,

nebst dem übrigen schonischen Adel des neu erwählten Königes Partei zu ergreifen. Vielleicht liessen sich noch Anmerkungen über diese Entschuldigung machen. Als inzwischen unter **Christian dem Dritten** ruhigere Zeiten eintraten, lies **Krabbe** sein Verfahren von dem Reichsrathe untersuchen, und dieser urteilte, daß er wie ein rechtschaffener Mann gehandelt hätte.

Der schonische Adel berichtete dem neuen Könige, daß **Helsingborg** erobert und der gröste Theil von **Schonen** auf seiner Seite wäre, und bat zugleich um Verstärkung, um etwas gegen die Städte **Landskron** und **Malmöe** zu unternehmen, die sich noch in des Feindes Händen befanden. Er erhielt die gebetene Verstärkung, die anfangs nur in Einem Regimente bestand, und belagerte darauf beide Städte. **Tyge Krabbe**, der jezt das Hauptkommando über alle Truppen in **Schonen** hatte, lenkte beide Belagerungen. Die von **Landskron** lies er von **Holger Ulfstand** und **Magnus Gyldenstierne** führen: er selbst übernahm das Kommando in dem Lager vor **Malmöe**. Die Einwohner der leztgedachten Stadt thaten tapfern Widerstand; hinderten den Fortgang der Belagerer von den Wällen herab, und

beun-

beunruhigten sie bisweilen durch lebhafte Ausfälle. In einem derselben bewies einer von Krabbes Reitern, mit Namen Nikolaus Knudsen, ausserordentliche Tapferkeit: Krabbe schlug ihn daher auf der Stelle vor den Augen des ganzen Kriegsheeres zum Ritter, nahm ihn in den Adelstand auf, und lies solches öffentlich bekant machen, um andere aufzumuntern, seinem Beispiele zu folgen. Als aber dieser neue Edelmann in dem nächsten Gefechte die Flucht ergrif, ohne daß ihm augenscheinliche Gefahr drohete, ward er ebenfals im Beisein des ganzen Heeres wieder zu seinem vorigen Stande herabgestossen. Landskron ergab sich am 9ten Oktober 1535, aber Malmöe erst am 2ten April des folgenden Jahres.

Von Krabbes Thaten von der Zeit an bis zu Kopenhagens Uebergabe im Jahr 1536. findet man nichts aufgezeichnet; daß er aber unthätig gewesen wäre, ist nicht glaublich. Hernach wohnte er der Rathsversamlung bei, worin die Absezung der Bischöfe beschlossen ward: auch unterzeichnete er in eben dem Jahre zu Kopenhagen den Vergleich zwischen Dännemark und Schweden. Im Jahr 1537. übergab er das Lehn Helsingborg an Peter Skram: vielleicht fing er

damals Alters halben an, sich von Geschäften los zu machen. Ich habe, glaube ich, keinen merkwürdigen Umstand aus seiner Lebensgeschichte übergangen: denn die Verordnungen zum Besten des Landes herzuzählen, welche er als Mitglied des dänischen Reichsraths unter **Fridrichs des Ersten** und **Christians des Dritten** Regierung abfassen half, wäre wohl überflüssig, wenn man gleich daraus abnehmen kan, daß er sowol im Rathe, als gegen den Feind brauchbare Dienste leistete. Daß er viele Klugheit besas, und sich nach den Zeitumständen zu richten wuste, sieht man aus seiner Lebensgeschichte. **Holberg** führet einen gleichzeitigen Schriftsteller an, der von ihm sagt: „**er sey zwar ein Däne und von Geburt ein Jyte, aber dem ohngeachtet so spizfindig gewesen, wie ein Deutscher.**"*) Man hat Ursache

*) Ein Vorurteil, das leider noch heutiges Tages bei dem grösten Haufen in Dännemark gäng und gebe ist, und gewis nicht von richtiger Kentnis des deutschen Nazional-Charakters abgezogen ward. Schlauheit und Falschheit, die dem Deutschen von dem Dänen so gern beigemessen werden, sind wahrlich kein Zug in dem Charakter des deutschen Mannes. Wer kennt nicht die zum Sprichwort gewordene alte deutsche Redlichkeit? die im algemeinen jezt so sehr wie ehemals Volks-Charakter ist. Vermutlich zeichneten sich verschiedene von den Deutschen, die mit den Oldenburgischen Regenten in das Land

Ursache zu vermuthen, daß viele von den Diensten, welche er dem Lande leistete, nicht aufgezeichnet worden sind; denn **Hvitfeld** schreibt von ihm, daß er dem Könige in **Dännemark, Norwegen und Schweden** treulich diente. **Krag** giebt ihm das Zeugnis, er habe sich durch manche tapfere Thaten ausgezeichnet; auch sei ihm das Glük beinahe bis an das Ende seines Lebens günstig gewesen, und vorzüglich darin, daß er noch in seinem hohen Alter lutherisch geworden.

Er starb im Jahr 1541. Vermählet war er mit **Anna Rosenkranz**. Unter ihren elf Kindern ist **Erich Krabbe** unsern Rechtsgelehrten nicht unbekant. Von seiner mit **Eiler Rönnow** verheirateten Tochter **Anna** wird gesagt, daß sie verschiedene Bücher von Altertümern geschrieben habe. **Elisabet Krabbe**, vermählt mit dem Admiral **Peter Skram**, sol sich mit vielem Fleiße auf die dänische Sprache geleget und vor-

 zügliche

Land kamen und zu Ehrenämtern gelangten, vor den Eingebornen durch größere Klugheit und Geschliffenheit im Umgange aus, welche der im ganzen minder kultivirten Nazion leicht als Spizfindigkeit und Falschheit erscheinen konte. Nazional-Eifersucht trug dann das ihrige dazu bei, was man an einzelnen Personen zu bemerken glaubte, und vielleicht wirklich sah, auf den Charakter der ganzen Nazion zu übertragen.

züglichen Stärke in derselben erlangt haben. Sie war für ihre Zeiten eine gute Dichterin und schrieb verschiedene geistliche Lieder. Sie hinterlies gleichfals in Handschrift eine Samlung dänischer Sprüchwörter, deren Peter Syv (in seinem Werke von dänischen Sprichwörtern) erwähnet. Auch macht man sie zur Verfasserin verschiedener Gebete, der Lebens-Beschreibung des Johan Skovgaard auf Gunstrup, einiger Geschlechtregister von dänischen Adelichen Familien, und einer Beschreibung der Verrichtungen ihres Gemahls Peter Skram zu Wasser sowol als zu Lande.

Ove Bilde *).

Ove Bilde oder Bille war ein Sohn des Ritters Peter Bilde auf Svanholm, der 1508 starb. In seiner Jugend legte er sich auf die Wissenschaften, und erweiterte seine Kentnisse durch ausländische Reisen so sehr, daß er zu den wenigen Gelehrten gezählet wird, welche die Kirche damals unter ihren vornehmen Dienern aufzuweisen hatte. Er stand noch in der Blüthe seines Alters, als ihm sowol wegen seiner Verdienste, als durch die Bemühungen seiner angesehenen Familie die Probstei bey dem Wiborgschen Domkapitel zu Theil ward. Aber er gab sie bald auf, und übernahm dagegen das Dekanat bei dem Roeskilder Kapitel, und verwaltete zugleich das Kanzler-Amt bei dem Könige Hans. Welch grosses Zutrauen dieser König zu Bildes Treue und Geschicklichkeit

 hegte,

*) Quellen: Pontoppidans Kirchenhistorie des Reichs Dännemark, Povlson bibliotheca Aarhusiensis, Hvitfelds Danmarks Riges Krönike, Holbergs Historie af Danmark, Christian den Tredies Historie ved Krag og Stephanius, Dansk Magazin.

hegte, zeigte er insonderheit auf seinem Sterbebette: unter andern Ermahnungen, die er seinem Sohne und Nachfolger Christian dem Zweiten gab, war auch diese, daß er suchen mögte, Bilden zum Kanzler zu behalten. „Aber," sezte der sterbende Vater hinzu, „kaum glaube ich, daß er es thut. Bitte ihn jedoch um meinetwillen, noch eine Zeitlang zu bleiben: und wil er es Dir zu Gefallen nicht thun, so bitte ihn, daß er es mir zu Liebe thue."

Bilde blieb für das erste als Kanzler in Christians des Zweiten Dienst. Man hat auch Ursache zu glauben, daß er nicht unterlies, dem Könige mit Rath und Warnung an die Hand zu gehen: wenigstens finden sich Nachrichten, daß er ihm Torben Oxes Hinrichtung vorhielt, und die Folgen davon vorstellte. Seiner Kanzler-Geschäfte wegen konte er die beschwornen Kapitels-Regeln nicht volkommen erfüllen, und sich eben so wenig bey der Domkirche aufhalten: aber er erhielt von dem Pabste Erlassung dieser Pflichten, und konte sich nun ganz dem Dienste des Staats widmen, ohne zu fürchten, daß er in den Ban verfallen, und unfähig werden mögte, zu der bischöflichen Würde empor zu steigen. Als hernach der

der Bischof von Aarhuus, Nikol. Claussen, ein Mann, der wegen seiner Frömmigkeit und Rechtschaffenheit ungemein gerühmet wird, den Bischofstab niederlegte, und sich blos gewisse Einkünfte aus dem Stifte für seine übrige Lebenszeit vorbehielt, ward dasselbe auf des Königs Begehren von dem Pabste an Bilde übertragen. Seine Einweihung geschahe im Jahr 1520. Ein päbstliches Breve verspricht allen denen vierzigtägigen Ablas, welche an dem Tage, da Bilde seine erste Messe als Bischof lesen würde, die Stiftskirche mit Andacht besuchten, selbst dann, wenn sie des Gedränges wegen nicht hinein kommen könten, und aussen vor der Kirche stehen müsten. Bilde that dagegen zum Zeichen seiner Dankbarkeit das Gelübde, alle drei Jahre dem Pabst in Rom persönlich aufzuwarten: aber auch dieses Versprechen ward ihm von dem Pabst erlassen. Man rühmet ihn, daß er als Bischof seinem Stifte mit vieler Sorgfalt vorgestanden, die Wissenschaften geliebet und befördert, und zu dem Ende der Bibliothek seiner Domkirche verschiedene Bücher geschenket habe. Sein Namen findet sich auf der Liste der Männer, welche im Jahre 1523 dem Könige Christian dem Zweiten den Gehorsam aufkündigten. Der König glaubte aber,

daß der Bischof das Aufkündigungs-Schreiben nicht gutwillig unterzeichnet hätte, und schrieb daher selbst aus Kolding an ihn. Möglich, daß er sich in seiner Meinung von Bilden nicht irrte; aber es ist auch bekant, daß er sich durch seine übereilte Flucht aus dem Reiche manches Anhängers beraubte, der sich hernach für Fridrich den Ersten erklärte.

Bilde stand auch unter diesem Könige in Ansehen. Als Bischof hatte er Siz in dem Reichsrath, und Antheil an allen öffentlichen Geschäften des Reichs: sein Einflus wird auch ohne Zweifel nicht geringe gewesen seyn, da er unter den vorigen Königen große Einsichten in Staatssachen erworben hatte. Bei allem dem vermogte er nicht den Stos abzuwenden, welchen die Religion, deren eifriger Anhänger er war, damals bekam, ob er gleich den Karmeliter-Mönch Paul Eliä aufmunterte, zu ihrer Vertheidigung zu schreiben. Auch war sein Religionseifer die einzige Ursache der Hindernisse, welche er nach Fridrichs des Ersten Tode nicht allein der Ausbreitung der lutherischen Lehre, sondern auch Christians des Dritten Erhebung auf den dänischen Thron in den Weg legte: denn er sahe voraus, daß seine

Reli-

Religion unter diesem Könige, der sich öffentlich zur lutherischen Lehre bekante, noch mehr gedrükt, wo nicht gänzlich unterdrükt werden würde. Die mehresten von den übrigen, die dem Luther-thum ebenfalls hinderlich waren, bewiesen genugsam durch ihr Betragen, daß sie nur von Eigennuz getrieben würden. — Als man endlich einsahe, daß **Christian** der Einzige wäre, der das Reich vom Untergang retten könte, gab auch **Bilde** ihm seine Stimme, und that alles, was in seiner Macht stand, ihm zu dem ruhigen Besiz des Thrones zu verhelfen. Der König zeigte auch sogleich, daß er sich auf ihn verliesse: bei seiner Ankunft in **Kolding** ernannte er ihn und **Magnus Giöe** zu Statthaltern in **Nord-Jydland**, und trug ihnen auf, für Lebensmittel und Besoldung des Kriegsheers zu sorgen. Als der König in der Folge nach Eröfnung der Belagerung von **Kopenhagen** nach **Holstein** reisen muste, ward **Bilde** gleichfals nebst andern während seiner Abwesenheit zum Statthalter bestellet. Sie empfingen insgesamt Befehl, sich in **Roeskilde** aufzuhalten, und den Belagerern, so oft es erforderlich wäre, mit Rath und That an die Hand zu gehen. In **Giöes** Lebensbeschreibung ward bereits angezeiget, daß er gleichfals einer von dieſen

sen Statthaltern war: auch ward dort der guten Rathschläge gedacht, welche sie dem Könige zum Besten des Landes ertheilten. Insonderheit aber zeichnete sich Bilde während dieser Belagerung durch einen Beweis von Treue aus, der seinen Namen unvergeslich macht. Dem Könige fehlte es an Geld, die Truppen zu besolden. Bilde half dem Mangel ab: er lieferte sein gesamtes Silberzeug in die Münze, und der König bezahlte damit das Kriegsheer. Wer fühlt nicht das Edle dieser Handlung, deren einziger Beweggrund Vaterlandesliebe war.

Nachdem Kopenhagen an Christian den Dritten übergegangen war, ward Bilde nebst den übrigen dänischen Bischöfen gefangen gesezt. Johan Ranzau erhielt den Auftrag, sich der Jytischen Bischöfe zu versichern: aber es ward ihm zugleich befohlen, gegen den Bischof von Aarhuus mit möglichster Schonung zu verfahren. Allein er war nicht in Güte zu bewegen, seine bischöfliche Würde niederzulegen, und das Schlos Silkeborg abzutreten: Ranzau sahe sich also genöthiget, das Schlos zu belagern, das von Hans Stygge, einem von des Bischofs Leuten vertheidiget ward. Bilde schrieb inzwischen

an

an den König, und bat, ihm das Schlos zu lassen: „er hätte es gegen eidliche Versicherung, es „nicht zu veräussern, von dem Aarhusischen Dom„kapitel angenommen, und hofte daher, daß der „König ihn nicht zu einem Meineidigen machen, „und ihn so für die treuen Dienste belohnen wür„de, die er den drei vorigen Königen als Kanzler „geleistet hätte.“ Die Umstände erlaubten es jedoch nicht, diese Bitte zu gewähren. Der König kante und schäzte volkommen die treuen Dienste, die Bilde seinen Vorfahren geleistet hatte. Er war ebenfals nicht unerkentlich gegen die, welche er selbst von ihm empfangen und hätte seine Person gern unangetastet gelassen; aber er wuste auch, daß er ein eifriger Papist und als das Haupt der katholischen Religion in Dännemark anzusehen wäre. Man muste also befürchten, daß er die vorhabende Kirchen-Verbesserung aus allen Kräften hindern würde, und seine Weigerung, das obgedachte Schlos heraus zu geben, schien diese Meinung zu bestätigen. Dies nöthigte den König, mit ihm auf eben den Fus wie mit den andern Bischöfen umzugehen; seine Absicht war jedoch, ihm in der Folge ganz die Gnade wiederfahren zu lassen, die seinen sonstigen Verdiensten gebührte. Johan Friis und Olav Rosen-

kranz,

franz, welche der König an ihn abschikte, wusten ihm diese Gründe so einleuchtend zu machen, daß er sich überreden lies, Silkeborg zu übergeben, und ihnen nach Seeland zu folgen, wo er anfänglich auf Draxholm in sichere Verwahrung gebracht, bald darauf aber nach Nyborg geführt ward.

Einer von unsern Geschichtschreibern meint: wenn die katholischen Bischöfe zu der Zeit, als Luthers Lehre anfing, sich auszubreiten und feste Wurzel zu fassen, ihre Einwilligung zu einer algemeinen Reformation gegeben hätten, und selbst zu der evangelischen Kirche übergetreten wären, so hätten sie leicht ihre Einkünfte sowol als ihr Ansehen retten können: denn Christian der Dritte wäre alsdenn weder genöthiget noch befugt gewesen, sie mit Gewalt von ihrem Siz herab zu stürzen, das Vermögen der Stifte der Krone zuzueignen, und an ihrer Stelle evangelische Bischöfe einzusezen. Diese Meinung scheint nicht ungegründet zu seyn. Aber ob die Bischöfe überhaupt betrachtet so handeln konten, ist eine andere Frage. Ohne Zweifel wird man hiebei in Erwägung ziehen müssen, welche Verachtung es jederzeit mit sich führte, seiner Religion blos irdischer Vortheile

theile wegen zu entsagen: auch würde es äusserst unbillig seyn, zu glauben, daß alle damals lebende Bischöfe und andere Kirchenbedienten die Irtümer ihrer Religion eingesehen hätten. Glauben ohne zu grübeln ward gerade damals von Kindesbeinen an eingepräget, und als Religionsgebot angenommen. Unstreitig sahen verschiedene, wenigstens einen Theil des Irrigen ihrer Lehrsäze ein, und einige kämpften von Eigennuz gespornt gegen **Luthers** Lehre nur darum, weil sie voraus sahen, daß ihre Einkünfte abnehmen, ihr Ansehen geringer und ihre Macht geschwächet werden würde, wenn sie die Oberhand erhielten. Aber es gab gewis auch viele, in deren Augen alle Hauptlehren der römischen Kirche so wahr und göttlich waren, daß sie dieselben in Zweifel zu ziehen für Gotteslästerung ansahen. Konten diese vielleicht zu eifrigen aber doch redlichen Männer eine Religion annehmen, die sie für kezerisch hielten? und wenn sie dieselbe in dem Lichte betrachteten, waren sie dann nicht verbunden, ihre Ausbreitung zu hindern? Zu diesen ist nicht **Bilde** nur, sondern auch andere dänische Bischöfe unter dieser Regierung zu zählen.

Bilde sas einige Monate, nämlich bis 1537 in Verwahrung. Hierauf wurden er und die übrigen Bischöfe auf freien Fus gestellet, den seeländischen ausgenommen, der die Verpflichtungen nicht unterzeichnen wolte, welche die übrigen eingingen, daß sie nämlich in Zukunft ruhig und stille leben, sich nicht um Staatssachen bekümmern, nie wieder nach ihrer vorigen Hoheit trachten, und der Ausbreitung der evangelischen Lehre sich nicht widersezen solten. Dies musten sie bei Verlust von Ehre, Gut und Leben versprechen, und erhielten hierauf Erlaubnis, auf ihren Gütern zu leben: überdies gab der König einigen unter ihnen für ihre Lebenszeit andere Güter, je nachdem er ihnen gewogen, oder sie dieser Gnade bedürftig waren. Bilde bekam Skov-Kloster, jezt Herlufsholm genannt, und lebte daselbst noch 18 Jahre als ein vertrauter Freund des Königes, nahm auch endlich die Lutherische Lehre an, und starb 1555 in einem hohen Alter.

Der Leser urtheile selbst, ob die wenigen Nachrichten, die ich hier mitzutheilen vermogte, das Lob einer mehr als gewöhnlichen Tugend, Weisheit, Klugheit und Gelehrsamkeit bestätigen, das

die

die Geschichte ihm beileget. Er liegt zu Antvorskov begraben. Um seine Liebe und Hochachtung für den Verstorbenen zu erkennen zu geben, wohnte **Christian der Dritte** seinem Leichenbegängnisse in Person bei, ungeachtet er an dem Tage so krank und schwach war, daß er es nicht aushalten konnte zu stehen, sondern sich bei der Kirchenthür auf einem Stuhl niedersezen und die Ankunft der Leiche erwarten muste.

Hans Gaas *).

Dieser Mann stamte aus einem adelichen Geschlechte in Fyen, und studirte zu Wittenberg. In einem Briefe an den König Fridrich den Zweiten beruft er sich auf Dienste, die er seinem Grosvater geleistet hätte: man weis aber nicht, worin sie bestanden. So viel ist bekant, daß er Prior eines Klosters in Svendborg war, als Dännemark nach Fridrich des Ersten Tode durch bürgerliche Kriege verheeret ward. Sie gaben ihm Gelegenheit, seine Liebe zum Vaterlande durch eine Handlung darzuthun, die ihm hier ein Denkmal erworben hat. Die Einwohner von Svendborg hatten zu ihrem eigenen Nachtheil des Grafen Christoph Partei ergriffen, und die lübeksche Flotte bediente sich frei ihres Hafens und lief nach Gefallen aus und ein.

Gaas

*) Quellen: Samlinger til den Danske Historie, Pontoppidans Kirchenhistorie von Dännemark, Dansk Magazin, Wielands Tidender for 1726, Worms Lexikon over danske Lärde.

Gaas sahe es und muste schweigen, bis Christian der Dritte zum König erwählet ward, und die Waffen mit glücklichem Fortgang brauchte. Jezt erst war es Zeit für ihn, zum Schaden des Feindes und zu des Vaterlandes Nuzen wirksam zu seyn; und in der Absicht die Waffen zu ergreifen, hielt er nicht für unanständig. Er ermunterte seine Mitbürger, sich zu dem neu erwählten Könige zu schlagen, und die lübeksche Flotte abzuweisen, wenn sie nach Gewohnheit in ihren Hafen einlaufen wolte. Die Einwohner gaben seinem Vorschlag Beifal, und schikten sich an, ihn zur Ausführung zu bringen. Er leitete alle ihre Unternehmungen, und der Anschlag gelang. Die beste Wirkung that ein Thurm an dem Ufer der See: auf welchem er Kanonen pflanzen lies, er bediente sich derselben bei Ankunft der feindlichen Flotte so gut, daß sie mit Verlust zurük weichen muste. Sein Betragen gefiel, wie man leicht erachten kan, dem Könige sehr: er beförderte ihn nicht nur in der Folge zu Bedienungen in der Kirche; sondern schenkte ihm zu einem besondern Zeichen seiner Gnade eine silberne Kanne mit seinem Wapen.

Hans Gaas hatte frühzeitig Luthers Lehre angenommen, und war der erste evangelische Pre-

 diger

diger an der Frauen-Kirche in Svendborg, und Probst in der Sunder Harde. Im Jahr 1549 ernante ihn der König zum Bischof über das Stift Trondhiem, als dieser Siz durch den Tod des ersten evangelischen Bischofs Torbern Olsen erlediget ward. Gaas stand diesem Amte mit Wachsamkeit vor. Man sieht aus Briefen, die in das dänische Magazin eingerükt sind, daß er sich die Ausbreitung der Religion angelegen seyn lies, strenge auf Beobachtung der Kirchen-Ordnung hielt, die ihm untergebene Priesterschaft treulich bei ihren Gerechtsamen zu schüzen suchte, heilsame Vorschläge zu Verbesserung der kirchlichen Verfassung, der Schulen und Hospitäler in seinem Stifte that, sich für die Ausbesserung baufälliger Kirchen verwendete, und um verschiedene von obigen Punkten durchzusezen, Reisen nach Kopenhagen that, die auch nicht fruchtlos waren, aber auch durch seinen unermüdeten Eifer sich Feindschaft zuzog. Man sieht gleichfals aus andern in eben gedachtem Werke befindlichen Briefen, daß Fridrich der Zweite ihn nicht minder schäzte und liebte, als Christian der Dritte. Vielleicht hatte Fridrich noch andere Gründe zu dieser Achtung und Zuneigung, als Gaasens Amtseifer: man wil wenigstens behaupten, daß er auch

in dem siebenjährigen Kriege mit Schweden dem Könige nüzliche Dienste geleistet und zu der Sicherheit des Landes thätig beigetragen habe. Einer von den Gründen, worauf diese Vermuthung sich stüzet, ist ein Schreiben vom 11ten August 1568, worin der König ihm erlaubt, die bewafnete Manschaft, welche er in Dännemark von seinen dortigen Gütern zu des Königes Dienste stellen solte, nach Norwegen zu ziehen, und daselbst im Nothfal nach dem Gutbefinden der Lehnsleute zu gebrauchen.

Dieser Bischof übersezte das alte norwegische Christen-Recht oder Kirchen-Gesez, das der Erzbischof Jon zu Trondhiem ungefähr 1270 zusammen trug, aus der alten nordischen in die dänische Sprache. Diese Uebersezung hat Hans Pau 1751 in seiner Samlung alter norwegischer Geseze mit abdrukken lassen: allein Gaases Vorrede, die in dem dänischen Magazine steht, ist hier ausgelassen worden. Er schrieb gleichfals ein Buch über den Ehestand; man weis aber nicht, wann und wo es gedrukt worden ist. Hierin stand etwas, das der Laugmann zu Stege, Jens Pedersen, auf sich deutete, und der Verfasser muste deswegen 1568 vor

dem Könige und dem Reichsrath erscheinen, ward aber von des Laugmanns Klage frei gesprochen, weil man in der Schrift nichts fand, das diesem mit Recht empfindlich seyn konte.

Gaas starb den 17ten Sept. 1578, und ward in der Domkirche zu Trondhiem begraben. Aus einem Dokumente vom 30sten Julius 1579. siehet man, daß seine Witwe dem Könige 500 Rthlr. schenkte, und dagegen für ihre Lebenszeit den Kronzehenden von Store-Hedinge in Seeland erhielt.

Peter

Peter Svave*).

Peter Svave stammte aus einem uralten adelichen Geschlechte in Pommern, und ward 1493. in der Stadt Stolpe geboren. Seine Eltern waren Gregorius Svave und Elisabet Zittwiz. Er war der jüngste Sohn, und ward daher nach damaliger Sitte von seiner Geburt an der Kirche gewidmet. Um ihn hiezu geschikt zu machen, hielt man ihn von Jugend auf zu gelehrten Kentnissen an. Den Grund dazu legte er in Stolpe und Stettin, und bildete sich nachher auf den hohen Schulen zu Löwen und Leipzig weiter aus. An dem lezten Orte hörte er Peter Mosellan über die lateinische und griechische Sprache, und Kaspar Borner in der Theologie. Wegen des ersten dieser Männer bekam er 1519. Streit mit dem dortigen Professor der hebräischen Sprache, Johan Cellarius. Lezterer gab im

*) Quellen: Peder Svaves Levnet af B. C. Sandvig, Hvitfelds Danmarks Riges Krönike, Christian den Tredies Historie ved Krag og Stephanius.

Augustmonat dieses Jahres einen Brief an Wolfgang Fabricius Capito heraus, worin er ein, nach Svaves Meinung, ungünstiges Urteil über eine Rede fällete, welche Mosellan bei dem Religions-Gespräch zwischen Luther und Eck gehalten hatte. Svave hielt sich befugt, seinen Lehrer zu vertheidigen, und gab noch in demselben Monat in lateinischer Sprache eine Schuzschrift *) für ihn heraus, worauf Cellarius anfangs in spottendem Tone, hernach aber ernsthafter antwortete. Auf den Rath seiner Freunde sezte Svave diesen Streit nicht weiter fort, der zwar Aufsehen, ihm aber keine Ehre machte: er hatte sich aus Liebe zu seinem Lehrer übereilet, da es Cellars Absicht gar nicht gewesen war, Mosellan zu verunglimpfen. Vielleicht bewog ihn dieser Vorfal eben so sehr als Luthers Ruf, nach Wittenberg zu reisen, wo er, wie man glaubt, im Jahr 1520. ankam. Beweise von der Achtung und Gunst, worin er bei Luthern stand, findet man nicht nur in eigenhändigen Briefen dieses grossen Mannes, sondern auch darin, daß er ihn als einen unerschrokkenen Zeugen der Wahrheit

und

*) Apologia Petri Svavenii Pomerani pro Petro Mosellano praeceptore contra Johannem Cellarium.

und beredten Redner 1521. mit auf den Reichstag zu Worms nahm. Als Luther auf seines Kurfürsten Befehl, aus Sorgfalt für seine Sicherheit, bei der Rückreise von Worms aufgefangen und nach dem Schlosse Wartburg gebracht ward, reisete Svave nach seinem Vaterlande zurük, um dort die Grundsäze der Religion, die er in Wittenberg gelernt hatte, auszubreiten. Der Abt des Klosters Belbuga bei Regaminde, Johan Boldevan, gab ihm hiezu die erwünschteste Gelegenheit, indem er ihm den Auftrag ertheilte, in dem Kloster über die heilige Schrift Vorlesungen zu halten: er that dies mit so vielem Glük, daß vor Ausgang des Jahres Abt und Mönche sich zur evangelischen Lehre bekanten. Die Folge war, daß der Herzog Bugislav sie insgesamt aus dem Kloster jagte. Svave begab sich hierauf nach seiner Vaterstadt Stolpe und legte daselbst den Grund zu der nachherigen Reformation, indem er den Schullehrern und einigen Bürgern den Brief an die Römer erklärte. Einige behaupten auch, daß er der erste evangelische Prediger in dieser Stadt gewesen sei.

Fridrich, damals noch Herzog von Holstein, hörte von Svaves Eifer für die Reli-

gion, der er selbst so gewogen war, und ladete ihn 1522. ein, zu ihm zu kommen. Bei seiner Ankunft nahm er ihn in seinen Rath auf, befahl ihm aber, seine Gesinnungen in Ansehung der Religion geheim zu halten, weil er es noch nicht wagen durfte, die zahlreiche und mächtige katholische Partei vor den Kopf zu stossen. Svave war einer von denen, welche dem Herzog riethen, die dänische Krone anzunehmen, als der Reichsrath ihm dieselbe anbot. Jezt muste er die Feder gebrauchen, den neuen König zu vertheidigen. In des Königs Namen lies er 1523. einen Brief in deutscher Sprache an die deutschen Fürsten und Kurfürsten bekant machen, und eröfnete ihnen die Ursachen, warum er Christian den Zweiten mit Krieg überzogen hätte. Auf dieses Schreiben erschien 1524. eine Antwort von Christians Rath Cornelius Scepper. Diese Schrift widerlegte Svave in seiner andern *), mit welcher der König so wohl zufrieden war, daß er dem Verfasser eine Professur bei der Universität in Kopenhagen und die Erzdechanten-Würde bei dem

*) Ihr Titel ist: Sereniſſimi Domini, D. Friderici, Daniae, Norwegiae regis &c. ad Chriſtierni patruelis calumnias reſponſio.

dem Roeskilder Stift auswirkte. Hernach ward Svave 1527. als Gesandter an den König Franz von Frankreich geschikt, um die alte Verbindung zwischen diesem Reiche und Dännemark zu erneuern. Der französische König schrieb auch in dem folgenden Jahre an ihn wegen der Hülfe, die Dännemark Frankreich leisten solte: aber der damalige Zustand des Reichs war hinlängliche Entschuldigung, daß der begehrte Beistand nicht erfolgte. Auf seiner Gesandschaft in England im Jahr 1531. wirkte Svave von dem Könige Heinrich dem Achten das Versprechen aus, daß er sich mit Christians des Zweiten Angelegenheiten nicht befassen wolte.

Die Bischöfe und andere eifrige Anhänger des Pabstthums gaben sich nach Fridrichs des Ersten Tode viele Mühe, einen König auf den Thron zu sezen, unter dessen Regierung sie ihre Religion wieder fest gründen könten. Ihre Augen waren auf des verstorbenen Königs zweiten Sohn, Herzog Hans, gerichtet: da er aber noch jung war, gaben sie ihm Olav Rosenkrands zum Hofmeister, und Peter Svaven zum Lehrmeister, in der Hofnung, daß diese Männer ihn ganz nach ihrem Wunsch erziehen würden. Nyborg

borg war anfänglich der Ort seines Aufenthalts: aber wegen der Unruhen, die 1534. in Fyen entstanden, flüchtete er mit seinen beiden Vorgesezten nach Sonderburg. Svave blieb hier bei ihm; Rosenkrands aber ging zurük, um auf die Unternehmungen des Feindes Acht zu haben. Der junge Herzog war Svaven sehr geneigt, und empfahl ihn seinem Bruder Christian dem Dritten, der inzwischen zum König von Dännemark erwählet worden. Dieser König, der Svaves Geschiklichkeit und Einsichten kante, machte ihn zu seinem Rath und Sekretär, und schikte ihn 1535. als Gesandten nach den Niederlanden, England und Schotland. An keinem von diesen Oertern glükte es ihm mit seinen Aufträgen. Christian der Dritte konte aus Mangel an Schiffen die Belagerung von Kopenhagen und Malmöe nicht mit Nachdruk unternehmen. Svave solte daher in den Niederlanden um Hilfe anhalten: allein die Regentin wolte sie ihm nicht bewilligen, weil der Pfalzgraf Fridrich sich mit Christians des Zweiten Tochter Dorothea vermählet, und nach ihrer Meinung durch diese Heirat ein Recht an die dänische Krone erlanget hatte. Sein Auftrag an den König von England, welchem die Lübeker Dännemark

für

für 50000 Gulden angeboten, und darauf 20000 von ihm bekommen hatten, ging dahin, ihm vorzustellen, daß dieser Handel schon allenthalben ruchtbar geworden, und ihn zu bitten, sich nicht in den lübekschen Krieg zu mischen, sondern als ein treuer Nachbar sich der zwischen beiden Reichen errichteten Verbindung gemäs zu verhalten. Der König antwortete: er hätte zwar den Lübekern Geld geliehen, wäre aber keine neue Verbindung mit ihnen eingegangen, und wolte auch weder den Herzog Christian, noch irgend einen der übrigen Prinzen hindern, sein Recht geltend zu machen. Eben so zweideutig lautete seine Antwort, auf Svaves zwote Frage, ob er künftig des neu erwählten Königes oder seiner Feinde Partei halten würde? Man merkte wohl, daß er die Hofnung, welche die Lübeker gemacht hatten, noch nicht aufgeben, aber auch den König Christian nicht geradezu vor den Kopf stossen wolte, da ihm der glükliche Fortgang seiner Waffen bekant war. Bei dem Könige von Schotland hielt Svave um Erlaubnis an, Truppen, Matrosen und Schiffe zu seines Herrn Dienst zusammen zu bringen: er bat ihn auch, den König von England von Feindseligkeiten gegen Dännemark abzurathen. Das lezte versprach der König zu

thun,

thun, wie auch, daß er sich nach äusserstem Vermögen bemühen wolte, den drükkenden Nordischen Krieg in Güte beizulegen: allein die begehrten Hilfstruppen wolte er nicht bewilligen, weil er dem neu erwählten und dem gefangenen Könige gleich nahe verwandt wäre. Mit diesem Bescheide kam Svave gegen den Winter zurük, und sogleich muste er mit Melchior Ranzau eine neue Gesandschaft zu der Versammlung antreten, welche die protestantischen Fürsten zu Ende des Decembers zu Schmalkalden hielten, um einen Entschlus für die Sicherheit ihrer Religion zu fassen, und alte abgelaufene Bündnisse zu erneuern. Verschiedene andere Fürsten, unter andern die Könige von Frankreich und England, schikten ebenfals Gesandten dahin. Die dänischen Gesandten hatten Befehl, ihren Herrn in den hieselbst geschlossenen Bund aufnehmen zu lassen, wenn er auf dauerhaften Frieden abzwekte. Sie bedienten sich auch, ungeachtet sie keine Vorschrift dazu hatten, der günstigen Gelegenheit, den Franzosen und Engländern richtigere Begriffe von dem Betragen der Lübeker, des Grafen Christoph und Herzogs Albrecht gegen Dännemark beizubringen. Die Franzosen waren schon Freunde des neu erwählten Königes, und bei den Engländern

dern wirkte die Vorstellung der dänischen Gesandten so viel, daß sie versprachen, ihrem Herrn alle Umstände so vorzutragen, daß er sich zu einem beständigen Frieden oder zu einem billigen Vergleich verstehen würde. Es währete auch nicht lange, so fanden sich englische Gesandten bei Christian dem Dritten ein, und boten ihm ihres Herrn Vermittelung zwischen ihm, den Lübekern und seinen übrigen Feinden an, welche der König auch nicht ablehnte.

Im Jahr 1536. schikte der Kaiser Gesandte an den König Christian. Wolf Utenhof, Godsche Ahlefeld, Godsche Ranzau und Peter Svave, die in Abwesenheit des Königs in Holstein das Statthalter-Amt verwalteten, erhielten uneingeschränkte Volmacht, mit den Gesandten, die sich an den holsteinschen Grenzen befanden, in Unterhandlung zu treten. Da sie aber nichts geringeres verlangten, als daß der König Dännemark an den Pfalzgrafen Fridrich abtreten solte, so musten sie unverrichteter Sachen und misvergnügt zurük reisen. — Es ist glaublich, daß Svave bei der in diesem Jahre vorgenommenen Kirchen-Verbesserung eben so wirksam war, als bei den nachherigen Anstalten zu Befe-

stigung

stigung der neuen Lehre. Im Jahr 1537. ging er als Gesandter nach **Frankreich**. Sein hauptsächlichstes Geschäft war, über ein engeres Bündnis mit dieser Krone Unterhandlung zu pflegen, und Zeit und Ort zu verabreden, da die Bevollmächtigten beider Reiche zusammen kommen solten, um die lezte Hand an dasselbe zu legen. Er kehrte mit Freundschafts-Versicherungen überhäuft zurük, redete auch auf der Heimreise mit dem Landgrafen von **Hessen**, und rieth ihm und den andern protestantischen Fürsten, in genaue Verbindung mit dem Könige von **Frankreich** zu treten, der ihnen an seiner Seite die Versicherung geben lies, daß er keinen Frieden mit dem Kaiser schliessen wolte, der ihnen verderblich werden könte. Die Fürsten waren geneigt, das Bündnis einzugehen; und **Svave** erwarb sich dadurch des Königes Beifal, der den protestantischen Fürsten ebenfals eifrig gerathen hatte, **Frankreichs** angebotene Freundschaft anzunehmen.

Im Jahr 1538. zog **Svave** in des Königs Gefolge nach **Braunschweig**, wo er und die übrigen protestantischen Fürsten am 26sten Merz eine Zusammenkunft hielten. Sie schlossen hieselbst ein Bündnis auf neun Jahr, und verpflich-

teten sich, einander während dieser Zeit nöthigen Fals mit Geld und Truppen beizustehen. Ein anderer Artikel dieses Bündnisses lautete dahin, daß keiner von ihnen seine Einwilligung zu der Kirchen-Versamlung geben solte, welche der Kaiser und der Pabst in **Mantua** zu halten gesonnen waren. Alle Theilnehmende schikten jezt Gesandten an den König von **Frankreich**, um ihm von dem gefasten Entschlus Nachricht zu geben. **Christian**, der beides als König von **Dännemark** und als Herzog von **Holstein** Mitglied dieses Bundes war, sendete seiner Seits **Eske Bilde** und **Peter Svave** an denselben, mit dem Auftrag, nicht blos über diese, sondern auch über andere Angelegenheiten des Reichs zu unterhandeln. Der König von **Frankreich** schikte den Gesandten den Statthalter von **Toulouse** entgegen, und gab ihm Volmacht, ihren Antrag zu vernehmen und ihnen Antwort zu ertheilen. Da aber die dänischen Gesandten merkten, daß des Statthalters Volmacht nur auf Unterhandlung mit den Deutschen ginge, so liessen sie ihm wissen, daß die deutschen Fürsten den König von **Dännemark** mit in das Bündnis aufgenommen, und daß sie, die Gesandten, Befehl hätten, diese und andere Sachen mit dem Könige selbst abzumachen. Der

König von Frankreich hatte damals zu Nizza eine Zusammenkunft mit dem Pabst, durch dessen Vermittelung zwischen ihm und dem Kaiser ein Waffenstilstand geschlossen war. Es war ihm sehr daran gelegen, daß der Pabst nichts von seinen Unterhandlungen mit dem Könige von Dännemark und den andern Fürsten merken mögte, und deshalb musten die dänischen Gesandten seine Ankunft zu Marseille erwarten. Hier gab er ihnen zu erkennen: er hätte den König von Dännemark und die protestantischen Fürsten in dem Frieden mit dem Kaiser einschliessen lassen; aber weder des Pabstes Versprechungen noch seine Bitten hätten ihn bewogen und würden ihn je bewegen, in eine Kirchen-Versammlung zu willigen; er wäre auch des mit dem Kaiser geschlossenen Friedens ungeachtet geneigt, dem Bündnisse ihres Königs und der protestantischen Fürsten beizutreten. Sie, die Gesandten, mögten die Urkunde nur auffsezen, und ihre Volmacht vorzeigen. Dies geschah: man ward auch bald einig, ausgenommen über den einzigen Punkt, welchen der König näher überlegen wolte, daß er an einem gewissen Orte in Deutschland eine Summe Geldes niederlegen solte, der man sich im Nothfal bedienen könte. Da der Kaiser kurz darauf nach Frank-

reich

reich kám, so konte diese Sache nicht sogleich ab-gemacht werden: in der Folge gab man den Gesandten zu verstehen, daß der König sich der Kirchen-Versamlung nicht widersezen könte, weil sie eine Religionssache wäre: jedoch versprach man endlich, daß in den ersten zehn Jahren keine Versamlung solte gehalten werden. Der Punkt wegen des Geldes ward geradezu abgeschlagen. Die Einwendungen der Gesandten fruchteten nichts, und endlich gab der König ihnen selbst die Antwort: seine Freundschaft mit den protestantischen Fürsten solte stets unverändert bleiben, er würde auch in keine als eine rechtmässige algemeine Kirchen-Versamlung willigen. Nach seiner Zurükkunft von dieser Gesandschaft verheiratete Svave sich mit Else Skave. Eine Tochter aus dieser Ehe, Elisabet, ward an Vincenz Juul vermählet, drei andere Kinder starben in der frühsten Jugend.

Im Jahr 1539. ward Svave nebst andern Gesandten nach den Niederlanden geschikt, um bei der Regentin eine Verlängerung des Stilstandes auszuwirken, der 1537. durch Vermittelung der Hamburger zwischen diesem Staate und Dännemark geschlossen war, und überdies an

einem Vergleich mit dem Pfalzgrafen Fridrich zu arbeiten. Der Vergleich kam aber nicht zu Stande, und der Stilstand ward nur auf ein Jahr verlängert. Svave befand sich gleichfals unter der Gesandschaft, welche 1540. und in dem folgenden Jahre hauptsächlich wegen der Ansprüche des Pfalzgrafen an den kaiserlichen Hof geschikt ward, aber ebenfals nichts ausrichtete. Der König von Frankreich sann abermals auf Krieg gegen den Kaiser, und suchte sich daher auf allen Seiten zu verstärken. Er bot Dännemark ein Bündnis unter billigen Bedingungen an, und **Christian der Dritte** schikte **Eske Bilde, Peter Svave** und **Erich Krabbe** nach Frankreich, um darüber Unterhandlung zu pflegen. Das Bündnis ward geschlossen, und sein Hauptinhalt war: beide Könige solten einander als Brüder ansehen und auch so nennen, sich gegenseitig gegen alle ihre Feinde beistehen, doch mit dem Beding, daß nicht gegen das römische Reich gestritten würde, und einander Schiffe und Kriegsvölker überlassen; Frankreichs Subsidien solten doppelt so gros seyn als die von Dännemark, und dagegen solte dieses Reich Frankreichs Feinden den Sund verschliessen. Sowohl auf der Hin-

als

als Heim-Reise waren die Gesandten bei dem Herzog von Cleve, bei welchem sie Geschäfte hatten, und erfuhren daselbst vieles von des Kaisers und des Pfalzgrafen Anschlägen gegen den König.

Im Jahr 1542. ging Svave nicht aus dem Reiche. Es ist noch ein Brief aus diesem Jahre von Melanchthon an den König Christian den Dritten vorhanden, worin er ihm anliegt, die dänische Reformations-Geschichte zum Besten der Nachwelt beschreiben zu lassen, und zu dieser Arbeit Svaven oder Svaning vorschlägt. Aber der König folgte diesem Rath nicht, aus Furcht, daß er zu sehr gerühmet werden mögte. Im Jahr 1543. ward Svave nebst Johan und Godsche Ranzau nach Lübek geschikt. Sie solten den Lübekern vorstellen, daß sie sich durch Unterstüzung des Aufruhrs, den Nikol. Takke in Schweden erreget hatte, sehr vergangen hätten, und sie in Zukunft vor dergleichen Handlungen ernstlich warnen. Svave ging hierauf mit andern dänischen Gesandten nach Kampen, um an einem Frieden oder Stilstand mit der Regentin der Niederlande zu arbeiten: allein die Vorschläge, welche sie that, waren nicht annehmlich,

und so kam es zu offenbarem Kriege. Der König hatte in diesem Jahre seinen Sekretär Andreas Meinhard nach Lübek geschikt. Die Lübeker fasten Verdacht gegen ihn und sezten ihn in gefängliche Haft. Godsche Ranzau und Svave musten daher hinreisen, um sich nach der Ursache dieses Verfahrens zu erkundigen, und zu erforschen, wessen man sich in den gegenwärtigen Unruhen von den Lübekern zu versehen hätte. Ihre Antwort bewies, daß sie Frieden wünschten, und Meinhard ward auch auf freien Fus gestellet. In eben diesem Jahre war Svave Rektor der Kopenhagener Universität, und im folgenden sezte er auf des Königs Befehl dem Lehrer der Rechtsgelehrsamkeit, Rimpert Geilsheim, den Doktorhut auf. Im Jahr 1544. wohnte er als dänischer Gesandter der Zusammenkunft in Speier bei, in welcher die langwierigen Zwistigkeiten zwischen dem Kaiser Karl und dem Könige Christian durch einen Friedensschlus beigeleget wurden. Im Jahr 1545. befand er sich auf dem Reichstage zu Worms, um eine Verminderung der Kriegssteuer auszuwirken, welche das römische Reich von Holstein forderte. Ein Drittheil derselben ward erlassen: da aber der König die

Summe

Summe noch immer zu hoch fand, so ward die Sache damals nicht abgemacht. Svaves zweites Geschäft auf dem Reichstage war, Klage gegen einen meklenburgischen Edelmann, Namens Martin Waldenfeld, zu erheben, der den Bischof von Lübek, Balthasar Ranzau, überfallen und weggeführet hatte, und noch immer gefangen hielt. Der Kaiser versprach, wegen dieser Sache an die Herzoge von Meklenburg zu schreiben. Im Jahr 1546. befand Svave sich mit Hans Bernekov bei der Zusammenkunft, welche die protestantischen Fürsten zu Frankfurt am Main hielten, wo verschiedene Verfügungen zu Erhaltung der Ruhe und des Religions-Friedens gemacht wurden. Im folgenden Jahre ward er nebst andern dänischen Gesandten an den Kaiser nach Nürnberg geschikt, ehe der Krieg zwischen diesem Herrn und den protestantischen Fürsten ausbrach. Die Absicht dieser Gesandschaft war, dem Kaiser friedliche Gesinnungen einzuflössen, und insonderheit ihn zu bewegen, daß er die Fürsten von Sachsen und Hessen nicht mit Krieg überziehen mögte. Ferner solten die Gesandten des Königs Beschwerden gegen den Pfalzgrafen Fridrich vortragen, daß er den

Vergleich, der mit dem gefangenen Könige geschlossen worden, nicht genehmigen wolte, und ihn dadurch an Erlangung der Freiheit hinderte, die man ihm sonst gern vergönte. Endlich solten sie Klage über den Erzbischof von Bremen führen, der dem Könige das Versprechen gegeben hatte, daß einer von seinen Brüdern ihm auf dem erzbischöflichen Size folgen solte, und nun allerlei Ränke hervorsuchte, um sein Versprechen nicht zu erfüllen. Dies waren die Aufträge der Gesandten: aber der Krieg brach aus, und war Ursache, daß auch die andern Punkte nicht konnten vorgenommen werden. Hierauf schikte der König Svaven an die protestantischen Fürsten mit einer Geldsumme von 40000 Gulden. Als er aber auf dem Wege erfuhr, daß der Kaiser den Sieg davon getragen, den Kurfürsten von Sachsen gefangen bekommen, und das protestantische Heer zerstreuet hätte, kehrte er mit dem Gelde zurük, welches der König in den damaligen theuren Zeiten zum Besten seiner Unterthanen anwendete. In diesem Jahre erschien Svave gleichfals in des Königs Namen bei der Versamlung, welche der Kaiser zu Augsburg hielt. Er hatte Volmacht, mit demselben einen

nen Vergleich zu schliessen, wenn es dazu dienen könte, dem deutschen Reiche Frieden wieder zu geben. Ueberdies solte er die Sache gegen den obgedachten **Waldenfeld** betreiben, der durch ein kaiserliches Mandat vor Gericht geladen war, und jezt, weil er nicht erschien, in die Reichsacht erkläret ward. Auch die Sache der Holsteinischen Kriegssteuer ward in Anrege gebracht, und man versprach, sie etwas geringer anzusezen, welches auch im folgenden Jahre geschah. Endlich ward **Svave** 1550. nebst **Eske Bilde** und **Erich Krabbe** an den Kaiser geschikt, um ihn zu bewegen, daß er mit dem Könige von Schweden Frieden machte: es gelang ihnen auch, dieses zu beider Theile Zufriedenheit zu Stande zu bringen. Dies war seine lezte Gesandschaft: denn 1551. oder 1552. starb er auf dem Gute **Giörslev** in der **Stevns-Harde**, welches der König ihm geschenkt hatte. Wie grosses Zutrauen **Christian der Dritte** zu ihm hegte, sieht man aus der Menge von Geschäften, worin er ihn brauchte: einer unserer Schriftsteller nennt daher **Svaven** „des Königs zweite Hand in ausländischen Angelegenheiten."

Peter Skram *).

Peter Skram, wegen des Muths und der Tapferkeit, die er gegen die Feinde des Vaterlandes bewies, Dännemarks Wagehals genannt, ward 1491. auf Uruphof, einem adelichen Size in Nord-Jydland, eine Meile von Horsens, geboren. Seine Eltern waren Christian Skram und Anna Reventlau. Sein Grosvater gleiches Namens sol zu seiner Zeit ein treflicher Mann gewesen seyn. Er hatte in seiner Jugend einen Streit mit einem gewissen Ebbe Mogensen. Beide

*) Quellen: Pontoppidans Nachrichten von Skrams Leben (im 2ten Theile der Skrivter af det Kiöbenhavnske Videnskabers Selskab), Resens Vorrede zu Krabbes Uebersezung von Waldemars *II.* Jytischen Gesezbuch, Holbergs Historie af Danmark, Hvitfelds Danmarks Riges Krönike, Schlegels Geschichte der dänischen Könige aus dem Oldenburgischen Stamme, Christian *III.* Historie ved Krag og Stephanius, Dalins Swea Rikes historia, Celsius Geschichte K. Gustafs *I.* a. d. Schwed., Celsius Konung Erik *XIV.* Historia, Worms Lexikon af Danske Lärde, Bonni chronicon Lubecense, Reigtmanns Lübekisches Chronikon, Chytraei chronicon Saxon. lib. 21. Thuani historia sui temporis lib, 36.

Beide kündigten einander unauslöschliche Feindschaft an. Als nun Skram einst von Horsens mit einer kleinen Anzahl bewafneter Leute zurük kam, ward er von seinem Gegner unvermuthet mit einer ungleich stärkern Anzahl überfallen. Mogensen büssete in dem Kampfe sein Leben ein, und Skram muste die Flucht ergreifen. Nach Ablauf einiger Jahre kam er wieder mit den Kriegsvölkern zurük, welche König Christoph von Baiern mit in das Reich brachte. Als der König bei Giedsöer an das Land trat, fiel er in das Wasser und stand in Gefahr zu ertrinken. Aber Skram sprang ihm nach und rettete ihn. Der König erkundigte sich nun genauer nach seiner Person und seinen Umständen, söhnte ihn mit Mogensens Freunden aus, schenkte ihm die Strafe seines Vergehens, nahm ihn in seine Dienste, und ehrte und liebte ihn lebenslang. Er starb als Reichsmarschal.

Unser Peter Skram war seines Grosvaters nicht unwürdig. In seinem zwölften Jahre verlor er seinen Vater; weil er nun schon damals Neigung zu dem Kriegsstande äusserte, so brachten ihn seine Freunde in die Dienste des, in Christian des Zweiten Geschichte bekanten,

Hein-

Heinrich Giöe, um unter ihm Hofmanns Werk zu lernen und zu üben, das heist, den Körper zu den Beschwerden des Krieges abzuhärten, Wettrennen zu halten und Speere zu brechen. Skram fing diese Uebungen in seinem vierzehenden Jahre an, und diente unter Giöe bis zu seinem sieben und zwanzigsten, in welchem er durch die in Schweden entstandenen Unruhen Gelegenheit bekam, was er gelernt hatte, im Ernst anzuwenden. Er war 1518. bei der Belagerung von Stokholm und in der Schlacht bei der Kirche Brende gegenwärtig, worin sein ältester Bruder Knud Skram und mehrere Edelleute ihr Leben einbüsseten. Ob Peter Skram sich in dem folgenden Jahre bei dem dänischen Kriegsheere in Schweden befand, ist uns nicht bekant. Vielleicht hinderten ihn häusliche Angelegenheiten: denn es finden sich Nachrichten, daß er zu der Zeit mit seinen Schwägern Jvar Dyre und Corfitz Hardenberg auf seinem Gute Urup Erbtheilung vornahm. Allein im Jahr 1520. diente er mit zwei Pferden unter Heinrich Giöes Fahne, und trug durch seine Tapferkeit viel zu dem glüklichen Fortgange bei, den Christians des Zweiten Waffen in Schweden hatten. Beweise seiner Manhaftigkeit gab er nicht nur in

der

der Schlacht bei Bogesund, worin der dänische General Otto Krumpen den schwedischen Reichsverweser Steen Sture überwand, sondern auch in der folgenden bei dem Tyveder-Walde, wo viele Dänen den Sieg mit ihrem Leben bezahlten: Skram kam mit einem Pfeilschus in den linken Arm davon, behielt aber die Narbe von dieser Wunde bis an sein Ende. Am folgenden Charfreitage fiel die grosse Schlacht bei Upsala vor, worin, der Sage nach, 10000 Schwedische Bauern nach ausserordentlichen Beweisen von Tapferkeit umkamen. Otto Krumpen und mehrere berühmte Männer blieben gleichfals auf dem Plaz. Peter Skram erwarb sich hier neue Lorbeeren, unter andern dadurch, daß er Magnus Gyldenstierne das Leben rettete. Dieser Herr war von einem Pfeil in der Lende verwundet worden, und hing fast ohnmächtig auf dem Pferde. Drei Schweden wolten ihn gefangen wegführen: aber Skram stach den einen in den Unterleib, und jagte die andern in die Flucht, so daß Gyldenstierne in Sicherheit kam, und auch in der Folge wieder zu seiner Gesundheit gelangte. Hierauf war Skram bei der zweiten Belagerung von Stokholm, bei der Uebergabe der Stadt und dem nachherigen scheuslichen Blutbade gegenwärtig.

tig. Abscheu vor diesem grausamen Mezeln scheint die Ursache gewesen zu seyn, daß er Heinrich Giös Dienste verlies, und nach der Zeit nicht mehr für Christian den Zweiten focht.

Der Adel, der harten Regierung dieses Herrn müde, kündigte ihm endlich den Gehorsam auf, und erwählteden Herzog Fridrich zum Könige. Christian ergrif die Flucht, in der Hofnung, durch fremde Hilfe wieder auf den Thron zu gelangen. Unter den dänischen Städten, welche dem flüchtigen Könige treu blieben, befand sich auch Kopenhagen. Heinrich Giöe war Hauptbefehlshaber in der Stadt, und übergab sie erst nach siebenmonatlicher Belagerung an Fridrich den Ersten. Auch Peter Skram war bei dieser Belagerung zugegen als Anführer der Fusvölker, welche der Bischof von Aarhuus, Ove Bilde, dem Könige zu Hilfe schikte. Er zeichnete sich hier durch Tapferkeit aus, empfing zwei Wunden in dem Arm, und durchbohrte mit seinem Speer den, der ihn verwundete.

Nach der Uebergabe von Kopenhagen, die zu Ende des Jahrs 1523. erfolgte, diente Skram mit vielem Ruhme dem bremischen Erzbischof

Chri-

Christoph aus dem Hause Braunschweig gegen seine aufrührischen Unterthanen. Hierauf half er dem Kurfürsten Albrecht von Mainz, einem gebornen Markgrafen von Brandenburg, die aufsäzigen Bauern zu paaren treiben. Wie lange er diesem Herrn diente, ist nicht bekant: das aber weis man, daß der Kurfürst mit ihm zufrieden war, und ihn mit Ehrenbezeugungen und reichlichen Geschenken in sein Vaterland zurük ziehen lies.

In Johan Ranzaus Leben ward angezeiget, auf welche Weise er die Festung Aggershuus entsezte, als Christian der Zweite 1531. einen Einfal in Norwegen that. Dem Könige Fridrich war sehr daran gelegen, diese Festung noch mehr zu verstärken. Zu dem Ende schikte er im März 1532. ein dänisches Schif nebst zwei Jachten und zwei lübeksche Schiffe dahin, welche fünf von Christians Schiffen, die Aggershuus zur See einschliessen solten, wegnahmen, und den nöthigen Mund- und Kriegs-Vorrath in die bedrängte Festung brachten. Einige umständlichere Nachrichten von Skrams Lebensgeschichte machen ihn zum Anführer dieser Unternehmung, und eignen ihm allein die Ehre der glüklichen Ausführung zu.

Indes

Indes hatte er wahrscheinlich nur das Kommando des einen dänischen Schiffes: denn hatte er, wie eben diese Nachrichten behaupten, sich bis dahin noch nicht zur See versucht, so ist wohl nicht glaublich, daß man ihn bei diesem Zuge, wo es eben so sehr auf Erfahrung, als auf Klugheit und Muth ankam, zum Hauptbefehlshaber ernennet haben solte. **Hvitfeld**, der bei Skrams Ableben 32 Jahr alt war, und nach ihm andere Schriftsteller schreiben der Klugheit des lübekschen Admirals **Fridrich Bruns** den guten Ausgang dieser Unternehmung zu. Es leidet inzwischen keinen Zweifel, daß der tapfere **Skram** sich gleichfals bei dieser Gelegenheit auszeichnete: denn aus den Quitungen des königlichen Rentmeisters **Andreas Glob** sieht man, daß er die Norweger, die Christians des Zweiten Partei genommen hatten, brandschazte, und für die erhobenen Gelder richtige Rechnung ablegte.

Jezt ward auf einem Herrentage in **Kopenhagen** in Ueberlegung gezogen, auf welche Weise der Krieg gegen den König Christian am besten geführet werden könte. Elf dänische Schiffe waren in Stand gesezt, und durch verschiedene Schiffe der **Hansestädte** verstärket worden. Man be-

beschlos, diese vereinigte Flotte nach Norwegen zu senden, und übergab das Hauptkommando derselben dem Bischof von Odense, Knud Gyldenstierne. Unter ihm diente Skram. Die Flotte ging im Maimonat unter Segel, und kam glüklich zu Obslo an. Ihre Ankunft sezte den König Christian in Schrekken, und bewog ihn, Gyldenstierne eine gütliche Unterhandlung vorzuschlagen. Der dänische Feldherr hatte von dem Könige Fridrich Volmacht, die Sache so abzumachen, wie er es am dienlichsten fände. Da nun Skram und andere ihm riethen, Christians Vorschläge anzuhören, so wurden die Unterhandlungen angefangen. Ehe aber etwas festes beschlossen ward, schikte Gyldenstierne Peter Skram und einen Lübeker, mit Namen Wilhelm Wilkensted, an den König Fridrich, um ihn von dem bisherigen Verlauf der Sache zu unterrichten, und nähere Verhaltungsbefehle einzuholen. Der König fertigte sie sogleich mit schriftlichem und mündlichem Befehl ab, dem Könige Christian nichts zuzustehen, sondern ihn vielmehr feindlich anzugreifen, wenn er sich nicht auf Gnade und Ungnade ergeben wolte. Gyldenstierne hatte während der Zeit, ohne seines Herrn Antwort abzuwarten, dem Könige Christian

stian ein Versprechen gegeben, das man hernach nicht halten zu dürfen glaubte, daß er nämlich freies und sicheres Geleit nach Dännemark und zurük haben solte. Peter Skram und Wilkensted bestanden bei ihrer Zurükkunft darauf, daß zufolge der Befehle, die sie überbrachten, alle Unterhandlungen abgebrochen würden. Aber Gyldenstierne, der es vielleicht seiner Ehre nachtheilig hielt, seine Zusage zurük zu nehmen, berief sich auf seine erste Volmacht und unterschrieb nebst einigen andern den Geleitsbrief. Vergebens suchte er Skrams Unterschrift zu erhalten. Er sowol als Wilkensted schlugen es ab, weil es des Königs Fridrich ausdrüklichem Befehl entgegen wäre. Skrams Betragen erhielt den Beifal des Königs und des Reichsraths, und ward selbst von Gyldenstierne gebilliget, als dieser 1542. wegen dieser Sache in Anspruch genommen ward.

Schon jezt hatte sich Skram zu seinem Ruhm in vaterländischen und fremden Diensten ausgezeichnet. Unter zwei dänischen Königen hatte er sich durch Muth und Tapferkeit hervor gethan: aber unter dem dritten machte er sich durch diese Eigenschaften eines Denkmals würdig. Bei den Unruhen, die nach Fridrichs des Ersten Tode

in dem Vaterlande entstanden, war er kein gleichgiltiger Zuschauer. Er war einer von denen, die 1534. zu Kolding Christian dem Dritten huldigten, dem Könige, der das bedrängte Dännemark zu retten ausersehen war. Privat-Nachrichten von Skrams Leben melden, daß auch er in dem folgenden Jahre für diesen König in der Schlacht bei dem Oexnebierg focht, und sieben Wunden empfing, die alle als tödtlich betrachtet wurden, und eben so viele Beweise waren, daß er sich nicht geschonet hätte. Aus dem nachfolgenden erhellet aber, daß Skram bei dieser Schlacht, die sich am 11ten Junius ereignete, nicht könne zugegen gewesen seyn. Vielleicht ist anstat Ochsenberg Faurskov-Berg zu lesen, wo ein Jahr zuvor gleichfals ein Treffen zwischen den königlichen und gräflichen zum Vortheil der erstern vorfiel.

Die Kriegsunruhen hinderten Skram nicht, im Jahre 1535. in eine eheliche Verbindung mit Elisabet Krabbe zu treten. Sieben Söhne und elf Töchter waren die Früchte dieser Ehe. Vierzehn Tage nach der Hochzeit verlies Skram seine junge Gattin, die zu Helsingborg bei ihrem Vater Tyge Krabbe blieb: denn der Dienst des Vaterlandes rief ihn von dannen. Christian

stian der Dritte hatte sich vorgenommen, Kopenhagen zu belagern, weil nach Einnahme dieser Stadt das ganze Reich ihm unterworfen seyn würde. Allein er durfte nicht hoffen, etwas gegen sie auszurichten, so lange er ihr die Zufuhr zur See nicht abschneiden konte, und um dies zu thun, muste er sich zum Herrn der Ostsee machen, wo jezt die feindliche Flotte den Meister spielte. Sie bestand aus allen grossen Schiffen des Reichs, welche Graf **Christoph** zugleich mit **Kopenhagen** in die Hände bekommen hatte, und aus Schiffen von **Lübek**, **Stralsund** und **Rostock**. Dem Könige hingegen fehlte es an Schiffen, sein Vorhaben auszuführen, und deshalb suchte er bei dem König Gustaf von Schweden und dem Herzog Albrecht von Preussen um Hilfe an. Beide waren um so mehr dazu willig, da ihr eigener Vortheil heischte, den Uebermuth der **Lübeker** zu dämpfen. Dem Könige Gustaf fehlte es aber an einem geschikten Seemann, welchem er das Kommando der Schiffe, die er dem dänischen Könige zu Hilfe schikken wolte, übertragen konte; er bat daher diesen, ihm einen solchen Mann zu verschaffen. Die Wahl fiel auf Peter **Skram**, und scheint zu beweisen, daß er mehr Kentnis und Erfahrung im Seewesen besas, als

er

er in jenen beiden norwegischen Seezügen konte erworben haben. Dies war die Ursache, daß er seine Gemahlin verlies, und sich nach Stokholm begab. Hier empfing er elf schwedische Kriegsschiffe und vier Jachten, welche ein tapferer Schwede, Mons Svensen Some, unter ihm anführen solte. Zwölf dänische Schiffe, die zum Theil von Edelleuten und Bischöfen ausgerüstet waren, und die preussische Flotte von zehn Schiffen unter Anführung des Johan Prehn, vereinigten sich mit den Schwedischen unter der Insel Gulland. Skram, als Oberbefehlshaber dieser vereinigten Flotte, verstärkte sich noch durch vier niederländische Schiffe, die er bemannen und bewafnen lies, und konte nun, 37 wohl ausgerüstete Schiffe stark, den Feind aufsuchen, dessen Flotte aus 26 Schiffe bestand. Am 9ten Jun. kam es bei Bornholm zu einer Schlacht. Die beiden Admiral-Schiffe begannen das Treffen unter einem heftigen Feuer: aber in dem Augenblik, da es algemein zu werden anfing, zwang ein fürchterliches Ungewitter beide Flotten, von einander zu scheiden. Skram hatte zwar 74 Mann eingebüßt, aber dagegen das feindliche Admiralschif so übel zugerichtet, daß es nicht mehr gebraucht werden konte. Der dänische Admiral lief in einem Hafen von

Bornholm ein, der feindliche hingegen zog sich nach dem Sund zurük. Skram beschlos, sie dorthin zu verfolgen und anzugreifen; und schwerlich würde sie gänzlicher Vernichtung entgangen seyn, wenn nicht des Königs Befehl, daß er zehn lübeksche Schiffe, die Truppen nach Fyen gebracht hatten, und jezt in dem kleinen Belt kreuzten, um dem Könige die Ueberfahrt von Jydland zu verwehren, an Vereinigung mit der feindlichen Flotte im Sunde hindern solte, eine Aenderung in seinem Vorhaben gemacht hätte. Er empfing diesen Befehl noch bei Bornholm, und segelte hierauf mit zehn Schiffen nach dem Belt, und nahm auf dem Wege noch einige lübeksche Handelsschiffe weg, deren Ladung auf 30000 Gulden geschäzet ward. Jezt ging er auf die zehn feindlichen Schiffe los, und trieb sie in die schmale Meerenge bei Svendborg. Hier wagten sie es nicht, Widerstand zu thun. Die Mannschaft verlies die Schiffe und flüchtete an das Land, wo sie den königlichen Truppen in die Hände fiel. Skram befand sich nun in Besiz von neun grossen feindlichen Kriegsschiffen, unter andern des lübekschen Admiralschiffes der Löwe, und einer grossen Menge Kriegsmunition. Ein feindliches Schif rettete sich mit der Flucht, ward aber von einem

einem königlichen Geschwader bei Wiſmar weggenommen. Ein anderes ward von Feuer verzehret, das die Lübeker selbst angeleget hatten. Mit den übrigen Schiffen hatten sie eben das im Sinne gehabt: aber Skrams und seiner Leute Hurtigkeit rettete sie. Nach den lübekschen Jahrbüchern sol dieser grosse Verlust für ihre Stadt sich an demselben Tage ereignet haben, da das Treffen bei dem Ochsenberge vorfiel. Der elfte Junius war also ein betrübter Tag für den Grafen Christoph und seine Anhänger, sowol zu Wasser als zu Lande. Die Folge von dieser glüklichen Unternehmung unsers Skram war, daß der König sich ungehindert nach Fyen begeben, von neuem den Eid der Treue von dem Volk entgegen nehmen, den erbärmlichen Zustand des Landes selbst sehen und auf Mittel dagegen denken konte. Ueberdies war die königliche Flotte jezt Herr über die Ostsee, da sie durch die neun lübekschen und andere aufgebrachte feindliche Schiffe ansehnlich war vermehret worden. Während dem der König in Fyen die erforderlichen Anstalten machte, kreuzte Skram in den dortigen Gewässern herum, und verbreitete Schrekken in den kleinen Inseln, die gegen Süden von Seeland und Fyen liegen, und es mit dem Grafen hielten. Er

zwang Lolland, Langeland, Falster und Möen, seine Flotte mit hinreichenden Lebensmitteln zu versorgen. Das Schlos Tranekiär in Langeland nahm er ohne grosse Mühe ein, und zwang die Festung Korsöer, sich zu ergeben. Diese Festung ist zwar nur klein, aber wegen ihrer Lage wichtig, und ihre Eroberung erleichterte die Ueberfahrt über den grossen Belt. Beide Festungen besezte er mit so vielen Truppen, als er entbehren konte, bis der König eine stärkere Garnison hinein legte. Alles dieses verrichtete Skram mit so vielem Muth und solcher Geschwindigkeit, daß er noch zeitig genug zurük kam, um des Königs und des Heeres Uebergang nach Seeland zu dekken. Auch dieses Vorhaben ward glüklich und ohne Verlust eines einzigen Mannes ausgeführt. Der erschrokkene Feind lies sich nur von weitem sehen.

Der König machte sich des Feindes Schrekken zu Nuzen, und lies beinahe ganz Seeland durchstreifen. Endlich lagerte er sich bei Kiöge, und blieb daselbst bis zum 24sten Julius stehen: an diesem Tage rükte er vor Kopenhagen, weil er Nachricht bekommen hatte, daß Skram mit einer Verstärkung von norwegischen Schiffen die-

se Hauptstadt zu Wasser eingeschlossen hätte. Ein grosses feindliches Schif solte den Hafen vertheidigen. Es in den Grund zu schiessen, war eine der ersten Beschäftigungen der königlichen. Daß dieses Schif gros war, erhellet unter andern daraus, daß das Wrak noch über dem Wasser hervor ragte, als Krag und Hvitfeldt ihre Geschichten schrieben. Jezt nahm Skram mit seiner Flotte eine solche Stellung, daß er den Zugang zu Kopenhagen, Malmöe und Landskron sperrte, und zugleich die Landtruppen, welche diese Städte belagerten, dekte. Dies beförderte die baldigere Uebergabe von Landskron, die um so wichtiger war, da die königliche Flotte dadurch einen bequemen Hafen zu ihrem Winterlager bekam. Dies geschah am 9ten Oktober.

In der Mitte des Novembers kamen achtzehn Schiffe von den Städten Lübek, Rostok und Wismar an, welche Truppen- und Mund- und Kriegs-Vorrath für die belagerte Stadt am Bord hatten. Die Kriegsschiffe legten sich vor Anker bei Dragöe; die leichten Fahrzeuge solten dagegen den Entsaz nach Kopenhagen zu bringen suchen, und sich zu dem Ende so dicht als möglich unter Saltholm halten. Aber Peter Skram

hielt sie ab, ihr Vorhaben auszuführen. Er ging ihnen mit einigen bewafneten Böten entgegen, und zwang sie, sich zu ihrer Flotte zurük zu ziehen. Das Gefecht war eben nicht blutig: doch empfing **Skram** von einem Schus eine Wunde in das Bein, die ihn nöthigte, sich nach des Königs Lager bringen zu lassen, und dort seine Wiederherstellung abzuwarten. Mit Kummer sahe der König seinen Admiral verwundet, und was sich den Tag darauf ereignete, vermehrte seine Betrübnis. Die feindliche Flotte hörte von **Skrams** Schiksal, und glaubte in seiner Abwesenheit ihr Vorhaben mit mehrerem Glük ausführen zu können. Ihre leichten Schiffe segelten also noch einmal ab. Der preussische Admiral, **Johan Prehn**, der jezt das Hauptkommando über die königliche Flotte hatte, eilte ihnen mit seinen schweren Schiffen entgegen. Sein eigenes Schif sties auf den Grund, und die andern suchten es wieder Flott zu machen. Hieraus entstand Verwirrung. Der Feind nüzte sie und brachte den Entsaz in Kopenhagen hinein. Dies machte die Belagerung langwieriger. Der König, der den ganzen Vorgang vom Lande ab angesehen hatte, ging in des verwundeten **Skrams** Zelt, beklagte sich über dies Unglük, und bediente sich

unter andern der Ausdrükke: „wolte Gott, mein Sohn, du wärest da gewesen, dann wäre diesem Unfal wohl vorgebeuget worden." Prehns Versehen rührte weder von Untreue noch von Ungeschiklichkeit her: denn er hatte oft Beweise vom Gegentheil gegeben, und ward auch in der Folge in dem Dienste des Reichs gebraucht. Der König fand jedoch gut, das Kommando der Flotte an Michael Brochenhuus zu geben, bis Skram so weit wieder hergestellet war, daß er an Bord gehen und seinen Posten wieder antreten konte, welches ungefähr um Weihnachten geschah.

Endlich nöthigte des Winters Strenge die Flotte, in den Hafen von Landskron einzulaufen, nachdem die erforderliche Anzahl von Schiffen nach den Häfen von Lolland und Fyen abgesendet worden, um daselbst auf die Bewegungen der Feinde Acht zu haben. Da die Jahreszeit Skram nicht mehr erlaubte, zur See für König und Vaterland zu kämpfen, so sahe man ihn zu Lande seine Kräfte zu ihrem Dienste anwenden. Er unterstüzte die Belagerung des Schlosses Kronborg durch Geschüz und Manschaft von seiner Flotte, und sezte demselben von der Seeseite so heftig zu, daß

es

es sich im Anfange des Jahrs 1536. an ihn ergab. Zum Andenken dieser That ward der Hafen, wo er lag, noch lange hernach, **Skrams** Hafen genant.

Gleich im Anfange des Frühjahrs erhielt man Nachricht, daß die obgedachten Hansestädte abermals Lebensmittel und andere Zufuhr nach Kopenhagen zu bringen dächten, und **Skram** erhielt Befehl, dieses Vorhaben zu hindern. Die Kälte war noch sehr strenge. Der Hafen war noch mit dikkem Eise belegt, das sich zwei Meilen weit in die See hinaus erstrekte. Indes war Eile nothwendig. An dem einen Tage empfing **Skram** jenen Befehl, und am folgenden, dem Sontage vor Fastnacht, fing er an, sich aus dem Eise los zu machen. Aber die Natur war ihm entgegen. Neun Tage lang arbeitete er aus allen Kräften, und beinahe vier Tage über stekte er fest im Eise. Die Kälte tödtete die Manschaft in den Schiffen. **Ulrich Penz**, der ihm den Befehl gebracht hatte, in See zu gehen, fror in der Kajüte an seiner Seite todt. Die Schiffe wurden endlich lek, und also sahe er sich nach neun Tagen genöthiget, wieder in den Hafen zurük zu gehen. Nun eilte er, die Schiffe besichtigen und

aus-

ausbessern zu lassen, und am 25sten März ging er wirklich in See. Den Rest dieses Monats und den ganzen folgenden hindurch kreuzte er beständig unter Giedsöer, Femern und Deutschland, und nahm nach und nach 15 oder 16 kleine Fahrzeuge weg, die mit Lebensmitteln nach Kopenhagen gehen solten. Unter diesen Schiffen war eines, über dessen Ladung man sich in Betracht der damaligen Umstände mit Recht wundern wird. Sie bestand in Jagdhunden, Windhunden und Spürhunden, die einer von Kopenhagens Plagegeistern, der Herzog Albrecht von Meklenburg, zu seinem Vergnügen verschrieben hatte. Am ersten Mai fand Skram sich auf seinem Posten vor Kopenhagen ein, und blieb daselbst, bis die Stadt aller Aussicht auf den Beistand ihrer Bundesgenossen beraubt, und von der unleidlichsten Hungersnoth gequält, sich endlich im Monat Julius ergab. Schon vorher hatten die Lübeker um Frieden gebeten, und ihn erhalten. Der Schaden, den sie in diesem Kriege hauptsächlich durch Skram litten, brachte sie zu friedfertigen Gesinnungen.

Hatte Skram in diesem Kriege dem Könige und dem Reiche durch seine Klugheit und Tapferkeit

keit nüzliche Dienste geleistet, so bewies Christian der Dritte dagegen, daß er sie zu schäzen wüste, und ehrte und belohnte ihn dafür. Bei seiner Krönung schlug er unter andern auch Skram zum Ritter, und bediente sich dabei der Worte: „Du preiswürdiger Held bist es werth, daß ich dich zum Ritter schlage." Kurz hernach belehnte er ihn auch mit dem Lehn Helsingborg. Doch fuhr Skram auch nachher fort, dem Vaterlande zur See zu dienen, und reinigte die dänischen Gewässer von den Seeräubern, welche dieselben unsicher machten. Einer von diesen Zügen hätte ihm beinahe das Leben gekostet. Ein heftiger Sturm überfiel ihn einst unter Stevensklint, und nöthigte ihn endlich, alle seine Masten zu kappen. Das Schif ward lek und drohete zu sinken, und jezt erst verlies er es, und rettete sich nebst andern in das Schifsboot. Schon hatten sie sich dicht an das Ufer hin gearbeitet, als eine Welle das Boot umwarf. Ein Theil der Manschaft ertrank. Unsern Skram warf eine zwote Woge an das Ufer: aber schon war die dritte nahe, und drohete ihn zu überschütten und ihn mit sich in das Meer zurük zu ziehen. Doch mitten in der Gefahr hatte er so viel Gegenwart des Geistes, daß er seinen Degen aus der Scheide

zog,

zog, und ihn hastig in den Sand hinein stieß: an ihm hielt er sich fest, bis die gefährliche Welle abgelaufen war, und er Zeit bekam, sich zu retten.

Im Jahr 1541. unterschrieb Skram nebst andern den Brömsebroischen Vertrag, zwischen den Königen von Dännemark und Schweden. In dem folgenden Jahre ward er dem Könige Gustaf wider den Aufrührer Nikol. Takke mit einigen Schiffen zu Hilfe geschikt. Im Jahre 1547. war er wieder zur See, und kommandirte die Schiffe, welche den Prinzen Fridrich, nachmaligen König Fridrich den Zweiten, nach Norwegen führen solten, um dort die Huldigung zu empfangen. Daß Skram als Reichsrath ebenfals an Christians des Dritten sorgfältigen Bemühungen für die innere Wohlfart des Reichs, Handhabung der Gerechtigkeit, und Ausbreitung der Wissenschaften Theil gehabt habe, sieht man aus vielen Verordnungen und offenen Briefen dieses Königes. So diente er seinem Monarchen und dem Vaterlande bald zur See, bald zu Lande, bald im Rathe. Endlich dünkte es ihn, daß sein herannahendes Alter und die ausgestandenen Mühseligkeiten ihm ein Recht gäben, seinen Abschied zu verlangen: der König ertheilte

ihm denselben zwar ungern, aber doch in Gnaden im Jahr 1555. Skram nahm sich nun vor, die übrigen Tage seines Lebens auf seinem Gute Urup ruhig zuzubringen, und acht Jahre genos er der gewünschten Ruhe.

Inzwischen ereignete sich eine Veränderung in der Person der dänischen und schwedischen Regenten. Im Jahr 1559. bestieg Fridrich der Zweite den dänischen und 1560. Erich der Vierzehnte den schwedischen Thron. Beide Könige gaben einander Freundschafts-Versicherungen, und erneuerten die Bündnisse zwischen ihren Reichen: aber demungeachtet entstand 1562. ein Misverständnis unter ihnen, das in dem folgenden Jahre in offenbaren Krieg ausbrach. Die ersten Feindseligkeiten fielen zur See vor. Jakob Bagge, ein Normann von Geburt, der im Anfange von des Königs Gustaf Regierung in Schweden Dienste genommen hatte, führte die schwedische Flotte an, die aus 19 Schiffen bestand, und sties am 1sten Junius auf Jakob Brokkenhuus, der mit 8 oder 11 dänischen Schiffen bei Bornholm lag. Bagge grif ihn an; nach einem tapfern Widerstande muste Brokkenhuus sich ergeben, und ausserdem fielen noch 4 dänische

Schiffe

Schiffe mit dem Rest der Manschaft in des Feindes Hände. Dies war blos das Vorspiel des nachherigen langwierigen Krieges, den Fridrich sogleich seinem Nachbar durch einen Herold ankündigen lies. Die dänische Landarmee that mit gutem Glük einen Einfal in Schweden: man war aber auch bedacht, sich für den zur See erlittenen Schaden Genugthuung zu verschaffen. Der alte Skram ward nach Kopenhagen gerufen. Unter seiner Aufsicht ward eine ansehnliche Flotte von 27 Kriegsschiffen ausgerüstet; und jezt, da es die Beschüzung des Vaterlandes und die Behauptung der Ehre der dänischen Flagge galt, entschuldigte er sich nicht mehr mit seinem hohen Alter, sondern übernahm das Kommando der Flotte mit eben so viel Lust als Muth, da er merkte, daß es des Königes Wunsch wäre. „Dieser alte berühmte Seeheld," sagt ein schwedischer Schriftsteller bei dieser Gelegenheit von Skram, „muste nun in seinem hohen Alter seinen ruhigen Wohnort verlassen, und sich von neuem auf die stürmischen Wogen des Meeres wagen, weil Brokkenhuus sich gegen Bagge nicht besser gehalten hatte."

Am 5ten August 1563. ging Skram mit der dänischen Flotte in See, zu der noch sechs lübek-

sche Kriegsschiffe stiessen. Die schwedische Flotte, achtzehn Segel stark und von Jakob Bagge angeführt, befand sich gleichfals in See. Bagge trat in der Insel Gulland an Land, und zwang die Einwohner, ihm Lebensmittel für seine Flotte zu geben: aber der Kommandant der Insel, Jens Bilde, that einen Ausfal aus Wisbye, nahm dem Feinde die Lebensmittel und übrige Beute wieder ab, und nöthigte ihn, zu den Schiffen zu flüchten. Um ferneren Gefahren zu entgehen, ging Bagge unter Oeland vor Anker. Hier kam es am 11ten Sept. zu einer Schlacht zwischen der dänischen und schwedischen Flotte. Nach zweistündigem Gefecht zog die leztere sich in die Scheeren zurük. Skram selbst, Franz Bilde, Hans Lauridsen und eine lübeksche Pinke verfolgten sie dorthin. Der übrige Theil der dänischen Flotte konte nicht so geschwind nachkommen. Da der Feind sahe, wie klein die Anzahl der nachsezenden war, wendete er sich um, und nun ging von neuem ein blutiges Treffen an. Ein Schus tödtete Franz Bilde; und noch mehrere fielen neben ihm. Skrams Schif ward so übel zugerichtet, daß er sich endlich nebst den drei andern Schiffen aus den Scheeren heraus, und zu der Flotte zurük zog. Hierauf blieb er noch acht

Wochen

Wochen in See, und da der Feind sich nicht mehr sehen zu lassen wagte, ging er nach dem Sunde zurük.

Jezt nahm Skram auf immer Abschied von der Flotte, und begab sich nach dem Schlosse Laholm, mit welchem er belehnet war, und vertheidigte es gegen verschiedene feindliche Angriffe. In einem derselben brante das dazu gehörige Dorf und Vorwerk ab. Zur dankbaren Erinnerung, daß Gott ihn und seine Gemahlin in dieser Gefahr gnädig erhalten hatte, schenkte er die jährlichen Einkünfte eines ihm zugehörigen Hauses in der Lederstrasse in Kopenhagen der Frauen-Schule dieser Stadt, und verordnete, daß aus diesen Einkünften jährlich an fleissige und hilflose Schulkinder Schue und Strümpfe ausgetheilet werden solten. Um Skrams Tapferkeit zu belohnen, erlies der König ihm die jährliche Abgabe, welche er von dem obgedachten Lehn entrichten solte. Eine grössere Belohnung war jedoch, daß der König den ehrwürdigen Alten gern in Kopenhagen bei sich sah, wo Hof und Stadt eine Ehre darin sezten, ihm Beweise von der Hochachtung zu geben, die seinen Verdiensten gebührte. Er starb auf seinem Gute Urup den 11ten Julius 1581. in

einem Alter von 90 Jahren und 5 Monaten, etwa 3 Jahre nach dem Tode seiner Gemahlin, die am 8ten Merz 1578. in die Ewigkeit voran gegangen war.

Ich darf mich von **Skram** nicht trennen, ohne einen Zug anzuführen, der von seiner Rechtschaffenheit zeuget. Nicht nur in den Kriegen unter den Königen **Fridrich dem Ersten** und **Christian dem Dritten**, da er für das Reich focht, sondern auch in der Zwischenzeit, da der Thron ledig stand, brandschazte **Skram** oft die Feinde des Reichs. Aber er war weit entfernt, sich die allgemeine Verwirrung zu Nuzen zu machen, und sich durch Zueignung der erhobenen Gelder zu bereichern. Er betrachtete sie als ein Eigentum des Staats, und legte genaue Rechenschaft darüber ab, wie sie zum Besten der Flotte und des Landes angewendet worden. Es sind noch Quittungen vorhanden, welche dies darthun.

Was seine Religion betrift, so sieht man aus dem Jahre seiner Geburt, daß er in dem katholischen Glauben geboren und erzogen ward: es ist jedoch nicht zu zweifeln, daß er in der Folge Luthers Lehre annahm. Ob dies früh oder spät geschehen sei, ist ungewis, und kan uns gleichgiltig

seyn.

seyn. Aber gewis ist es, daß er vier dänischen Königen diente; gewis, daß er sowol wie Katholik als wie Lutheraner seinem Vaterlande durch Klugheit, Muth, Tapferkeit, Treue, Eifer und Hurtigkeit wichtige und ausgezeichnete Dienste leistete; gewis, daß er durch diese Eigenschaften den verschwisterten Reichen zu einem Könige verhalf, der sie vom Untergange rettete. Und darum erhielt sein Andenken zu Jägerspriis und sein Leben hier eine Stelle.

Skrams Namen findet sich nicht mehr unter den noch blühenden adelichen Geschlechtern: aber sein Blut schlägt noch in einigen der vornehmsten durch seine Töchter. Heil diesen Familien, daß sie einen so treflichen achtbaren Mann unter ihre Ahnen zählen können! und Glük dem Vaterlande nebst ihnen, wenn sie sich zu Beförderung bürgerlicher Wohlfart und zu des Staates Nuzen als würdige Nachkommen von Peter Skram zeigen!

Hans Tausen *).

Die christliche Religion, die bereits im zehnten Jahrhunderte, als unsere Väter sie annahmen, durch Menschensazungen verdunkelt war, lag in dem sechzehnten in tiefster Finsternis begraben. Auch damals fand sich eine kleine Anzahl redlicher nicht unaufgeklärter Männer, die im Herzen über den Zustand der Kirche seufzten, ohne ihn verbessern zu können. Ihre Beschaffenheit war im algemeinen folgende. Von Gottes Wort hörte man nur wenig; dieses Wenige selten, und jederzeit mit den gröbsten Fabeln vermischt. Die Heiligen ehrte man mehr als Gott. Man stelte nicht

*) Quellen: Tausens Levnet ved Rön, Hvitfelds Danmarks Riges Krönike, Holbergs Historie af Danmark, Worms Lexikon over danske Lärde, Molleri Cimbria litterata, Wöldike disputatio de confessione Hafniensi, Wöldike apologia concionatorum Euangelicorum regi exhibita in comitiis Hafniensib. 1630. Pontoppidan annales ecclesiae Danicae, Dansk Magazin, Skrifter af Kiöbenhavns Videnskabernes Selskab, Dänische Bibliothek, Helvader sylua chronologica, Christian *III.* Historie ved Krag og Stephanius, Gelehrter Männer Briefe an die Könige von Dännemark.

nicht Gottes Barmherzigkeit als den Grund der Seligkeit dar, sondern gute Werke. Diese guten Werke bestanden in äusserlichen Gebräuchen, Freigebigkeit gegen Mönche, Klöster, Kirchen u. s. w. im Herlesen von Gebeten, die oft in einer Sprache abgefasset waren, welche der Betende nicht verstand, und, daß ich manches andere mit Stillschweigen übergehe, in Erkaufung eines von dem Pabst bekräftigten Ablasbriefes zu Vergebung der Sünden. Dieser, der anfangs blos Beweis der Erlassung gewisser von der Kirche auferlegter Strafen gewesen war, ward jezt als das sicherste und leichteste Mittel zur Seligkeit angesehen. In der Schrift zu forschen, ward blos denjenigen erlaubt, welche sich der Kirche widmeten, und diese verabsäumten es, oder wenn sie es thaten, hielt sie Eigennuz oder Furcht ab, ihre Zweifel zu erkennen zu geben. Die Unterweisung der Jugend ward vernachlässiget. Ueberall herschte Unwissenheit. Sogar ein katholischer Bischof, der Bischof **Knud Gyldenstierne** von **Odense**, klagt über diese und weit grössere Misbräuche, die sich eingeschlichen hatten. Diese Religion war ebenfals der bürgerlichen Verfassung des Reichs schädlich. Die römischen Päbste wusten durch mannichfaltige Künste einen grossen Theil von den

Reichtümern des Landes an sich zu bringen. Ein anderer Theil ward aus Andacht Kirchen und Klöstern geschenkt, und dadurch dem Umlauf entzogen. Auf die Weise kam endlich der beste Theil des Landes in die Hände der Bischöfe. Hochmuth war eine Folge ihres großen Reichtums. Nach und nach maaßeten sie sich gleicher Gewalt mit den Königen an, und schrieben ihnen oft Geseze vor. Unterstüzt von dem römischen Stuhl wagten sie es nicht selten, die grösten Unbilligkeiten zu begehen, und das verblendete Volk wähnte, daß diese Väter der Kirche Gottes Sache vertheidigten, und wolte oder getrauete sich nicht, den Königen Beistand zu leisten. Uneinigkeit, innerliche Zerrüttung und Verwirrung waren die Früchte davon. So war **Dännemarks**, so war **Europens** Zustand beschaffen. Man untersuche ihn, man vergleiche ihn mit dem Zustand der folgenden Zeiten, so wird man einsehen, was wir jenen Männern zu danken haben, welche die Religion zu ihrer ursprünglichen Reinigkeit zurük zu bringen, und Gott, den Regenten, und dem Volke, was einem jeden zukam, wieder zu verschaffen suchten.

Luther ist der Mann, welchem ganz **Europa**, und nicht blos die europäischen Reiche, die

seine

seine Lehre annahmen, aufgeklärtere Einsichten in der Religion, und die daraus fliessenden Vortheile für die Staaten zu danken hat. Der Ruf der Lehre, die er verkündigte, und der durch sie veranlasseten Veränderungen erschol auch in unserm Lande, und vermehrte die Sehnsucht nach Aufklärung, die man auch hier empfand. Auch hier drang die Wahrheit an verschiedenen Orten ein, aber ihr Fortgang ward noch durch mächtiger Feinde Lokkungen, Drohungen und Spot gehindert. Zwar konte ihr Samen nicht ganz erstikt werden: aber die Zeit war noch nicht gekommen, da er Wurzel fassen und aufgehen solte.

Doch diese Zeit näherte sich immer mehr. Die Umstände bildeten sich je länger je günstiger zu jener wichtigen Veränderung der kirchlichen Verfassung. Inzwischen wuchs der zum Manne auf, den die Vorsehung zu dem vornehmsten Werkzeuge derselben bestimmet und mit den erforderlichen Gaben dazu ausgerüstet hatte. Dieser Mann war **Hans Tausen.** Seine Eltern waren Bauersleute, und wohnten nicht weit von der Stadt **Kierteminde** in **Fyen** in dem Dorfe **Birkende,** wo er 1494. zur Welt kam. Von Kindesbeinen an lies er Neigung zu gelehrten Be-

schäftigungen blikken: dies und vielleicht auch das Verdienst, das man nach der Denkart dieser Zeiten darin sezte, einen der Kirche gewidmeten Sohn zu haben, bewog seine Eltern, ihn auf die Schule zu Odense zu schikken. Hier muste er sich hauptsächlich dadurch Unterhalt verschaffen, daß er nach damaliger Sitte nebst andern armen Knaben vor den Thüren sang. Den Zeitverlust, den ihn dies kostete, ersezte er durch unermüdeten Fleis und guten Gebrauch seiner treflichen Naturgaben. Von seinem Fortgang in den Wissenschaften und seinen guten Sitten kan man daraus günstig urteilen, daß der Lehnsmann **Knud Rud** ihm, der selbst noch Schüler war, die Unterweisung seiner Kinder anvertrauete. Einige Zeit hernach begab er sich nach **Aarhuus**, wo er den Unterricht des zu seiner Zeit berühmten Rektors Dokt. **Martin Borup** genos.

Tausen hatte von Jugend an Neigung zum Mönchsstande geheget. Wie er also die Schule verlies, trat er ungefähr im Jahr 1515. in den **Orden der Johanniter von Jerusalem** oder der **Kreuzbrüder**, und ward in dem Seeländischen Kloster **Antvorskow** angenommen. Er übertraf die andern Mönche an Gelehrsamkeit,

und

und unsträflichem Wandel, und erwarb sich dadurch sowol als durch seinen guten Verstand und die beredten Predigten, die er fleißig in der Klosterkirche hielt, grosses Ansehen. Der Prior selbst erkante schon jezt in ihm den künftigen grossen Prediger und des Ordens Zierde.

Tausen lernte inzwischen die Verderbnis des Mönchslebens und die Unwissenheit kennen, die algemein sowol unter den Kloster=Geistlichen, als unter den übrigen Dienern der Kirche herrschte. Dies, vielleicht auch eine zufällige Nachricht von Luthers Lehre, oder auch ein flüchtiger Gedanke, den er bei irgend einem Anlas dachte und nachmals reiflicher überlegte, brachte ihn auf den Zweifel, ob auch der Religionsweg, den man damals in unserm Lande wandelte, volkommen sicher führte. Wer aber solte ihm den Zweifel lösen? In seinem Vaterlande erwartete er nicht Aufklärung zu finden, und seine Armuth hinderte ihn, sie auswärts zu suchen. Doch der Prior wünschte die hohe Meinung, die er von ihm gefasset hatte, bestätiget zu sehen, und verschafte ihm durch sein Ansehen Erlaubnis, auf Kosten des Klosters fremde hohe Schulen zu besuchen und sich in den Wissenschaften zu vervolkomnen. Allein vor dem

Antrit

Antrit dieser Reise muste er zwei Bedingungen eingehen, welche der Prior ihm vorlegte: die eine, daß er nicht auf die neulich gestiftete hohe Schule zu Wittenberg kommen wolte, ein in des Priors Augen gefährlicher Ort, weil der junge Reisende dort leicht von Luthers nach seiner Meinung kezerischen Lehre angestekt werden könte; die zweite, daß er sich nach seiner Zurükkunft wieder in das Kloster Anderskov begeben wolte; denn es war billig, daß dieses Kloster von den Kentnissen, die er auf dessen Kosten einzusamlen dachte, die gröste Ehre und den vorzüglichsten Nuzen einerndtete.

Tausen ging also im Jahr 1517. zuerst nach Löwen in Brabant. Er fand, daß die Lehrer hier so wie in seinem Vaterlande ihren Zuhörern Ungereimtheiten und unnüze Grillen vortrügen, und daß also dies nicht der Ort wäre, wo er die Wahrheit und das Licht, das er suchte, antreffen würde. Er begab sich darauf nach Cöln am Rhein, war aber mit den öffentlichen Lehrern dieser Stadt nicht besser zufrieden. Indes bekam er hier einen Strahl des gewünschten Lichts zu sehen. Er las einige von Luthers Schriften, und nun ward sein Ekel vor jener Lehre um so grösser,

grösser, da er ihre Irthümer einsah. Jezt faste er den Vorsaz, nach Wittenberg zu reisen, und führte ihn aus, ohne sich an das Versprechen zu binden, das er seinem Prior gegeben hatte. Liebe zur Wahrheit war die Ursache dieser Wortbrüchigkeit, und ohne Zweifel aus Furcht, die Unterstüzung, die er von dem Kloster Anderskov genos, einzubüssen, bemühte er sich, diese Reise geheim zu halten. Sein Aufenthalt in Wittenberg währete beinahe zwei Jahre, und war von wichtigen Folgen für seine ganze Lebenszeit. Luther und Melanchthon zeigten ihm die Wahrheit, die er so eifrig suchte, und die Mittel, deren er sich in der Folge bediente, sie seinen Landsleuten mit so glüklichem Erfolg vorzutragen. Auch trugen die Beweise von Unerschrokkenheit, die er in Luthers Betragen sah, nicht wenig zu dem Muth, der Standhaftigkeit bei, die er in seinem Lehrvortrag zeigte, als er einmal öffentlich damit angefangen hatte.

Auf der Rükreise in sein Vaterland im Jahr 1521. sezte er sich bei den Gelehrten in Rostok durch seine Gespräche in so grosses Ansehen, daß sie ihm den Magistergrad anboten. Er nahm diesen Beweis ihrer Achtung für seine Gelehrsamkeit

keit an. Im Oktober kam er endlich zurük, und fand sich in seinem Kloster ein. Daß er in Wittenberg gewesen wäre, eröfnete er vermutlich eben so wenig dem Prior, als den Professoren in Kopenhagen, wohin er sich bald hernach mit Erlaubnis seiner Obern begab. Man verstattete ihm, Vorlesungen hauptsächlich in dem theologischen Fach zu halten, und nahm ihn in die Zahl der Professoren auf. Sein hiesiger Aufenthalt war jedoch nur von kurzer Dauer. Es ist glaublich, daß er seinen Zuhörern in seinen Vorlesungen Winke von Irtümern in den herschenden Religionsbegriffen gab; sie scheinen indes nicht so deutlich gewesen zu seyn, daß die übrigen Lehrer der hohen Schule ihn für einen gefährlichen Kezer angesehen, und, um ihn los zu werden, den Prior gebeten hätten, ihn nach dem Kloster zurük zu rufen. Man hat vielmehr Ursache zu glauben, daß er ihn aus eigenem Triebe zurük kommen hies, um dem Kloster Dienste zu leisten: denn man findet keine Spur davon, daß ihm bei seiner Zurükkunft einige Einschränkung in der gewöhnlichen Klosterfreiheit aufgeleget wäre; es ward ihm vielmehr das Amt zu predigen aufgetragen, welches er auch oft mit Beifal verrichtete.

Furcht hielt ihn noch eine Zeitlang ab, die Wahrheit, die er selbst einsah, öffentlich zu verkündigen. Doch hinderte sie ihn nicht, ingeheim einem und dem andern Vertrauten unter seinen Brüdern seine Kentnisse mitzutheilen, und so den Samen der Wahrheit auszustreuen. Endlich erlaubte ihm aber sein Gewissen nicht länger, das Licht, das ihm aufgegangen war, zu verbergen. Die Furcht verschwand, und am grünen Donnerstag oder Charfreitag im Jahr 1524. trug er in einer öffentlichen Rede mit Freimüthigkeit die Lehre vor, „daß ein busfertiger Sünder blos durch die Kraft der Versöhnung Christi und aus Gnade, und nicht durch eigene Genugthung oder eingebildete gute Werke Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit erlange." Diese Predigt klang in seiner Zuhörer Ohren wie Gotteslästerung. Der Prior, der nicht selbst zugegen gewesen war, ward sehr entrüstet, als man ihn davon unterrichtete. Nicht nur sah er sich in der bisher gehegten Hofnung getäuscht, daß Tausen ein mächtiger Streiter gegen alle Kezerei seyn würde: er muste sogar und nicht ohne Grund fürchten, daß das ganze Kloster mit ihm kezerische Gesinnungen annehmen würde. Ursache genug zu Zorn! Um dessen Wirkungen zu entgehen, flüchtete Tausen an einen

nen wüsten Ort: allein aus Mangel an Unterhalt muste er bald wieder nach dem Kloster zurük wandern. Zur Strafe seiner Entweichung und um ihn zu hindern, seine Lehre weiter auszubreiten, lies der Prior ihn in ein hartes Gefängnis werfen. Als aber Knud Rud, dessen Kinder er vordem unterrichtet hatte, und eine von den obrigkeitlichen Personen in Kopenhagen Fürbitte für ihn einlegten, erhielt er seine Freiheit unter der Bedingung wieder, daß er sich künftig nicht in Seeland und Fyen aufhalten, sondern in ein Kloster des nämlichen Ordens in Wiborg begeben solte, dessen Prior sich zu bemühen hätte, ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen. Aber die Unannehmlichkeiten, die ihm in Anderskow begegnet waren, schrekten ihn nicht in dem Maasse, daß er in Wiborg gegen die herschenden Irtümer und Misbräuche in der Religion zu reden unterlassen hätte. Da der Prior ihn weder durch Bitten und Lokkungen, noch durch Drohungen bewegen konte, seine Meinung zu ändern oder zu schweigen, so lies er ihn ins Gefängnis sezen. Doch die Wahrheit drang sogar durch die Mauern desselben hindurch. Tausen predigte sie aus den Fenstern des Gefängnisses, und erwarb sich viele Anhänger sowol unter dem herbeiströmenden Volke,

als

als unter den Klosterbrüdern. Unter den leztern werden vorzüglich Thöger und Rasmus genennet. Sie waren vorhin seine heftigsten Gegner gewesen, und wurden in der Folge seine eifrigsten Gehilfen in Verkündigung des unverfälschten göttlichen Worts: nach volbrachter Religionsveränderung wurden sie auch beide zu ordentlichen Lehrern bestellet, der erste zu Wiborg und der andere zu Bofve.

Im Jahr 1526. predigte Tausen öffentlich in der Stadt Wiborg. Noch war er nicht als ein hartnäkkiger Ungläubiger aus dem Kloster gestossen worden, und war eben so wenig aus demselben entwischt; denn er hielt sich sogar noch einige Zeit nachher darin auf: König Fridrich der Erste, dessen Neigung für Luthers Lehre genugsam bekant ist, hatte ihm vielmehr auf Bitte der Obrigkeit und eines Theils der Bürgerschaft seine Freiheit ausgewirket. In einem Schreiben vom 28sten Oktober d. J. nimt der König ihn in besondern königlichen Schuz, ernent ihn zu seinem Kapellan, doch mit der Erlaubnis, noch einige Zeit in Wiborg zu bleiben und das Evangelium zu predigen, und befiehlt der Obrigkeit und Bürgerschaft dieses Orts, ihn gegen alle Gewaltthä-

tigkeit zu schüzen. — Tausen verkündigte nun die reine Lehre mit mehrerer Freimüthigkeit, und verschafte der Wahrheit viele Anhänger. Dies zeigte sich noch deutlicher nach dem Reichstage, der am 15ten August 1527. zu Odense gehalten ward. Ausser andern Dingen wurden hier folgende Entschlüsse zum Vortheil der Lutherischgesinten gefast: erstlich solten von dem Tage an alle und jede volkommene Gewissensfreiheit geniessen; zweitens nahm der König die Lutherischen, die bis dahin keine volkommene Sicherheit gehabt hatten, eben sowol in seinen Schuz, als die katholischen: drittens ward den Geistlichen erlaubt zu heirathen und endlich den Bischöfen untersagt, das Pallium von Rom zu holen. Die Bischöfe, und insonderheit die vier in Nord-Jydland, bemühten sich seitdem eifriger als vorhin, den Fortgang einer Lehre zu hemmen, die sowol ihre Gewalt als ihre Einkünfte schwächte. Sie kanten selbst ihre Schwäche, mündlich oder schriftlich die Grundstüze ihres Ansehens, nämlich die Lehre ihrer Kirche zu vertheidigen. Sie suchten also durch herliche Versprechungen aus Deutschland berühmte Gelehrte zu Vertheidigern zu bekommen; aber auch dies half ihnen nichts. Das Licht des Evangeliums breitete sich überall aus, vornämlich

durch

durch Tausens Eifer, der die Lehren der römischen Kirche nicht allein durch Predigten, sondern auch durch Schriften angrif. Im Jahr 1528. lies er zu Wiborg eine Schrift unter dem Titel drukken: „Jesu wehmüthige Klage über den Abfal der Menschen von Glauben und Gnade durch „des Pabsttums Betrügerei.“ Und in eben dem Jahre eine andere von „dem rechten christlichen „Gebrauch der Kindertaufe.“ Je mehr diese Schriften zu Aufklärung des gemeinen Mannes beitrugen, desto grössern Has zog er sich dadurch bei den Mönchen zu. Auch ward er jezt wirklich nebst seinen Brüdern Thöger und Rasmus aus dem Kloster gestossen. Die Bürger nahmen die Vertriebenen mit Freuden auf, und sorgten für ihren Unterhalt. Mit Bewilligung der Obrigkeit räumten sie Tausen die Graubrüder-Kirche ein, wo er mit Beifal predigte: der Nuzen dieser Predigten breitete sich noch weiter durch die Unterredungen aus, die er mit denen, welche die Wahrheit kennen zu lernen wünschten, in ihren Häusern anstelte. Da aber dieser Unterricht zu Aufklärung der Unwissenden und insonderheit der Jugend nicht hinlänglich war, so ward auf sein Ansuchen unter des Königs Schuz eine Schule gestiftet, und ein geborner Wiborger Magister,

Jürgen Sadolin, ein Zögling Luthers, der 1525. aus Deutschland zurük gekommen war, zum Lehrer an derselben bestellet. Der Bischof des Stifts, Jürgen Friis, suchte vergebens diese Anstalten zu hindern, die der Religion so gefährlich waren, worin er erzogen worden, an deren Wahrheit er vielleicht nicht zweifelte, und die er wenigstens seines eigenen Vortheils wegen für wahr halten und schüzen muste. Er verbot Tausen zu predigen, und lies sogar die Kirche vor ihm verschliessen. Allein er achtete des Bischofs Verbot nicht, und predigte auf dem Kirchhofe unter freiem Himmel, bis die Obrigkeit die Kirchthüre mit Gewalt aufbrechen lies, weil man sie nicht in Güte öfnen wolte. Der Bischof verwies ihr diese That, und fügte die Ermahnung hinzu, daß sie sich nicht von dem Kezer Tausen mögte verleiten lassen, ihrem uralten Glauben zu entsagen. Als er aber sahe, daß man auf das eine so wenig als auf das andere achtete, brach er in die Drohung aus, daß er diejenigen, welche die Kirche besuchten, wo Tausen predigte, mit Gewalt überfallen lassen würde; lies auch sein Schlos Nyhald befestigen und mit Truppen besezen, um selbst gegen einen Ueberfal von Tausens Anhängern gesichert zu seyn. Um den Bischof an Erfüllung

seiner

seiner Drohung zu hindern, sperrete die Bürgerschaft alle Gassen, welche nach der Kirche führten, mit eisernen Ketten, damit die Reiterei nicht durchkommen könte, und erschien beständig gewafnet bei dem Gottesdienst. Der Bürgermeister **Martin Hegelund**, ein Verwandter des obgedachten Bruders **Thöger**, bewies hiebei vorzüglichen Eifer, und munterte die Bürgerschaft auf, ihren Lehrer **Tausen** gegen jede Gewaltthätigkeit zu schüzen. Es kam auch in der That einige male zum Handgemenge zwischen beiden Theilen; ja der Bischof und die Mönche wurden gezwungen, die Stadt auf einige Zeit zu verlassen. Endlich muste der König zutreten und beiden Theilen alles gewaltthätige Verfahren untersagen, weil er bei seiner Zurükkunft aus Holstein suchen wolte, den Streitigkeiten ein Ende zu machen. Tausen erhielt inzwischen Erlaubnis, nach wie vor zu lehren und zu predigen. Wie also der Bischof in **Fyen, Jens Andersen Beldenach**, eine Ermahnung an die Bürgerschaft in **Aalborg** und **Wiborg** ergehen lies, daß sie bei dem Lehrbegrif und Glauben der heiligen Kirche bleiben mögte, welche wohl die richtigen und wahren seyn müsten, da sie 500 Jahre bestanden hätten; so schrieb **Tausen** eine Antwort dagegen, bewies darin,

daß die päbstliche Religion vol von Aberglauben und Irtümern wäre, untersuchte ihren ganzen Menschentand, den das Volk als göttliche Wahrheit verehrete, und rieth jenen Bürgern, fest bei der evangelischen Lehre zu beharren, die Gott ihnen aus Gnaden bekant gemacht hätte. Diese Antwort ward im folgenden Jahre zu **Wiborg** gedrukt, und dadurch die Ausbreitung der Wahrheit befördert.

So wie **Tausens** Predigten und Schriften manche Augen öfneten, daß sie ihre bisherigen Irtümer einsahen, so wekte auch ohne Zweifel sein Beispiel bei vielen von den Zeugen der Wahrheit, die jezt rund herum auftraten, die edle Feimüthigkeit, mit der sie herschende unrichtige Meinungen und eingewurzelte Vorurtheile auszurotten suchten. Das Licht des Evangelium brach allenthalben hervor, wozu ausser dem mänlichen Betragen seiner Bekenner und den Schriften des unvergeslichen **Luther** die dänische Uebersezung des neuen Testamentes vieles beitrug, welche der wegen seiner edeln Gesinnung gegen den flüchtigen König **Christian den Zweiten** achtungswürdige Bürgermeister, **Hans Mikkelsen**, verfertiget hatte, und zu Leipzig 1524. drukken lies. **Tausen** sowol

als

als die übrigen Lehrer überzeugten durch sie ihre Zuhörer von der Wahrheit der Lehre, die sie predigten, und brachten es dadurch innerhalb drei Jahren so weit, daß alle Einwohner von Wiborg das Wort, das sie lehrten, für wahr erkanten. Tausens Absicht war, beständig unter ihnen zu bleiben, und um ihm seinen Aufenthalt minder beschwerlich zu machen, wirkte sein und der Religion grosser Gönner, Magnus Giöe, bei dem Könige aus, daß ihm in einem, zu Gottorf einige Wochen vor Ostern 1529. ausgestelten, Schenkungsbriefe ein auf dem Nikolai-Kirchhofe belegenes Haus, nebst den dazu gehörigen Ländereien für seine Lebenszeit überlassen ward.

Diese königliche Gnade kam jedoch nicht Tausen, sondern seinem Nachfolger zu statten: denn noch in dem nämlichen Jahre muste er Wiborg und die Gemeine, die er daselbst mit grosser Mühe und Gefahr gesammelt hatte, verlassen, und dem Ruf zum Prediger an der Nikolai-Kirche in Kopenhagen folgen. Indes bestellte er vorher an seiner Stelle zu Lehrern in Wiborg den obgedachten Mag. Jürgen Sadolin, dessen Schwester er zur Ehe nahm, und den Mag. Jakob Schiönning: beide waren seine treuen Gehilfen

in Fortpflanzung des Evangeliums gewesen, und wurden in der Folge beide Bischöfe, der eine in Fyen und der zweite in Wiborg. Hierauf trat Tausen die Reise nach Kopenhagen an. Als er durch Odense kam, suchte er auch dort den Samen der Wahrheit auszustreuen. Jens Andersen Beldenach hatte das Bistum Fyen an Knud Gyldenstierne abgetreten. Tausen predigte vor diesem Herrn, und hatte eine Unterredung mit ihm, konte aber damals seine Vorurtheile nicht besiegen. Indessen ist es glaublich, daß die Klagen, welche der Bischof über den Verfal des Christentums und die Unwissenheit des Volks in einem Hirtenbriefe führet, den er Luthers Katechismus, welchen er einige Jahre hernach übersezen und drukken lies, vorsezte, eine Wirkung dieser Unterredung waren. Auch war sie wahrscheinlich die Veranlassung, daß er endlich, als er seines Bistums beraubt worden, die päbstliche Religion verlies und zu der protestantischen überging.

So ungerne die Wiborger Tausen fahren liessen, so lieb und wilkommen war er den Kopenhagenern. Fast alle strömten sie nun zu der Nikolai-Kirche, und hörten ihn mit Vergnügen

und Nuzen. Ihre Erbauung ward dadurch erhöhet, daß er bei dem Gottesdienst anstatt der vorigen lateinischen Gesänge Davids und anderer Psalmen in dänischer Sprache nach dem Gesangbuch singen lies, das Claus Mortensen Fasbinder im vorigen Jahre zu Malmöe herausgegeben hatte. Eben dieser Fasbinder hatte nebst Arwid Petersen eine andere Schrift drukken lassen, unter dem Titel: „Eine christliche Abhandlung über die Messe in dänischer Sprache, „so wie sie in Malmöe üblich ist;“ denn diese Stadt war damals schon lutherisch. Dieses Buch nüzte Tausen gleichfals dazu, die Messe auf dänisch zu halten. Kurz, er verabsäumte nichts, das zu Aufklärung seiner Gemeine gereichen konte, und lies es sich nicht minder angelegen seyn, die reine Lehre in dem ganzen Reiche auszubreiten, bestelte auch hie und da Männer, von welchen er wuste, daß sie geschikt wären, und sich bestreben würden, das aufgegangene Licht nicht erlöschen zu lassen. Die Folge davon war, daß die fabelhaften Predigten der Mönche in Verachtung geriethen, und der gemeine Mann einsehen lernte, wie sehr er vorhin betrogen worden, und sich weigerte, die faulen Klosterbrüder mit Almosen zu füttern. Auf die Weise wurden die Klöster nach

und nach wüste, und an manchen Orten zu Anstalten für Arme und Gebrechliche umgeschaffen. So ward Alles mit gelinden Mitteln immer mehr zu der Kirchen-Veränderung vorbereitet, gerade so, wie König **Fridrich der Erste** es wünschte.

Die Anhänger des Pabsttums sahen dies alles mit zornigen Blikken und führten die bittersten Klagen darüber. Damit ihnen nun alle Ursache zu Beschwerden benommen, unter beiden Theilen Eintracht bewirket und in dem Reiche Eine Lehre gelehret würde, beschlos der König, vielleicht auf **Tausens** und anderer evangelischer Lehrer Rath, die Sache auf einem Reichstage vorzunehmen. Dieser ward zu **Kopenhagen** am 2ten Julius 1530. gehalten. Er war zeitig im voraus in dem ganzen Reiche bekant gemacht worden: und alle Bischöfe und Prälaten an der einen, und **Tausen** und seine Mitarbeiter an der andern Seite wurden zu demselben eingeladen, um ihr Glaubensbekentnis zu überreichen und zu vertheidigen.

Beide Theile schienen diesen wichtigen Tag sehnsuchtsvol zu erwarten. Er kam, und beide Theile erschienen wohl vorbereitet. Von katholischer Seite fanden sich nicht blos inländische Gelehrte

lehrte ein, nämlich der in der Reformations-Geschichte unsers Vaterlandes genugsam bekante Karmeliter Mönch, Paul Elias, der wegen seiner Unbeständigkeit in der Religion den Ekkelnamen Vendekaabe *) bekam, der Lektor Christian Muus aus Aarhuus, der Kantor Jürgen Samsing aus derselben Stadt, und andere: sie liessen auch den grossen Wortfechter Stagefeur aus Köln und andere zu sich berufen, um ihre Lehre zu vertheidigen. Tausen war das Haupt der Lutherischen, unter welchen ich blos den Peter Lorenzen aus Malmöe, von dessen Scharfsin seine Schriften zeugen, und Franz Wormord nennen wil, der ausser andern Schriften durch seine 1528. gedrukte dänische Uebersezung von Davids Psalmen ein Licht unter dem Volk angezündet hatte: ausser diesen erschienen noch verschiedene andere, welche von dem Könige Erlaubnis bekommen hatten, Gottes Wort nach der Lehre der Schrift allenthalben in dem Reich zu predigen. Tausen hatte zum voraus sein Glaubensbekentnis aufgesezt, das aus 43 Artikeln bestand, und legte es jezt seinen Mitbrüdern vor, die es ebenfals für das ihrige annahmen und unterschrieben. Als nun

*) Wendemantel.

nun seine Gegner von ihm Rede und Antwort wegen der Lehre verlangten, die er dem Volke verkündiget hätte, übergab er dem Könige und dem Reichsrath jenes Glaubensbekentnis, und versicherte, daß er, wenn es ihm erlaubt würde, die Richtigkeit desselben aus der Bibel beweisen und darthun wolte. Dieses Glaubensbekentnis konte damals in Dännemark eben so angesehen werden, als das Augsburgische in Deutschland: lezteres ward jedoch 1574. auch in unserm Reiche als Regel angenommen, um die Bande der Einigkeit unter den Lutherischen desto fester zusammen zu ziehen *).

Als Tausen dieses Glaubensbekentnis übergeben hatte, fingen er und seine Mitbrüder an, jeden Tag in der Woche einen Artikel desselben in der heiligen Geist-Kirche zu erklären. Dies brachte ihre Gegner abermals in Harnisch: sie wirkten auch ein Verbot dagegen aus, weil es ohne

*) Im Original folgt ein Auszug aus den 43 Artikeln des Tausenschen Glaubensbekentnisses. Da er mit der gewöhnlichen Lehre der lutherischen Kirche völlig übereinstimt, so glaube ich voraussezen zu dürfen, daß der deutsche Leser mit dem Inhalt desselben bekant seyn werde, und habe ihn aus dem Grunde weggelassen.

ohne des Königs und des Bischofs Erlaubnis geschähe. Doch währete dieses Verbot nur zwei Tage. Die Lutherischen stelleten vor; sie suchten durch diese Predigten blos den Endzwek zu erreichen, warum sie hieher berufen wären, nämlich ihre Lehre vorzutragen und zu beweisen, und hiezu fänden sie keine bequemere Gelegenheit, da ihre Gegner es von einer Zeit zur andern aufschöben, sich mit ihnen in Unterredung einzulassen. Sie erhielten hierauf Freiheit, so lange zu predigen, als sie sich in der Stadt aufhielten. Dies geschah denn auch in der Folge ohne Hindernis in den Kirchen der Stadt viermal an jedem Wochen- und zwölfmal an jedem heiligen Tage.

Die Bischöfe und ihre Partei waren mit dem Glaubensbekentnisse der Lutherischen nicht zufrieden, und gaben eine mit verschiedenen Beschuldigungen angefülte Klage gegen dieselben ein. In der Einleitung, die an den König gerichtet war, erinnerten sie ihn an die bei dem Antrit seiner Regierung ausgestelte Versicherungs-Akte, worin er versprochen hatte, Gott zu verehren, die Kirche und ihre Diener zu schüzen, und den Kezern, Luthers Schülern sowol als andern, nicht zu verstatten, daß sie gegen Gott, den Glauben, den

Pabst,

Pabst, oder die römische Kirche predigten: „darum,“ heist es ferner, „klagen wir Bischöfe und Prälaten, daß der Magister **Hans Tausen** und einige andere Prediger gegen das ganze Christentum gelehret haben,“ wie die Klageschrift ergiebt, die beides in dänischer und lateinischer Sprache abgefast war und aus 27 Artikeln bestand. Diese Klagschrift ward sogleich Tausen zugestellet; er und seine Mitbrüder beantworteten hierauf jeden Punkt, und übergaben ihre Antwort dem Könige nebst einem Schreiben des Inhalts: daß sie hergekommen wären, die Lehre, die jeder an seinem Wohnorte dem Volke verkündiget hätte, zu erklären und zu vertheidigen, daß sie dieselbe auch hier drei Wochen lang öffentlich erkläret hätten, und bereit wären, sie gegen ihre Ankläger, sobald es verlangt würde, es sey in dänischer oder lateinischer Sprache, zu verfechten. Als die Katholischen diese Antwort erblikten, äusserten sie Misfallen darüber, daß sie blos auf dänisch abgefasset wäre. Sie verlangten, die Lutherischen solten sie selbst in das Lateinische übersezen, um dem Vorwurf auszuweichen, daß sie den Sin verdrehet hätten. Dies geschah denn auch durch den **Olaus Chrysostomus**, einen Jydländer aus Wendsyssel, der in der Folge Bischof über das Stift Aalborg ward.

In

In dieser Uebersezung wurden verschiedene Antworten nach dem Beispiel der Katholischen weitläuftiger ausgeführet, die sie ebenfals in ihren Klagepunkten in der lateinischen Dolmetschung etwas anders als in der dänischen Urschrift gefasset hatten.

Hier ist ein Auszug der Klagschrift sowol als ihrer Beantwortung. Die Katholischen rükten den Lutheranern folgende Lehrsäze vor: 1) Die heilige Kirche hätte dreizehn oder vierzehn Jahrhunderte lang irrige Meinungen geheget. Antw. Die auf Christum gegründete wahre heilige Kirche könne nicht irren; aber die Kirche, zu welcher sie, die Gegner, gehören, die blos aus äussern Gebräuchen, Heuchelei rc. bestehe, gehe beständig irre. 2) Alle Gebräuche, Würden und Prälaturen der alten Kirche müsten nicht geachtet und abgeschaft werden. Antw. Sie riethen nicht, alle guten alten Kirchen-Gebräuche, die aus oder doch nicht gegen Gottes Wort sind, abzuschaffen, und noch weniger sie zu verachten, auch ehrten sie verschiedene Würden der Kirche: aber die große Pracht der Bischöfe sey nicht zu billigen. 3) Alle Rechtschaffenheit bestehe in dem bloßen Glauben allein. Antw. Eingeräumt; denn aus dem wahren

Glauben

Glauben fliessen gute Handlungen. 4) Gott sehe nicht auf Handlungen, auch könne man durch sie nicht zur Seligkeit gelangen. Antw. Seligkeit sei eine unverdiente Gnade Gottes: allein die Schrift bezeuge, daß die Handlungen, welche der Glaube wirke, Gott angenehm seyen. 5. 6.) Der Mensch habe keinen freien Willen. Antw. Gott sei es, der in uns den guten Willen zu dem, was gut ist, hervorbringe, wie die Schrift lehre. 7) Es sei unchristlich, die Heiligen anzurufen, und noch unchristlicher, ihre Gebeine und Bilder zu verehren. Antw. Die Schrift lehre diese Anbetung nicht. Verstorbener Männer Gebeine solten ehrenvol begraben, ihre Bilder, um Abgötterei zu verhüten, weggeschaft, und was auf ihre Bekleidung verwendet würde, den Armen gegeben werden. 8) Es gebe kein Fegefeuer, keine Erlassung der Strafen nach diesem Leben. Antw. Die Schrift wisse nichts von dieser Lehre: sie sei Mönchsträumerei und Priester-Erfindung. 9) Es gebe nicht mehr als zwei Sakramente. Antw. In dem Sin, worin das Wort gewöhnlich gebraucht werde, kenne die Schrift nicht mehrere. 10) Den Laien den Kelch zu versagen, streite gegen Christi Einsezungsworte und sei Diebstal. Antw. Das sei es auch. 12) Alle Christen seyn

Prie-

Priester. Antw. Eingestanden. 13. 14) Keine Priesterschaft sei sichtbar oder äusserlich, und darum müssen alle, die getauft sind, Kirchendienste verrichten. Antw. Eines sei, Priester seyn, dies seien alle Christen; ein anderes, Kirchendiener. Jeder müsse den Unwissenden unterrichten und im Nothfal taufen. Aber keiner müsse sich ohne Noth und ohne von der heiligen Kirche berufen zu seyn, dazu aufwerfen, andern Christen öffentlich in diesem Amte zu dienen. 15) Alle Päbste seien Antichristen gewesen. Antw. Nur die, welche gegen Christum und seine Lehre gelehret hätten. 16) Die von diesen Päbsten bestelte Bischöfe und Priester seien nicht wahre Priester Gottes, sondern Papisten. Antw. Es sei unwahr, daß sie so lehrten. Man nenne sie Papisten, weil sie mehr an päbstlichem Tand hingen, als an dem, was sich für das Amt eines ächten Priesters Gottes schikke. 17) Alle Priester müsten verheiratet seyn und sich nach dem Tode der ersten Gattin wieder verehlichen. Antw. Der erste Theil der Beschuldigung sei nicht wahr, denn der Ehestand sei etwas freiwilliges; der andere werde eingestanden, da er nicht gegen die Schrift streite. 18) Priester-Keuschheit sei Erfindung des Teufels. Antw. Keuschheit sei eine

Gabe Gottes; besize ein Priester sie, so möge er sich ihrer bedienen: aber durch menschliche Gebote aufgedrungene Keuschheit oder unverheirateter Stand sei Sazung des Teufels. 19) Die Messe sei kein Opfer. Antw. Die Messe sei Erinnerung des Opfers, das Christus seinem Vater für unsere Sünden am Kreuze brachte. 20) Die Priester, welche die Messe nach römischem Gebrauch halten, begehen eine verfluchte Handlung und kreuzigen Christum aufs neue. Antw. Dies wird gänzlich zugestanden. 21) Die Messe nüze blos denjenigen, welche sie als Sakrament annehmen. Antw. Diese Lehre sei ganz richtig. 22) Seelen-Messen und andere Gebräuche für Verstorbenen seien blos Betrügerei. Antw. Richtig. Denn sie dienen nur, dem Volke das Geld aus dem Beutel zu lokken. 23) Kirchen-Zehnten rc. seien also ein Raub, wodurch manche Fürsten und Herren um ihr Vermögen gebracht worden. Antw. Daß sich dies so verhalte, bedürfe keines weitern Beweises. 24) Kloster-Gelübde und Kloster-Leben seien ein Irtum. Antw. Das sein sie auch. 25) Alle Klöster solten zerstöret und alle Kloster-Gelübde erlassen werden. Antw. Die Gelübde müsten erlassen werden; was mit den Kloster-Gebäuden anzufangen sei, stehe bei dem Landesherrn.

26)

26) Mag. Hans Tausen habe sich die bischöfliche Macht angemaasset, Priester zu weihen. Antw. Er und andere hätten unter Gebet zu Gott und Auflegung der Hände geschikten und gelehrten Männern verstattet, das Evangelium zu predigen, und den Kirchendienst zu verrichten. 27) Sie hätten hauptsächlich in Wiborg alle, welche die Messe nach altem Gebrauch halten, von der christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, und um diese Ausschliessung zu volstrekken, den weltlichen Arm zu Hilfe gerufen, ungeachtet sie selbst im Bann gewesen wären. Antw. Nie sei ein christlicher Bann über sie ausgesprochen worden. Sie hätten niemanden, der die Messe hörte, mit dem Bann belegt, und eben so wenig die weltliche Macht dazu aufgefordert. Aber einige hartnäkkige und unwissende Mes-Priester, welche die evangelische Lehre verhöhnten, hätten sie nach vorgängiger Erinnerung und Unterweisung aus der Schrift, so lange bis sie sich besserten, von der christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen.

Dies ist der wesentliche Inhalt der Beschuldigungen gegen die Lutherischen und ihrer Antwort. In jenen waren einige Artikel auf Schrauben gesezt, in andern die Lehre der Lutherischen

in Ausdrükken vorgetragen, welche sie verhast machen solten, und noch andere waren ganz unrichtig. In der Antwort wurden solche eingeräumt, geleugnet, oder eingeschränkt, alles so, wie die Wahrheit es foderte. In dem Schlusse der Beschuldigungen beriefen die Katholischen sich darauf, daß die von ihnen angeführten Artikel in alten Zeiten wären verdammet worden, und baten, **Hans Tausen** und seine Anhänger möchten angehalten werden, innerhalb einer kurzen Frist mit ihrer Antwort und Vertheidigung einzukommen, und die übrigen Klagen vorzutragen, welche sie sowol gegen sie, die Bischöfe, als gegen die gesamte christliche Kirche hätten; auch mögte ihnen Bürgschaft gestellet werden, daß diese Leute gegenwärtig bleiben würden, bis der ganze Handel geendiget wäre. Sie versprachen auch selbst, vor ungünstigen Richtern zu erscheinen, und nachzugeben, wenn sie unrecht hätten, und glaubten, daß ihre Gegner ebenfals dazu schuldig wären. Die Lutherischen gaben hierauf eine Klagschrift an den König und den Rath ein, die folgendes Inhalts war: über die heilige Kirche hätten sie sich überall nicht zu beschweren; aber an den Bischöfen fänden sie auszusezen: 1) daß sie blos den bischöflichen Namen führten, ohne das Amt der

Schrift gemäs zu verrichten; 3) daß sie nicht allein selbst nicht predigten, und eben so wenig geschikte Prediger in ihren Stiftern bestelleten, wozu sie doch durch ihr Amt und ihr Versprechen gegen den König verpflichtet wären, sondern sogar unfähige Männer zu Lehrern verordneten, die nur Fabeln predigten; 4) daß sie nur solche Leute zu Predigern annähmen, die sich eidlich anheischig machten, nichts zu lehren, das gegen das Alte stritte; 5) daß sie die, welche das reine Evangelium lehrten, verfolgten; 6) daß sie den wandernden Mönchen verstatteten, das Evangelium bei den Einfältigen zu verdrängen; 7) daß diese Mönche das Volk aussaugten, und die wahren Armen Noth leiden müsten; 8) daß sie anstat der Predigt und des ächten Gottesdienstes abgöttische Messen halten liessen; 9) daß sie die Pfarren an Söhne von Edelleuten vergäben, die keine Dienste thäten, und sogar manchem erlaubten, sieben Pfarren zu haben; 10) daß sie sich selbst manche Pfarreien vorbehielten, wo ihre Schreiber oder arme Priester für sie als Sklaven arbeiten müsten; 11) daß sie bei dem allen nicht zulassen wolten, daß das Volk nach dem Rath christlich gesinter gelehrter Männer selbst christliche evangelische Lehrer

beriefe; 12) daß sie den Priestern die Ehe untersagten, und sie dadurch selbst zu Hurern machten.

Da die streitigen Punkte in diesen Schriften hinlänglich bestimmet waren, so war nun noch übrig, zu der Sache selbst zu schreiten. Jezt entstand aber die Frage, in welcher Sprache der Streit geführet werden sollte? Er war auf dänisch angefangen. Nicht blos der Reichsrath, sondern auch das Volk, das sich in grosser Menge versammelt hatte, solte ihn verstehen, nach der Schrift über ihn urteilen, und zu seinem Nuzen Anwendung davon machen. Dies war die Ursache, warum die Lutherischen ihn in der Landessprache ausmachen wolten. Die Bischöfe hingegen bestanden darauf, daß er solte in lateinischer Sprache geführet werden. Sie entzogen dadurch die Sache dem Urteil des Königs und des Reichsraths, welche dieser Sprache unkundig waren, und konten sich desto besser ihrer kölnischen Gehilfen bedienen, die kein dänisch verstanden. Während dem über diese Frage gezanket ward, trat man mit einer andern hervor, nämlich, wer das Urteil sprechen solte? Die Lutherischen behaupteten, die Schrift müste das Gesez seyn, wornach geurteilet würde, und der König, der Reichsrath

und

und das gesamte Volk müsten entscheiden, welcher Theil mit diesem Gesez einstimmig oder gegen dasselbe lehrete. Allein dies war keinesweges nach dem Geschmak der Bischöfe. Sie verlangten, die Schrift solte aus Schlüssen der Kirchenversamlungen und Lehren der Kirchenväter erkläret werden, und der Pabst solte der höchste Richter seyn. Lange ward über diesen Punkt gestritten. Tausen verteidigte sein und seiner Mitbrüder Verlangen mit Festigkeit, und zeigte, wie unbillig es wäre, daß der Pabst in seiner eigenen Sache urteilen solte. Wie aber die bischöfliche Partei anfing zu pochen, und den Streit durch ihre weltliche Macht entscheiden wolte, verlies er die Versamlung mit den Worten: „Aegypten ist ein „Mensch und nicht Gott." Die Bischöfe brauchten dies zum Vorwand, eine Klage bei dem Könige einzugeben, daß die Lutherischen sich weigerten, ihre Sache gegen sie zu vertheidigen. Allein Tausen leugnete in seiner dreisten Antwort diese Beschuldigung, und berief sich auf des Königs, des Reichsraths und des ganzen Volks eignes Zeugnis, wie oft sie sich vergebens erboten hätten, mit den Bischöflichen in Unterredung zu treten. Als endlich den Bischöfen keine andere Ausflucht übrig blieb, gaben sie vor, die Lutheri-

schen wären Kezer, und verdienten nicht, daß man sich mit ihnen in Wortwechsel einliesse, und hielten sich hierauf stille.

Als man bemerkte, daß die Katholischen nicht Lust hätten, sich gegenwärtig weiter einzulassen, und die Lutherischen fragte, was sie sonst für Beschwerden gegen jene anzubringen hätten, übergaben sie die obgedachten 12 Klagepunkte. Der König und der Reichsrath fälleten hierauf das End-Urteil; da die Bischöflichen nicht Stand hielten, so solten ihre Gegner die Freiheit haben, ungehindert das Evangelium zu verkündigen, wie ihnen schon vorhin 1527. auf dem Reichstage zu Odense verstattet worden, und beide Religionen ungestört ausgeübet werden dürfen, bis eine algemeine Versamlung der ganzen Christenheit könte gehalten werden. Die Lutherischen erhielten hierauf Erlaubnis, nach Hause zu reisen, und wurden ermahnet, inskünftige Gottes Wort eben so kräftig als vorhin zu predigen. Die Frucht dieses Reichstages und der Standhaftigkeit unsers Tausen war also nochmalige Bestätigung der Religionsfreiheit. Der König bestellete jezt auch verschiedene Prediger, welche zu verschiedenen Zeiten in der heiligen Geist- und andern Kirchen Luthers

Lehre

Lehre verkündigen solten. Dies hatte die Folge, daß Mönche und Nonnen haufenweise ihre Klöster verliessen, in den Ehestand traten, und durch eine oder andere Handthierung ihr Brod zu erwerben suchten.

Jezt breitete sich das Licht des Evangeliums täglich mehr und mehr aus. Die Zahl der Bekenner wuchs: aber der Lehrer waren nur wenige. Tausen und einige andere fingen daher 1531. an, unter Gebet und Auflegung der Hände verschiedene geprüfte und tüchtig befundene evangelische Lehrer zu weihen. Die Bischöfe sahen dies als einen unausstehlichen Eingrif in ihre Würde an, und liessen den heftigsten Verdrus darüber blikken. Insonderheit verfolgte und verhöhnte der Bischof zu **Roeskilde Rönnov** diese Lehre auf mannichfaltige Weise. In eben gedachtem Jahre muste Tausen seine Feder gegen **Paul Eliä** brauchen. Dieser Mönch gab einen **kurzen Unterricht** von der **Messe** heraus, und eignete ihn den Bürgermeistern und dem Rath von **Kopenhagen** zu. Sie wurden darin ermahnet, zum Nuzen und Heil ihrer Seelen und der Seelen ihrer Freunde bei der heiligen Messe zu bleiben, und im Fal sie nicht darauf achteten, mit der Drohung geschrekt,

daß Gottes rechtfertige Rache gewis innerhalb hundert Jahren die Stadt mit vielen Unfällen heimsuchen würde, insonderheit weil sie die heiligen Mönche vertrieben hätten. Diese Beschuldigung war jedoch falsch: man versagte nur den Mönchen die bisherigen Almosen uud nöthigte sie dadurch, ihr Betteln zu unterlassen und sich auf nützliche Handthierungen zu legen. Tausen widerlegte diese Schrift hinlänglich in seiner Antwort auf den falschen und unchristlichen Unterricht von der päbstlichen Messe, den der Lector Paul an den Rath in Kopenhagen schrieb.

Dies war inzwischen nicht das Einzige, das Tausen Unruhe machte. Die Katholischen suchten seinen guten Ruf anzuschwärzen, und gaben ihm die Unruhen schuld, welche aus blindem Religionseifer von den Lutheranern angestiftet wurden. Als z. E. ein Theil von ihnen am dritten Weihnachttage 1531. in die Frauen-Kirche einbrach, und aus unbesonnenem Eifer die Bildnisse der Heiligen mishandelte, und der Stadtvogt nur eben zeitig genug herbei kam, um das kostbare und künstlich gearbeitete Altarblatt im Chore zu retten, beschuldigte man Tausen, daß er der Anstifter

dieser Zusammenrottung wäre. Das auf dem Reichstage übergebene Glaubensbekentnis und jene Antwort auf die Beschuldigungen der Bischöfe zeigen, wie er über die Heiligen und ihre Abbildungen dachte: es ist also glaublich, ja es war nach der Lehre, zu welcher er sich bekante, seine Pflicht, gegen die Misbräuche, die mit ihnen getrieben wurden, zu predigen. Er war wohlredend: seine Predigten nachdrüklich. Es läst sich also begreifen, daß seine Zuhörer durch jenes gewaltthätige Betragen einen treflichen Beweis von ihrem Eifer für das Christentum abzulegen glaubten, da das Gefühl einer solchen Predigt noch neu bei ihnen war. Aber dazu aufzumuntern, stimmete nicht mit den Regeln der Klugheit überein, und passete eben so wenig zu den Beispielen von Sanftmuth, die er bei andern Gelegenheiten selbst gegen seine bittersten Feinde geäussert hatte.

Tausen zu verläumden, und ihn und seine Glaubensgenossen in Schriften, die jedoch nicht unbeantwortet blieben, anzugreifen, war alles, was die Bischöflichen zu thun wagten, so lange der Beschüzer der lutherischen Religion, König **Fridrich der Erste** auf dem Thron sas. Als aber dieser König, der gerade durch seine den damaligen

maligen Zeitumständen angemessene kluge Sanftmuth die Ausbreitung des Evangeliums befördert hatte, am 3ten April 1533. mit Tode abging, zog sich über Tausens Haupt ein Ungewitter zusammen, das ihn aufzureiben und sogar das Licht der Religion auszulöschen drohte, das er mit so vieler Mühe hatte anzünden helfen. Auf dem Reichstage, der zu Kopenhagen um Johannis dieses Jahres gehalten ward, um zu Erwählung eines neuen Königes zu schreiten, bekam die Gewalt der Bischöfe neue Stärke durch einen Reichsschlus, der zugleich der lutherischen Religion einen harten Stos versezte. Weil sie damals die Königswahl verhindert, und durch dieses, dem Wohl des Landes höchst nachtheilige, Betragen einen Magnus Giöe und andere wohldenkende Freunde der Religion und des Staats so erbittert hatten, daß sie die Versamlung verliessen; so glaubten sie, jezt wäre die günstige Zeit gekommen, das Luthertum ganz auszurotten, und begannen die neuen Lehrer durch mannichfaltige Beschuldigungen anzugreifen.

Tausen war insonderheit der Gegenstand ihres bittern Hasses. Sie nanten ihn einen Aufrührer, Erzkezer und Verführer des Volks, und brachten es so weit, daß eine Ladung an ihn er-

ging,

ging, sich auf dem Rathhause vor ihnen zu stellen. Zeigt blos der Krieger Heldenmut, wenn er mit einer kleinen Anzahl der grössern Menge des Feindes unerschrokken entgegen geht? Man erwäge Tausens Lage. Seine Ankläger waren auch seine Richter, und zugleich seine bittersten Feinde. Jezt konte er sich nicht mehr auf einen König verlassen, der der Lutherischen Lehre geneigt war, und hoffen, daß er ihre Bekenner gegen Gewaltthätigkeit schüzen würde. Diejenigen Gönner dieser Lehre, welche die haserfülten Gemüther hätten besänftigen können, waren entfernt. Bedrükkung, Fesseln, ja sogar Verlust des Lebens und der Ehre muste er gewärtig seyn. Dennoch erschien er freimütig. Und jezt trat sein Ankläger, vermutlich Paul Eliä, auf, und beschuldigte ihn, daß er die Bischöfe und Prälaten wilde und hartnäkkige Tirannen, und die übrigen Diener der Kirche Betrüger, unnüze Lasten der Erde und Faulbäuche geschimpfet, und in seiner Schrift von der Messe gegen die Messe und das Abendmahl Säze vorgetragen habe, welche der Lehre der katholischen Kirche geradezu widersprächen. Hierauf trat der Bischof Joachim Rönnov mit seinen besondern Klagen gegen ihn hervor; er, der Bischof des Stifts, hätte ihn weder zum Priester

beru-

berufen noch geweihet, er hätte sich der Nikolai-Kirche bemächtiget und sie durch seine kezerischen Predigten entheiliget, ja, er hätte sogar Priester geweihet, und wenn das geistliche Gericht ihn desfals zu Rede gesezet, spöttisch und unverschämt geantwortet. Tausen antwortete auf diese Beschuldigungen eben so bescheiden als nachdrücklich: was er vorgenommen habe, sei für Gottes Ehre geschehen, und seinen Zuhörern den Weg zur Seligkeit zu zeigen, sei sein einziges Geschäft gewesen. Sein Gewissen gebe ihm das Zeugnis, daß er keine Feindschaft gegen irgend einen Priester und noch weniger gegen den Bischof Rönnov hege, und habe er aus Unvorsichtigkeit oder Unwissenheit jemand mit einem Worte beleidiget, so bitte er demüthig um Verzeihung. Er wisse sich keines Irtums in der Lehre vom Abendmahl schuldig, und wenn dergleichen in seinem Buche enthalten sei, so sei es seines Handschreibers oder des Buchdrukkers Versehen. Seine wahre Meinung von dem Sakramente des Altars sei die, daß der Wein und das Brod, welches der Priester einsegne, Christi Leib und Blut nicht in sich fasse, und folglich das Kästchen noch weniger, worin das Brod nach der Sitte der römischen Kirche aufbewahret werde.

Die Bischöfe liessen sich aber durch Tausens Antwort nicht zufrieden stellen: sie behaupteten vielmehr, daß er nach Gesez und Recht am Leben gestraft werden müste. Die Anwesenden Mitglieder des Reichsraths und die Obrigkeit der Stadt verhüteten jedoch, daß dieser Spruch wirklich gefället ward, und zwar aus Furcht vor dem Grim des Volks. Dagegen ward folgendes Urteil gesprochen: Magister Hans Tausen solte hinführo in keiner Kirche in Kopenhagen predigen oder Gottesdienst verrichten, und eben so wenig Bücher schreiben und drukken lassen: er solte das Stift Seeland spätestens in Monats Frist verlassen, und sich künftig weder in diesem noch in dem Stifte Schonen blikken lassen: wolte er sich in Zukunft in dem Stifte Fyen oder in einem von den Jydländischen Bistümern aufhalten, so müste er daselbst weder Schriften ausstreuen oder predigen, noch sich ohne Erlaubnis des Bischofs in irgend einer Kirche eindrängen: der Bischof Rönnov solte über die Kirchen in Kopenhagen eben die Rechte haben, die seine Vorweser ausgeübet hätten, und Prediger an denselben bestellen. Dies ist der Inhalt des Urteils, dessen Absicht dahin ging, wenigstens in Kopenhagen den Samen des Evangeliums zu erstikken.

Während der Zeit, da dieses auf dem Rathhause vorging, breitete sich schnel in ganz Kopenhagen das Gerücht aus, daß Tausen sich in Gefahr befände. Der gröste Theil der Stadt war lutherisch gesint, und in kurzem wimmelte der Alte Markt, wo das Rathhaus liegt, von bewafneten Bürgern, die sich anschikten, ihren Lehrer mit Gewalt zu schüzen, und mit lauter Stimme riefen, daß der Rath Tausen in Freiheit sezen solte, wenn er sie nicht nöthigen wolte, es selbst zu thun. Nun ward die ganze Versamlung vol Schrekkens. Man lies einige von den Magistratspersonen der Stadt hinausgehen, um das aufgebrachte Volk zu besänftigen: aber vergebens. Es sties unzählige Scheltworte und Drohungen gegen die Bischöfe aus, und ward noch heftiger erbittert, als es an den Minen der Abgesendeten, denn ihre Worte konte niemand verstehen — merkte, daß man ihm drohete, fals es sich nicht weg begäbe. Es schrie, daß es in das Rathhaus einbrechen würde, wenn man Tausen nicht auslieferte. Dies vermehrte die Bestürzung darinnen so sehr, daß der Rath Tausen zu dem Volke hinaus bringen und versprechen muste, für sein Leben Bürge zu seyn. Der Sturm legte sich nun ein wenig, erhob sich aber von neuem und

drohete mit Tod und Blutvergiessen, als die Bischöfe die Versamlung verliessen, um sich nach Hause zu begeben. Insonderheit war er für den Bischof Rönnov gefährlich. Sein Uebermuth machte ihn dem Volke verhast: es wuste überdies, daß er Tausens gröster Feind wäre, und begann daher ihm zu drohen, und durch Aufhebung der Hände zu zeigen, daß er gesonnen wäre, seine Drohungen zu volziehen. In diesem kritischen Augenblik gab Tausen den edelsten Beweis, daß er die Vorschriften der Religion, die er predigte, selbst zu erfüllen strebte. Die heftige Feindschaft, welche der Bischof noch vor einigen Augenblikken gegen ihn blikken lassen, hielt ihn nicht ab, der Wuth des Pöbels Einhalt zu thun, und ihn zufrieden zu stellen. Er begleitete sogar den Bischof zu desto grösserer Sicherheit nach seinem Hause, und dieser konte nicht umhin, ihm seine Erkentlichkeit für seinen Schuz zu bezeugen.

Tausen verlies nun dem Urteil gemäs Kopenhagen. Jedoch daurete seine Abwesenheit nicht länger als vierzehn Tage. Die lutherischen Bürger geriethen in Bewegung darüber, daß sie ihren geliebten Lehrer missen solten. Sie wünschten, daß er wieder zurük kommen mögte, aber nur

unter der Voraussezung, daß er selbst in Sicherheit wäre, und daß sie sich darauf verlassen könten, ihn zu behalten. Dies konte aber nicht ohne des mächtigen Bischofs Rönnow Erlaubnis geschehen. Um dieselbe auszuwirken, nahmen sie ihre Zuflucht zu des Magnus Gjöe Tochter Brigitte, welche Tausen ebenfals geneigt war, und die Religion, die er predigte, liebte. Dieses Fräulein war mit dem Bischof verlobt gewesen, ehe er sich der Kirche widmete. Aber die alte Liebe war bei ihm noch nicht ausgestorben, und das Fräulein bediente sich auch diesmal nicht vergebens der Gewalt, die sie noch immer über sein Herz behauptete. Hiezu kam, daß Magnus Giöe, Erich Banner und Magnus Gyldenstierne des Fräuleins Bitten durch die ihrigen unterstüzten. Und warum solte man nicht glauben dürfen, daß die Erinnerung der Wohlthat, die Tausen dem Bischof vor kurzem erzeigt hatte, bei dieser Gelegenheit ebenfals gute Wirkung that? Genug, der Bischof willigte ein, daß Tausen nach Kopenhagen zurük kommen, und nach wie vor predigen und lehren dürfte. Jedoch muste er sich vorher schriftlich verpflichten, daß er sich aller Reden und Scheltworte gegen Bischöfe, Prälaten, Domherren und Priester enthalten, und

des Bischofs Rönnow Vorteil nach äusserstem Vermögen befördern wolte. Dieses Dokument ist unterzeichnet zu Bidstrup am Sonnabend nach dem Frauen Tage 1533, der auf den 15ten August fiel. Von eben dem Tage ist auch des Magnus Giöe Verschreibung, worin er verspricht, Bürge dafür zu seyn, daß Tausen seiner Verpflichtung nachkommen werde, und den Bischof auf alle Weise schadlos zu halten, wenn ihm jemand wegen obiger Erlaubnis Nachteil zufügte.

Gegen aller Vermuthung und zur grossen Freude seiner treuen Anhänger kam Tausen also wieder an die Nikolai-Kirche, und sezte daselbst seine geistlichen Verrichtungen fort. Um seinen Landsleuten noch mehr Gelegenheit zu geben, das Wort, das er ihnen als Gottes Wort verkündigte, selbst zu untersuchen und zu prüfen, unterzog er sich der wichtigen Arbeit, die Bibel in das Dänische zu übersezen. Von dieser Uebersezung wurden die fünf Bücher Mosis zu Magdeburg 1535. gedrukt, und so schnel vergriffen, daß man schon in dem folgenden Jahre einen neuen Abdruk besorgen muste: diese zweite Auflage ward indessen nicht eher als 1537. ganz fertig. In der Vorrede versprach er die Fortsezung zu liefern, wenn ver-

 ständige

ständige Leute seine Arbeit nicht misbilligten. Daß er sie auch wirklich vollendete, läst sich beinahe mit Gewisheit aus einer Urkunde Königs Christians des Dritten schliessen, die zu Ribe am Freitag nach Lätare 1543. ausgestellet ward. Es heist darin: da Mag. Hans Tausen die Bibel in das Dänische übersezt hätte, und sie mit dem ehesten drukken zu lassen dächte, so würde aller Nachdruk auf 4 Jahre von dem Dato der Urkunde an verboten. Inzwischen ist von Tausens Bibelwerk nichts weiter heraus gekommen. Vielleicht ward er durch andere Geschäfte gehindert, die lezte Hand daran zu legen; vielleicht ward er auch von Herausgebung seiner Arbeit dadurch abgehalten, daß der König bereits einer Geselschaft von Gelehrten den Auftrag gegeben hatte, die Bibel nach Luthers deutscher Uebersezung in das Dänische zu übertragen: durch deren Bemühung die ganze heilige Schrift 1550. wirklich an das Licht trat. Tausen verdient inzwischen immer Lob und Dank für diesen Beweis seines Eifers für die Befestigung der Wahrheit: und von seiner Sprachkunde zeugen die wirklich herausgekommenen Bücher Mosis. Man findet Stellen in denselben, welche es ausser Zweifel sezen, wenn man auch sonst keine Beweise davon hätte, daß seine Ueber-

sezung

sezung nach der Urschrift verfertiget worden: denn sie weichen von allen andern Uebersezungen ab, und selbst da, wo er fehlte, ward er immer durch eine Neben-Bedeutung des Hebräischen dazu veranlasset. Auch wendete er in dieser Arbeit sowol als in seinen übrigen Schriften mehr Fleis auf die Reinigkeit, Richtigkeit und Deutlichkeit der dänischen Sprache, als andere derzeitige Schriftsteller. Kurz, ein **Markus Wöldike**, der Tausens Arbeit sorgfältig studiret hatte, wünschte, daß er mehrere biblische Bücher, so wie die Bücher Mosis, übersezt haben mögte.

Während dem Tausen auf die Weise das von ihm angezündete Licht der Religion zu erhalten strebte, ward das Reich durch innerliche Uneinigkeiten an den Rand des Abgrunds gebracht. Doch bewirkten vielleicht eben diese Unruhen das Gute, daß er den Vortheil der Religion desto ungehinderter befördern konte, bis endlich 1536. der preiswürdige **Christian der Dritte** seine und des Reichs Feinde zu seinen Füssen strekte, und sich auf dem Throne fest sezte. Die Lutherischen durften sich nun mit Recht die günstigsten Hofnungen für ihre Religion machen, welche dieser König schon in frühen Jahren geliebt und bekennet, von deren

Wahrheit er seinen Vater, den verstorbenen König, überzeuget und sie mit seiner Bewilligung in den Herzogthümern eingeführet hatte. Jezt war sein erster Gedanke, ihr auch in Dännemark Sicherheit zu verschaffen, und der nothwendigste Schrit hiezu war, der alzu grossen Macht der katholischen Bischöfe ein Ende zu machen. Die gegenwärtigen Umstände waren so beschaffen, daß der König diesen Schrit wagen konte. Durch seine siegreichen Waffen hatte er sich den Weg zum Throne gebahnet, das Reich von fremden Tirannen befreiet, die Ehre einer gekränkten Nazion gerettet, und sich dadurch mehr Macht und Ansehen erworben, als die vorigen Könige besassen. Er war nicht durch eine solche Handfeste wie sein Vater verpflichtet, die Bischöfe zu schüzen. Diese waren selbst bei rechtschaffenen Katholiken wenig beliebt, weil sie von jederman als die vornehmste Ursache alles Unglüks angesehen wurden, das neulich das Reich betroffen hatte, indem sie die Volziehung der Königswahl hinderten. Hiezu kam, daß die Anzahl der Lutherischen jezt grösser war als die der Katholischen, und der gröste Theil der weltlichen Reichsräthe auf des Königs Seite war. Mit ihrer Genehmigung wurden denn auch die

Bischöfe am 20sten August dieses Jahres gefangen gesezt.

Das Kirchen-Regiment ward nun auf einen andern Fus gesezt, und nichts verabsäumet, die evangelische Lehre fest zu gründen. Die Abfasfassung eines Kirchenrechts trug der König den gelehrtesten Männern beider Religionen in Dännemark und den Herzogtümern auf. Unter ihnen befand sich auch Tausen als ein Mann, der die Verfassung der dänischen Kirche volkommen kante. Obgedachte Kirchen-Ordnung ward noch in eben dem Jahre in lateinischer Sprache aufgesezt, und hierauf nach Wittenberg geschikt, wo Luther und einige andere sie durchsahen und ihr Beifal gaben. In dem folgenden Jahre ward sie gedrukt, nachdem Bugenhagen, der damals in Kopenhagen war, und einige von den königlichen Räthen sie aufs neue durchgesehen, verbessert und vermehret hatten. In dänischer Sprache erschien sie zuerst 1539. Auswärtige lutherische Fürsten bedienten sich ihrer zum Muster der kirchlichen Geseze, welche sie nach Veränderung der Religion in ihren Ländern ergehen liessen.

Im Jahr 1537. sezte Bugenhagen die ersten evangelischen Bischöfe in dem dänischen Reiche

 ein.

ein. Es sind mancherlei Vermuthungen darüber entstanden, aus welchem Grunde Tausen, der erste, der mit Unerschrokkenheit bei drohenden Gefahren, mit Eifer und Glük die lautere evangelische Lehre geprediget hatte, nicht ebenfals zu dieser Würde erhoben ward. Ein Schreiben von Bugenhagen an den König scheint uns mit der wahren Ursache bekant zu machen: man hegte nämlich bei der Kirchenveränderung zugleich die Absicht, bei der hohen Schule die Wissenschaften in Flor zu bringen, insonderheit diejenigen, welche zu Erklärung der heiligen Schrift und Ausbreitung hellerer Religionsbegriffe beitragen konten. An Männern, die einen Bischofstuhl füllen konten, war kein Mangel, aber wohl an Lehrern in jenen Wissenschaften und insonderheit an Kennern der hebräischen Sprache. Von Tausens Einsichten in dieselbe hatte man schon Beweise in Händen, und daher ward ihm jezt aufgetragen, Vorlesungen darüber zu halten. Die Geschäfte eines Bischofs erforderten aber zu viele Zeit, als daß Ein Mann beides diesem und jenem Amte gehörig vorstehen konte. Tausen hielt also diese Vorlesungen, und verwaltete wahrscheinlich zugleich sein Predigamt an der Nikolai-Kirche, bis er in dem folgenden Jahre von dem Magistrat

zu Roeskilde zum Prediger in ihrer Stadt berufen ward. Bugenhagen drükt sich bei dieser Gelegenheit folgendergestalt aus: „der Rath (zu „Roeskilde) hat an unsern Rath hier in Kopenhagen wegen des Magisters Johan Tausen geschrieben, (den wir bei der hiesigen „hohen Schule zu hebräischen Vorlesungen „gebrauchen, worin er sehr fleissig ist,) „daß er ihn gern zum dritten Prediger haben „mögte, und auch den Doktor Petrus (Palladius) und den königlichen Lehnsmann darum „ersucht hätte. Ew. Majestät Staatsrath hat „hierauf, wir wissen nicht was, geantwortet. „Um nun allen unangenehmen Schritten vorzubeugen, schrieben der Lehnsmann und ich sogleich „an den Superintendenten; wir hätten von Ew. „Majestät Befehl, nicht zu erlauben, daß Mag. „Johan Tausen auf immer von hier weggezogen würde; aber ihn auf einige Zeit dorthin „zu leihen, um daselbst zu predigen und Vorlesungen zu halten, wäre ein Werk christlicher Liebe, und darin wolten wir ihnen gerne dienen, „wie unsere Schuldigkeit wäre. Doktor Petrus „hat uns noch nicht geantwortet." Dieser Brief ist zu Kopenhagen zu Anfang des Jahres 1538. geschrieben: folglich muß Tausen erst nachher

nach Roeskilde gekommen seyn, wo er zum Hauptprediger an der Domkirche, und zum Stiftsprobst und Lehrer an der Kapelle berufen ward. Vielleicht hielt man ihn für den geschiktesten, die dort befindlichen katholischen Dohmherren auf andere Gedanken zu bringen: wenigstens waren sie so lange ruhig, als er bei ihnen war. In diesem Jahre gab er die oeconomia christiana in dänischer Sprache, und in dem folgenden seine Postille in zwei Theilen, ingleichen Christi Leidensgeschichte mit einer Erklärung heraus. So suchte er durch Schriften, die zu der Zeit höchstnothwendig waren, die Nazion zu erbauen: und daß sie mit Nuzen und Vergnügen gelesen wurden, wird niemand in Zweifel ziehen, der weis, daß sein Ausdruk in der Muttersprache männlich, zierlich und rein war, und seine dänischen Schriften für die damaligen Zeiten als Muster der Beredsamkeit gelten konten. Doktor Markus Wöldike war gesonnen, sie durch eine neue Auflage von dem Untergang zu retten: allein sein Vorhaben kam nicht zur Ausführung.

Tausen stand seinem Amte zu Roeskilde mit Fleis und Treue bis 1542. vor. In diesem Jahre ward er an des verstorbenen Hans Wandal

dal Stelle von Bugenhagen zu Ribe mit großer Feierlichkeit zum Bischof über dieses Stift geweihet. Der König, verschiedene Reichsräthe, und alle Bischöfe waren bei dieser Handlung zugegen. Sie waren gerade damals in dieser Stadt versammelt, um über verschiedenes, das die äussere Form und Verfassung der Kirche betraf, zu berathschlagen, und Tausen muste ihnen bei Abfassung der 26 Artikel beistehen, welche in der Folge unter dem Namen der Ribeschen Artikel zu der Kirchen Ordnung hinzu gefüget wurden. In dieser neuen Würde lies er sich mit dem Eifer, den er in allen seinen Aemtern bewiesen hatte, und beständig bis an das Ende seines Lebens zeigte, angelegen seyn, die Ausbreitung der Religion zu befördern. Er schrieb einen nachdrüklichen Hirtenbrief an alle Pröbste und Prediger seines Stifts, ermahnte sie, fleissig in der Schrift zu forschen, um sich in der reinen Lehre zu befestigen, warnte sie vor verschiedenen abergläubigen Meinungen, die sich in vorigen Zeiten eingeschlichen hätten und noch nicht ausgerottet wären, und bat sie, auch ihre Zuhörer dazu zu ermahnen. In einem andern an die Schulen des Stifts gerichteten Briefe braucht er bei seinen Ermahnungen Ausdrücke, wie sie sich für das Alter am besten schikten, für

welches

welches dieser Brief zu seyn scheint. In den beiden ersten Jahren nach seiner Erhebung zu der bischöflichen Würde hielt er fleissig theologische Vorlesungen in dem Kapitel. Aber die Kirchen seines Stifts unausgesezt zu besuchen, die Jugend genau zu prüfen und die Lehrer ernstlich zu ermahnen, wenn er Unwissenheit fand, die ihnen zur Last gelegt werden konte, dies war eine Pflicht, die er bis an das Ende seines Lebens nie vernachlässigte. Daß dieser Eifer nicht allen ihm untergeordneten Predigern angenehm war, daß sie sich daher weigerten, ihn von einer Stelle zu der andern zu befördern, und auf diese und andere Arten ihm Hindernisse in den Weg zu legen suchten, sieht man aus einer zu Nyborg am Dienstag nach dem Neujahrstag 1553. ausgestelten königlichen Urkunde, worin es heist, daß diese Kirchen-Visitationen auf königlichen Befehl geschähen, und den Vögten und Beamten befohlen wird, ihn auf die bestmöglichste Weise zu befördern, und nicht zu gestatten, daß ihm hiebei etwas in den Weg geleget würde.

Aber seine Sorgfalt schränkte sich nicht blos auf sein Stift und die Religionsangelegenheiten desselben ein: er diente auch bei verschiedenen Gelegenheiten der ganzen dänischen Kirche mit seinen

Ein-

Einsichten. Auf königlichen Befehl muste er z. B. nebst den übrigen dänischen Bischöfen sich in dem Kloster Anderskow einfinden, um daselbst die Kirchen-Ordnung, und vornämlich diejenigen Punkte, welche die Gebräuche bei dem äussern Gottesdienste betrafen, durchzusehen und zu verbessern, damit so viel wie möglich alle Ueberbleibsel des Pabsttums abgeschaffet würden. Auch half er zu andern Zeiten manche die Prediger im Reiche angehende Verfügungen entwerfen und festsezen.

Wenn er gleich auf die Weise für das Beste des Ganzen sorgte, so verabsäumte er doch auch den Theil nicht, der ihm insbesondere anvertrauet war. Kirchen, Schulen und Hospitäler erhielten zu seiner Zeit und ohne Zweifel auf seine Vorstellung ansehnliche Zulagen; auch suchte er mit Unparteilichkeit und Sanftmut Alles zu verhüten, was zu Zwistigkeiten zwischen den Gemeinen und den Kirchendienern Anlas geben konte. Doch hielt ihn diese Sanftmut nicht ab, sich mit Eifer und Nachdruk denjenigen zu widersezen, welche die Gerechtsame der Kirche zu kränken suchten, wenn sie sich durch gelinde Mittel nicht wolten zurük halten lassen. Oft muste er Ernst zeigen, um einen und andern

in Schranken zu halten, der die königliche Erlaubnis misbrauchen wolte, daß ein jeder die Güter und andere Dinge zurük fordern könte, die seine Vorfahren erweislich den Klöstern und andern Anstalten, die bei der Religionsveränderung eingegangen waren, geschenket hätten. Bei dergleichen Gelegenheiten verabsäumte er nichts, die Anschläge der Unbilligkeit zu vereiteln: Gerade in einer solchen Veranlassung erschien er 1547. vor dem Gerichte in **Kolding**, trug seine Sache selbst vor, und hintertrieb eine dergleichen unbillige Forderung. Hiedurch zog er sich Feinde und Verfolgungen zu: diese gingen endlich so weit, daß ein Edelmann, über den **Tausen** bei einer ähnlichen Veranlassung den Sieg davon getragen hatte, einst, als er auf der Kanzel stand, mit blossem Degen auf ihn los ging, und nur mit Mühe von den Anwesenden zurük gehalten ward. Durch diese Verfolgungen und die Drangsale, die er in vorigen Zeiten von den Katholischen ausgestanden hatte, ward er so sehr an Leiden gewöhnt, daß er zu sagen pflegte: „**wenn mich an irgend einem Tage kein neues und auszeichnendes Unglük trift, so fürchte ich, Gott sei mir nicht gnädig.**" Daß er jedoch in allen seinen Widerwärtigkeiten den Trost eines guten Gewissens

genösse,

genösse, gab er durch folgenden Wahlspruch zu erkennen: „Cras respondebit mihi iustitia mea, (morgen wird mein rechtschaffener Wandel für mich sorgen.")

Neunzehn Jahre lang stand Tausen dem bischöflichen Amte mit gröster Treue vor, und beförderte durch unermüdeten Eifer, lautere Lehre und rechtschaffenen Wandel, das Beste der Religion, für die er anfangs mit Heldenmuth geredet hatte. Endlich ging er am 11ten November 1561. aus der Welt, und hinterlies den Ruhm, den sogar Fremde ihm zugestehen, daß er sich durch ausserordentliche Lehrgaben und unsträfliches Leben ausgezeichnet, und sich vorzüglich in Dännemark durch seine Verdienste um die lutherische Religion einen unsterblichen Namen erworben habe.

Er war zweimal verheirathet. Das erstemal, wie bereits oben erwähnet ward, mit Sadolins Schwester. Sie starb, als er noch Prediger an der Nikolai-Kirche war. Seine zweite Gattin heiratete er, als er nach Roeskilde versezet ward. Sie war eine Verwandtin von Franz Willumsen, Domherrn zu Lund und Zolaufseher der Köpenhagener Zolkammer, dessen Se-

Geschenke den ersten Grund zu der Universitäts-Bibliothek legten. Mit ihr zeugte Tausen neun Kinder: eine seiner Töchter Dorothea ward mit seinem zweiten Nachfolger in der bischöflichen Würde, Hans Laussen, verheiratet, und von ihr stamte Ingeborg Wulf ab, eine Gattin des Dokt. Markus Wöldike, Professors der Theologie, bei der Universität zu Kopenhagen, dessen Nachkommenschaft noch unter uns in Ansehen ist.

Petrus Palladius *).

Petrus Palladius trug sehr vieles dazu bei, das Unkraut auszurotten, das den neulich ausgestreueten Samen des Evangeliums zu erstikken, oder doch seinen geschwinden Wachstum zu hindern drohete. Er war 1503. zu Ribe geboren, wo sein Vater Esbern Jensen Bürger war. In der Schule dieser Stadt legte er sich in seiner Jugend auf die gelehrten Sprachen, und studirte in der Folge die Wissenschaften, so gut es sich auf der vaterländischen hohen Schule thun lies, die damals nur in mittelmässigem Zustande war. Hierauf stand er der Schule zu Odense einige Zeit vor,

*) Quellen: Pontoppidans Annales ecclesiae Danicae, Samling af de evangeliske Biskoper i Siällands Stift, Pet. Palladii evangeliske Riimstok, Terpager Ripae Cimbricae, Dansk Magazin, Gelehrter Männer Briefe an die Könige von Dännemark, Worms Lexikon over danske Lärde, Dänische Bibliothek, Christian *III.* Historie ved Krag og Stephanius, Gerdes historia reformationis, Harboes Vorrede zu Zwergs Siällandske Klerisie, Utenhofs Bericht, wie die christliche Kirche aus Niederland in England erstlich angefangen rc.

vor, bis einige Stralen von Luthers Lehre die Begierde in ihm erwekten, sich aus dieses Mannes eigenem Munde genauer von der Wahrheit unterrichten zu lassen. Er that die Reise nach Wittenberg auf Kosten der Magdalene Michels, einer Bürgermeister-Witwe in Odense, und ihres Sohnes Knud Michelsen, und übertrug vorher die Aufsicht über die Schule dem Mag. Franz Berg, der in der Folge Bischof zu Opslo ward.

Aufgeklärtere Begriffe in der Religion waren es freilich hauptsächlich, was Palladius in Wittenberg suchte und fand: aber er legte sich auch zu gleicher Zeit mit Eifer auf Sprachen und die höhern Wissenschaften. Luther, Melanchthon und Justus Jonas hatten an ihm einen fleissigen Zuhörer. Durch seinen Fleis und unsträflichen Lebenswandel erwarb er sich die Achtung und Liebe seiner Lehrer. So verschafte ihm auch in der Folge sein Eifer für die reine Lehre eine Stelle unter den Zierden unserer Kirche, und in dem römischen Verzeichnisse verbotener Bücher unter den Schriftstellern vom ersten Range.

Während dem Palladius sich in Wittenberg aufhielt, war König Christian der Dritte

mit der Kirchen-Verbesserung in den nordischen Reichen beschäftiget. Er suchte geschikte Männer zu bekommen, die ihm bei diesem wichtigen Unternehmen an die Hand gehen könten, und zog die Wittenbergischen Lehrer darüber zu Rath. Sie schlugen ihm unter andern unsern Palladius vor: der König genehmigte auch ihren Vorschlag, und lies ihm auf seine Kosten den Doktorhut in Wittenberg aufsezen. Man hat Ursache zu glauben, daß in dieser Angelegenheit Bugenhagen vorzüglich den Briefwechsel mit dem Könige führte, wiewohl er nichts ohne Vorwissen der übrigen Wittenbergischen Lehrer schrieb. In einem Briefe an den König, datirt Wittenberg am ersten Advent-Sontag 1536. äussert er sich über Palladius folgendermaassen. „Was ich von dem „Magister Petrus Danus schrieb, sol mich, „geliebts Gott, nicht gereuen: auch hoffe ich, „daß Ew. Majestät wohl damit zufrieden sind. „Ich danke Ew. Majestät unterthänigst, daß Sie „meine Bitte gnädigst erhörten. Um aber Ew. „Maj. darauf zu antworten, was es kosten mögte, so „habe ich mit Hrn. Philip Melanchthon des-„fals geredet, und unserer beider Meinung geht „dahin, der Doktorhut werde mit den Graden, „die dazu gehören, ungefähr hundert Gulden ko-

„sten. Man hat ihm auch den Rath gegeben, „daß er noch ein Jahr oder etwas darüber hier „bleiben mögte, zumal da er die bequemere Zeit „zu reisen abwarten mus: da er nun Kleidung „und vorzüglich Bücher braucht, die Heimreise „auch mit Ausgaben verbunden ist, so bedarf er „während der Zeit und zu obgedachten Absichten „wohl noch hundert Gulden, und wir können „zum voraus versichern, daß er eben nicht viel „davon nach Dännemark zurük bringen wird. „Also, denken wir, braucht er in allem zweihun„dert Gulden, und mehr sol er von Ew. Maje„stät nicht verlangen, bis er zu Hause kömt, da „Ew. Majestät ferner gnädigst für ihn sorgen „werden. Denn er ist ein Mann, der mit der „Zeit wohl eine gute Besoldung verdienet."

Im Jahr 1537. am 6sten Junius empfing **Palladius** den Doktorhut aus des **Justus Jonas** Hand, und hierauf begab er sich nach seinem Vaterlande zurük, da er zum öffentlichen Lehrer der Theologie an der hohen Schule zu **Kopenhagen** ernennet war. Dieses Amt trat er sogleich an, und kurz darauf am 2ten Sept. desselben Jahres ward er von **Bugenhagen** zum Bischof über das Stift **Seeland** eingeweihet. Beide Bedie-

nungen

mungen verwaltete er verschiedene Jahre lang mit Fleis und Treue: aber endlich sahe er sich im Jahr 1545. wegen der überhäuften Geschäfte des bischöflichen Amts genöthiget, die Professur an Jens Synning abzutreten. Indes versprach er den übrigen Lehrern der hohen Schule, die einen so würdigen Mitbruder ungern entbehrten, ihnen, so oft sie es verlangten, mit Rath und That an die Hand zu gehen.

An der Kirchen-Ordnung, die 1537. in lateinischer Sprache heraus kam, hatte Palladius gleichfals Antheil. Die dänische Uebersezung derselben, die 1539. gedrukt, und in eben dem Jahre auf dem Reichstage zu Odense zur Richtschnur für die Kirchendiener und kirchlichen Gebräuche in den dänischen Staaten vorgeschrieben ward, war seine alleinige Arbeit: auch zeigte er sich von dem Antrit seines Amtes an unermüdet in Erfüllung der Pflichten, welche ihm als Bischof nach diesem Geseze oblagen. Er verrichtete fleissig und mit sichtlichem Nuzen die anbefohlenen Besuche in seinem Stifte. Ein Schreiben von Bugenhagen an den König vom Jahr 1537. bezeuget dies. „Ich wil,“ schreibt er, „zu Ew. Majestät Beruhigung nicht verschweigen, daß Gott durch

„seine armen Bischöfe oder Superintendenten viel „Gutes ausrichtet. Ich verweilte mich bei dem „D. Petrus Palladius in Roeskilde, der „papistischen Stadt, vierzehn Tage: er predigte „daselbst alle Tage, und die ganze Stadt lief „ihm zu, und alles danket und lobet Gott, Rath „sowol als Bürgerschaft. Er hielt auch alle Ta„ge eine lateinische Vorlesung, und hatte 125 Zu„hörer. Wie es ihm auf seinen Kirchen-Besu„chen an andern Orten gehet, werden Ew. Ma„jestät aus inliegenden Briefe sehen." Schade, daß der Brief verloren gegangen, von dem hier die Rede ist! Ohne Zweifel hätte man durch ihn viel Licht in der Kirchen-Geschichte dieser Zeit erhalten, und zugleich Palladius Unternehmungen zu Ausbreitung der wahren Lehre besser kennen gelernt. In einem andern Schreiben von dem Anfange des folgenden Jahres meldet Bugenhagen: „Palladius fahre mit den Visitationen in seinem Stifte noch immer fort; er habe die Prediger auf dem Lande geprüfet und unter ihnen verschiedene gelehrte und geschikte Männer gefunden; die ganze Stadt Roeskilde schmachte nach dem göttlichen Worte seit 14 Tagen, da Palladius dort gepredigt und Vorlesungen gehalten habe, und sogar die dort befindlichen Domherren,

herren, die übrigens noch eifrige Anhänger des Pabstes wären, hätten ihm Beweise ihrer Achtung und guten Gesinnung gegeben." Auch diesem Schreiben waren verschiedene eigenhändige Briefe von Palladius an Bugenhagen beigelegt, aus welchen der König umständlichere Nachricht von des Bischofs Verrichtungen schöpfen konte. Aber auch diese sind verloren gegangen. Bugenhagen bittet, daß der König allein sie lesen, oder sie doch nur wenigen mittheilen möge, weil ihr Inhalt nicht allen gefallen könne. Ohne Zweifel schilderten sie verschiedene Beschwerlichkeiten und Hindernisse, die Palladius bei Ausführung seines Vorhabens fand: es läst sich auch leicht denken, daß sie weder in geringer Anzahl noch unbeträchtlich waren, da verschiedene Personen die beinahe überall noch herschenden Vorurtheile und den eingewurzelten Aberglauben bei Macht zu erhalten strebten. Es ist aber auch bekant, wie viele Mühe er sich gab, diese Hindernisse wegzuräumen und zu heben. Die Irrenden suchte er durch Vorstellung der Wahrheit auf den rechten Weg zu bringen. Durch kurze, in der Landessprache abgefassete, nach den Begriffen des einfältigen Haufens eingerichtete Schriften sowol, als durch seine Predigten verbreitete er das Licht der Reli-

gion unter allen Ständen, und zeigte auf beider-lei Weise einen rühmlichen Eifer gegen die hérschenden Laster. Auch in seinen lateinischen Schriften vertheidigte er die Wahrheit gründlich gegen einschleichende Irtümer. Kurz, durch seine trefli-chen Predigten und Schriften bewirkte **Palladius** Ordnung und Ruhe und erwarb sich die Achtung benachbarter Fürsten. Die oben erwähnte Kirchen-Ordnung war vortreflich, aber nicht volkommen. Erfahrung zeigte von Zeit zu Zeit, daß sie in Rüksicht verschiedener Fälle entweder gar keine Vorschrift enthielt, oder sich nicht bestimt genug darüber ausdrükte. Ueberdies war man in Ansehung der Kirchen-Ceremonien nicht einig. Dies veranlassete verschiedene Zusammenkünfte, zu **Kopenhagen** 1540, zu **Ribe** 1542 und zu **Anderskov** 1546, in welcher **Palladius** nebst den übrigen Bischöfen des Reichs und andern Personen diesen Unzuträglichkeiten abhalf, und Ordnung und Einigkeit in der dänischen Kirche fest gründete.

Aus der Geschichte des Erzbischofs **Absalon** ist bekant, auf welche Weise **Rügen** unter Dänemarks Herrschaft kam, und in Kirchensachen unter das Bistum zu **Roeskilde** geleget ward.

König Erich aus Pommern räumte diese Insel seinen Vettern, den Herzogen von Pommern, ein, und seit der Zeit war Dännemark blos das Diöcesan-Recht über dieselbe, nebst den Einkünften verblieben, welche dem Stift Roeskilde angewiesen waren. Wie die Kirchen-Verfassung durch Luthers Lehre sowol in Dännemark als in Pommern eine andere Gestalt bekam, behauptete Herzog Philip, daß die Rügische Kirche nicht mehr unter der Roeskilder stehen dürfte, und diese folglich die Güter und Zehnten nicht länger behalten konte, welche das Stift bisher in der Insel gehabt hatte. Allein dies waren Gerechtsame, die Palladius nicht weggeben konte, noch wolte. Der Herzog wolte Gewalt brauchen: aber der König lies einige pommersche Schiffe und Kaufmanns-Waaren anhalten. Endlich ward 1543. zu Kiel der Vergleich getroffen, daß der Bischof zu Roeskilde, oder wem sonst die Aufsicht über die Kirchen in Rügen anvertrauet würde, die Einkünfte und Gerechtsame behalten solte, welche das Stift Roeskilde stets gehabt hätte: doch solte den Herzogen die Hoheit und Oberherrlichkeit verbleiben, die sie von jeher ausgeübet hätten. Es ward gleichfals verabredet, daß die Herzoge einen Superintendenten be-

stellen, der Bischof von Roeskilde aber das Vorrecht haben solte, die Wahl zu bestätigen. Nicht lange, so ereignete sich die Gelegenheit, dieses Recht zur Anwendung zu bringen. Als einige Jahre hernach Herzog Philip Johan Fredern zum Superintendenten über Rügen ernante, muste derselbe sich in Person bei Palladius einfinden, der ihn in Eid und Pflicht nahm, und des Herzogs Wahl bestätigte, nachdem er zuvor seine abermalige Zumuthung, sich dieses Rechts zu begeben, von der Hand gewiesen hatte.

In obgedachtem Jahre ward zu Kopenhagen ein Religions-Gespräch unter unsern lutherischen und katholischen Landsleuten gehalten. Luthers Lehre war zwar überal im Reiche eingeführet: aber es gab dem ungeachtet nicht wenige, selbst unter den Dienern der Kirche, welche Luthern zwar in manchen Stükken Recht gaben, aber doch in ihrem Herzen der alten Lehre anhingen, in manchen Hinsichten mit der neuen Kirchen-Einrichtung unzufrieden waren, und eine algemeine Kirchen-Versamlung wünschten. König Christian der Dritte wuste dies: er hielt es für unbillig, gegen diese Irrenden Zwang und Strenge zu gebrauchen; vielmehr wünschte er, sie

auf

auf eine christliche Weise durch Ueberzeugung aus dem Worte Gottes auf den rechten Weg zu bringen, und befahl daher, diese Unterredung anzustellen. Man ladete dazu alle Mitglieder der Domkapitel und der noch übrig gebliebenen Klöster ein, die einen oder andern Lehrsaz der römischen Kirche zu vertheidigen sich getraueten. Sie fanden sich ein, ungeachtet sie ihre Meinungen oder Zweifel lieber schriftlich vorzutragen wünschten. Palladius stand an der Spize der Evangelischen. Die Unterredung währete acht Tage, und im Anfange war der König selbst zugegen. Man ging die Religionspunkte, die in Zweifel gezogen wurden, ordentlich durch, und keinem von beiden Theilen ward die Freiheit versagt, seine Meinung so gut er konte zu vertheidigen. Der Ausgang war kürzlich der: die päbstlichen liessen sich überzeugen; man findet auch keine Spur davon, daß irgend einer die Versamlung verlies, sondern alle unterschrieben freiwillig, ohne Widerspruch und Vorbehalt die angenommenen Glaubens-Artikel, und entsagten dem Pabstthum. Die Messe und die Verwandlung des Brodes und Weins im Abendmahl waren einige der vornehmsten Punkte, welche in dieser Zusammenkunft erörtert wurden.

Kaiser Karl der Fünfte hatte wahrgenommen, daß die Päpste sich eben nicht mit Ernst angelegen seyn liessen, die Kirchen-Versamlung zu Trient zu endigen: er dachte daher auf Mittel, wenigstens in Deutschland, Einigkeit in der Lehre und den kirchlichen Gebräuchen einzuführen. Er trug diese Angelegenheit auf dem Reichstage zu Augsburg 1548. vor; wo man die gewünschte Einigkeit durch die Schrift Interim zu erhalten suchte, die ihren Namen daher erhielt, daß sie nur so lange gelten solte, bis die obgedachte Kirchen-Versamlung geendiget wäre. Auch in den dänischen Staaten ward man auf diese Schrift aufmerksam, da der Hamburgische Superintendent Aepinus eine Warnung vor derselben an Palladius und die übrigen Theologen an der hohen Schule zu Kopenhagen ergehen lies, und die Bitte hinzufügte, daß sie den König überreden mögten, diese Schrift in seinen Landen nicht anzunehmen. Auch hier war man der Meinung, daß der Kaiser dabei lediglich die Absicht hegte, das Augsburgische Glaubekentnis um sein Ansehen zu bringen, und die päbstliche Lehre wieder algemein zu machen. Palladius antwortete daher Aepin: das Interim wäre zwar dem Könige noch nicht zugeschikt worden, aber er

wäre

wäre nichts desto weniger von den Irlehren und Absichten desselben hinlänglich unterrichtet, und würde es auf keine Weise annehmen. Kurz, diese Schrift ward hier zu Lande dem Bedenken gemäs verworfen, das unsere Theologen noch im Jahr 1548 dem Könige übertreichten. Es ist mit vielem Nachdruk geschrieben, und wird für eine Arbeit von des Palladius Feder gehalten. Unparteiische sezen es dem Bedenken des Aepin an die Seite, das übrigens für das gründlichste unter allen Schriften gehalten wird, die gegen das berüchtigte Interim erschienen. Die dänische Uebersezung der Bibel, die 1550. an das Licht trat, ward von Palladius besorget, und zum Theil von ihm ausgearbeitet.

Im Jahr 1552. muste Palladius gegen Andreas Osiander die Feder ergreifen. Dieses Mannes Gedanken von der Rechtfertigung fanden Beifal bei dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der mit dem Könige Christian dem Dritten in genauer Verbindung stand, und ihm Osianders Schrift als einen grossen Schaz zuschikte. Der König gab sie an Palladius, und er und Dr. Johan Maccabäus fanden nach genauer Prüfung derselben, daß sie gegen die heilige

lige Schrift stritte. Ihr Bedenken, worin die irrigen Meinungen angezeiget und widerleget waren, überreichten sie dem Könige schriftlich; dieser stelte es dem brandenburgischen Gesandten im Namen ihres Herrn zu, und lies zugleich seiner Schwester Söhne von des Markgrafen Hofe, wo sie auferzogen wurden, zurük rufen, damit sie nicht von irriger Lehre eingenommen würden. Der Markgraf änderte auch seine Gesinnungen, als er durch das Bedenken der Kopenhagener Theologen überzeuget ward, daß Osianders Lehre unrichtig wäre.

Palladius hatte in diesem Jahre auch mit zwei Predigern in Fyen zu thun, welche die Meinungen der Wiedertäufer angenommen und fest daran hingen. Ihres Bischofs, Jürgen Sadolins, Ermahnung, ihre Irtümer nicht weiter zu verbreiten, fruchtete nichts und erbitterte sie vielmehr dergestalt, daß sie falsche Beschuldigungen gegen ihn anbrachten. Sie musten sich hierauf vor einer Kirchen-Versamlung in Kopenhagen stellen. Palladius und einige andere bemühten sich, wiewohl vergebens, sie von der Irrigkeit ihrer Meinungen zu überzeugen, und zu Ablegung derselben zu bewegen. Mit gröster

Hef-

Heftigkeit vertheidigten sie ihre Sache in des Königs Gegenwart. Es ist bekant, daß die damaligen Wiedertäufer in dem Wahn standen, die Obrigkeit wäre nicht von Gott eingesezet, und es scheint auch, daß diese Prediger gegen des Königs hohe Person und Gewalt redeten. Das Gericht sprach ihnen nämlich das Leben ab, weil sie sich gegen die königliche Hoheit vergangen hätten; der König milderte jedoch dieses Urtheil zu lebenswieriger Gefängnisstrafe.

Johannes a Lasko, ein polnischer Baron, verlies der Religion halber sein Vaterland, und fand in England bei dem Könige Eduard Schuz. Allein er muste diese Freistatt bald verlassen, als die eifrig katholische Maria nach Eduards Tode den Thron bestieg. Mit einer grossen Anzahl seiner Religionsverwandten begab er sich 1553. nach Dännemark, wo er Aufenthalt und freie Religionsübung zu finden hofte. Als sie ankamen, befand sich der Hof zu Kolding. Lasko reisete mit verschiedenen von seiner Gesellschaft dahin, um dem Könige sein Begehren vorzutragen, und die übrigen begaben sich inzwischen nach Kopenhagen. Da von Lasko die Lehre unserer Kirche nicht annehmen, noch sich nach ihren

ren Gebräuchen richten wolte, so hielt man es nicht für dienlich, ihm die Erlaubnis, in dem Reiche zu bleiben, zu ertheilen. Der König schenkte ihm jedoch hinlängliches Reisegeld, und lies ihn den nächsten Weg durch **Holstein** nach **Deutschland** zurük gehen. Inmittelst ergieng von dem Hofe ein Befehl an **Palladius**, die Religionsgrundsäze der in **Kopenhagen** zurük gebliebenen Flüchtlinge in einer Unterredung zu prüfen. Er that es mit einer Sanftmut, die ihm Ehre macht, in Gegenwart verschiedener Prediger und anderer Gelehrten und einiger Rathsherren, und fand, daß sie in gewissen Haupt-Artikeln von der Lehre unserer Kirche abwichen. Nur ein einziger lies sich bewegen, zu unsrer Kirche über zu treten; die übrigen, einige schwangere Weiber, kleine Kinder und alte Greise ausgenommen, musten sich auf königlichen Befehl zu Schiffe nach **Deutschland** verfügen, ungeachtet es bereits im December war. **Johan Utenhof**, ein Mann, der unter diesen Vertriebenen in grossem Ansehen stand, und sich unter der Anzahl derjenigen befand, die den **a Lasko** nach **Kolding** begleiteten, hat einen umständlichen Bericht von dem Schiksal dieser wandernden Gemeine in **Dännemark** sowol als an andern Orten geschrieben.

In

In dieser Schrift beklagt er sich darüber, daß man seinen Glaubensgenossen in Dännemark keinen Aufenthalt gönnen wollen, und sie sogar genöthiget habe, in einer so strengen Jahreszeit eine gefahrvolle und beschwerliche Seereise anzutreten, und giebt dem Hofprediger Paul Noviomagus als den Urheber dieses harten Verfahrens an. Palladius wird dagegen wegen seines sanftmüthigen, liebreichen und freundschaftlichen Betragens und seines Mitleidens mit ihrem harten Schiksale gerühmet. Einige Schriften von Palladius überzeugen uns, daß dieses Betragen nicht aus Anhänglichkeit an die Meinungen dieser Leute flos, und sich also lediglich in der Verträglichkeit gründete, welche der rechtschaffene Christ für eine unabweichliche Pflicht ansieht, und die Philosophen unserer Zeit so eifrig unter dem Namen von Duldung predigen, ungeachtet sie selbst oft dagegen handeln.

Im Jahr 1555. ward Palladius auf der Kanzel von einem Schlag in der rechten Seite gerühret, als er eben bei Eröfnung des Reichstags eine Predigt hielt. Hiezu stiessen nach und nach andere Krankheiten, so daß man ihm 1559 den Dokt. Hans Albertsen, zum Gehilfen geben

muste, der ihm hernach in seinem Amte folgte. Diese Unpäslichkeiten waren auch die Ursache, daß sein Bruder, der Bischof von Lund, Nikolaus Palladius, die Krönung des Königes Fridrich des Zweiten verrichtete. Dieser Bischof hatte in seiner Jugend den Unterricht seines Bruders in der Schule zu Odense genossen, und darauf in Wittenberg seine Studien fortgesezet: 1547. ward er Hauptprediger und Probst an der Frauen-Kirche in Kopenhagen, und 1551. auf einstimmige Wahl der schonischen Priesterschaft von seinem Bruder zum Bischof von Lund geweihet. Ihm suchte er auch stets in rechtschaffener Verwaltung seines Amtes, so wie in Neigung und Fleis, seinen Gemeinen und dem Publiko durch Predigten und Schriften nüzlich zu werden, gleich zu kommen: er ging auch in einem Jahre mit ihm in die Ewigkeit. — Petrus Palladius lies sich indes durch seine Kränklichkeit nicht abhalten, für das Wohl der Kirche zu sorgen. Wir haben Beweise, daß sein Eifer, Ordnung in der Kirche und gute Sitten unter ihren Dienern zu erhalten, beide bei ihren Gerechtsamen zu schüzen, und die Ueberbleibsel des Pabstitums durch gelinde Mittel wegzuräumen, bis an seinen Sterbetag, der am 3ten Jenner 1560. einfiel, sich fast immer gleich blieb.

Es ist bereits oben erwähnet worden, daß er durch seine Schriften Unterricht, Erbauung und Aufklärung bewirkte, und irrige Meinungen in der Religion zu widerlegen suchte. Man glaubt in ihnen Scharfsin und mehr als gewöhnliche Einsichten und Kentnisse wahrzunehmen. Die, welche in unserer Muttersprache abgefast sind, wird man insonderheit dem Endzwekke angemessen finden, einem Volke, das eben aus dikker Finsternis trit, Licht mitzutheilen. Noch lange nach seinem Tode erhielten sie sich insgesamt in Ansehen. Veränderter und mehr geschliffener Geschmak, grössere Einsichten und ausgebreitetere Kentnisse verdrängten sie zwar nach und nach; aber noch immer bleiben sie ein Beweis seines Eifers für die Ausbreitung der Religion, und für die Besserung des Herzens und der Sitten. Sie sind sehr zahlreich, und mit Recht wird man sich wundern, wie er bei seinen beschwerlichen und häufigen Amtsgeschäften Zeit gewinnen konte, so viel zu denken und zu schreiben, zumal da seine Gesundheit nur schwach war. Ein Verzeichnis derselben findet man in Worms Lexikon gelehrter Dänen: da aber einige von ihnen jezt selten sind, wird es vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich sie hier gleichfals anführe.

Lutheri liden Catechismus, oversa. (Luthers kleiner Catechismus.) Kiöbhag. 1537. 8.

Diese Uebersezung, die aus dem Lateinischen gemacht war, hat der Dokt. Hans Petersen Resen nebst Luthers Erklärung des zweiten Artikels 1631. von neuem auflegen lassen. In einem Schreiben, das dieser Ausgabe beigefüget worden, ermahnet Palladius die Kirchspiels-Schulmeister, diesen Katechismus stets bei sich zu führen, um ihn bei jeder Gelegenheit dem gemeinen Manne einzuprägen, der damals zum Theil keine Buchstaben kante.

En liden og nyttelig Bog om lönligt Skriftemaal, om aabenbare Pönitense for aabenbare Synder. (Ein kleines nüzliches Buch von Privat-Beichte, von öffentlicher Busse für offenbare Sünden.) Kop. 1538. 8.

Bei Resens oben erwähnter Ausgabe des Katechismus finden sich einige Blätter, die fast eben den Titel führen, von Bugenhagen geschrieben und von Palladius übersezt sind.

For-

Forklaring over den lille Lutheri Katechismus. (Erklärung des kleinen Katechismus Lutheri.) Kop. 1541. 8.

En Udleggelse eller Forklaring over Fader Vor, af Tydsk paa Dansk oversat. (Auslegung oder Erklärung des Vater Unser, a. d. Deutschen.) Magd. 1541. 8.

En ret eenfoldig Bedebog oc Maade, huorledes mand scal retteligen giöre sin Bön, som skreff for sin gode Ven. Doct. Morten Luther: fordansket. (Rechtes einfältiges Gebetbuch und Weise, wie man sein Gebet recht einrichten sol, von D. Mart. Luther für seinen guten Freund aufgesezt, a. d. Deutschen.) Magdeb. 1541, 1558. 8. Lüb. 1551. 12. und öfter.

Diese Schrift enthält eine kurze mit Gebeten begleitete Erklärung des Vater Unser, der zehn Gebote und des Apostolischen Glaubensbekentnisses. Die Uebersezung ist von Palladius, der Witwe des Bürgermeisters Michelsen und ihrem Sohn zugeeignet, zum Beweis seiner Dankbarkeit für ihre mannichfaltigen, insonderheit ausser Landes, von ihnen genossenen Wohlthaten, da sie die Kosten seiner Studien und

Nachforschungen in den Wissenschaften und der heiligen Schrift zum Lobe und zur Ehre Gottes und zur Erbauung der heiligen Kirche bestritten. Auch schreibt er am Ende der Zuschrift der Magdeburger Ausgabe von 1541, „weil ich bis zu meinem Sterbetage mit Gottes „Hilfe treulich daran arbeite, daß eure Mühe „und Kosten nicht vergebens sollen angewendet „seyn.“

En ret Bedebog af den hellige Skrift. (Rechtes aus der heiligen Schrift gezogenes Gebetbuch.) Kiöbh. 1544. 8.

Breuis expositio catechismi pro parochis Norvegiae. Havn. 1542. 1559. Magd. 1546. Vitemb. 1542. 1553. 1557. Lub. 1553. Francof. 1559. 8. Ward in das Dänische übersezt von Matth. Parvus Rosäfontanus. Kopenh. 1546. 8. und in das Isländische von Gudbrand Thorlaksen. 1576. 8.

Caspar Huberinus om Guds Wrede og Naade. (Casp. Huberin von Gottes Zorn und Gnade.) In das Dänische übersezt, mit Palladius Vorrede. Lüb. 1548. 8.

Albert

Albert Giöes til Krenkerup *loci communes*, eller vor christelige Lårdoms Hoved-Artikele. (Alb. Giöe auf Krenkerup loci commun. oder Haupt-Lehrsäze unserer christlichen Religion.) Durchgesehen von D. P. Palladius, mit einer Vorrede desselben. Kiöbh. 1549.

Nogle deylige Sprock af den hellige Skrift for en bedröffvit Samvittighed, beskikket alle Christne til Tröst af Wito Theodoro, og fordanskede af D. P. Palladio. (Ein paar trefliche Sprüche aus der heiligen Schrift für ein bekümmertes Gewissen, allen zum Trost gesammelt von Veit Theodor, und in das Dänische übersezt von Palladius.) Kiöbh. 1550. 8.

En daglig Bekiändelse til Gud. (Tägliches Bekentnis vor Gott.) Kiöbh. 1551.

Den 51 Psalme udlagt (erklärt) af Savanarola og fordansket af D. P. Palladio. 1551. 12.

Underviisning af den hellige Skrift om denne Troens Frugt, som kaldes

Mildhed og Sagtmodighed. (Aus der heiligen Schrift gezogener Unterricht von der Frucht des Glaubens, die Milde und Sanftmut genennet wird.) Kiøbh. 1553. 8.

De merkeligste Reder af den hellige Skrift, som forbyde den formalidede Aager. (Die merkwürdigsten Stellen der heiligen Schrift, die den vermaledeieten Wucher verbieten.) Kiøbh. 1553. 8.

Traktat om de Stykker mestendelen, som Guds salige Ord skal holdes ved Magt med af Guds Naade og Miskund. (Traktat von den Dingen, wodurch vorzüglich Gottes heiliges Wort durch seine Gnade und Barmherzigkeit lebendig erhalten werden sol.) Kiøbh. 1553. 8. Ist auch in das Dansk Magazin, im 3ten B. S. 54.

En Präservativ og Forvaring mod Pestilense, skrevet af Dr. Petro Capitaneo til Kiøbenhavns Indbyggere, og derhos for en Indgang og Beslut, En aandelig Recept og Präservative, som D. Pet. Palladius haver tilhaabe skrefuet af den hellige Skrift mod Pesti-

Pestilense. (Präservativ und Bewahrungsmittel gegen die Pest, an Kopenhagens Einwohner gerichtet von D. Pet. Capitaneus, und zum Eingang und Beschlus, ein geistliches Recept und Präservativ gegen dieselbe, das Palladius aus der heiligen Schrift zusammen schrieb.) Kiöbh: 1553. 8.

Pia quaedam cantica, quae vulgo responsoria vocantur, in dies ab omnibus piis ad gloriam Dei, nec non animae salutem et consolationem porro canenda et legenda. Havn. 1554. 8.

Tre märkelige Sange, som den lärde Mand Hl. Arved Peersen paa Bornholm haffuer skrefuet og D. Pet. Palladius haffuer offuerseet, og ladet prente Kiöbenhaves Peblinge til Nytaars Gaffue. (Drei merkwürdige Gesänge, die der gelehrte Arvid Petersen auf Bornholm verfertigte, Palladius aber durchsah, und zum Neujahrsgeschenk für die Kopenhagener Jugend drukken lies.) Kiöbh. 1554. 8. Ist gleichfals in dem Dänischen Magazin B. 5. S. 345. befindlich.

Tractatus breuis de articulo praedestinationis, conscriptus a Nicolao Palladio. Cum praefatione D. Pet. Palladii. Havn. 1554. 8.

En nye Evangeliske Riimstok, om Söndagers og hellige Dagers Evangelier om Aaret, for unge Folk. (Neuer evangelischer Reimstok über die Evangelien der Sontage und Festtage im Jahr, für junge Leute.) Kiöbh. 1554. 8.

Es ist den Kirchspiels-Schulmeistern im Stifte Seeland zugeeignet, mit beigefügter Ermahnung, ihn den Kindern beizubringen, damit sie ihren unwissenden Eltern im voraus das Evangelium jedes Sontags bekant machen könten.

En nyttig Bog om S. Peders Skib, d. n. om den hellige christelige Kirkes Forfölgelse, baade i det gamle og nye Testamente. (Ein nüzliches Buch von dem Schiflein des heil. Peters, oder von der Verfolgung der heiligen christlichen Kirche, sowol in dem alten als in dem neuen Testament.) Kiöbh. 1544. Helsingör 1615. 8.

Der Titel giebt den Inhalt zu erkennen. Aus der Zueignungschrift an Herluf Trolle sieht man,

daß

daß er, sein Vater und Palladius 1544. auf dem grossen Belte in äusserster Lebensgefahr schwebten.

Ad superintendentes Daniae, s. delineatio text. poenitential. 1552. 8.

En märkelig Traktat om de Dödes Opstandelse, og det evige Liv, af Philip Melanchthon. Fordansket af P. Palladio. (Melanchthons merkwürdiger Tractat von Auferstehung der Todten und dem ewigen Leben, übersezt von Palladio.) Kbh. 1555. 1638. 12.

En offuermaade herlig Historie om vor Herres Jesu Christi ärefulde Forklarelse paa Thabor Bierg. (Eine über die Maassen herliche Geschichte von unsers Herrn Jesu Christi glorreicher Verklärung auf dem Berge Thabor.) Kiöbh. 1555. 8.

Formula visitationis prouincialis seu praepositorum. Havn. 1555. 8.

Paamindelse om den uchristelige og forskräkkelige Guds Bespottelse, som er Svären og Banden. Kiöbh. 1556. 1557. 4. Eben dieses Buch in lateinischer Sprache unter dem Titel: Compendiolum,

lum, *in quo* *) pessima et horrendissima iurandi et maledicendi consuetudo utcunque deprecari possit. Havn. 1556. 1627. 8.

Tvende merkelige Traktater, den eene om Egteskab, den anden om Frugtsommelige Quinder, oversat af Casp. Huberini Skrift. (Zwei merkwürdige Abhandlungen von dem Ehestand und von schwangern Weibern, aus Huberius Schrift übersezt.) Kiöbh. 1556. 8.

En Formaning og Advansel om den leppede og forkludede Hose-Dievel, ved Andream Musculum, fordansket ved P. Palladius, med fortale. (Andr. Musculus Ermahnung und Warnung gegen den üppigen und hoffärtigen Kleider-Teufel, übersezt von Palladius, mit einer Vorrede.) Kiöbh. 1556. 4.

Alterbog: Söndags og hellige Dages Evangelier og Epistler med Collecter. Magdeb. 1556. Kiöbh. 1564. 1580. 1611. 1652. 1666. 1668. 8.

Dieses

*) Vermuthlich fehlt hier *disquiritur*, *utrum*, oder ein ähnliches Wort.

Dieses Buch verfertigte er hauptsächlich zum Besten alter blödsichtigen Prediger, und aus dem Grunde ist es auch mit grober Schrift gedrukt.

Nogle vor Herres Jesu Christi hellige og salige Naffn og Titler, af den hellige Skrift alle Christne meget tröstelige tilsammenskreffne og skenkte Erlig og Velbr. Guinde Frue Pernille Oxe og hendes kåre Söster til Nytaars Gafue. (Unsers Herrn Jesu Christi heilige und selige Namen und Titel, aus der heiligen Schrift allen Christen zur Erbauung zusammengetragen und der Ehrbar. Wohlgeb. Frau Petronelle Oxe und ihrer lieben Schwester zur Neujahrs-Gabe geschenkt.) 1656. Fol. Pat.

Isagoge ad libros propheticos et apostolicos, cum praefat. Philip. Melanchthonis. Witteb. 1557. 1558. 1561. 1563. 1564. 1568. 1573. 1577. 1580. 1584. 1589. 1601. 8. Kam auch zu Frankfurt unter folgendem Titel heraus: De bibliis sacris, et libris veteris et noui testamenti. 1558. 8. und in quaestiones redacta et aucta a Dan. Cramero. Stettini 1605. 8.

Cata-

Catalogus aliquot haereſium huius aetatis et earum refutatio. Witteb. 1557. 8. Ward von Reſen von neuem herausgegeben unter dem Titel: De nouis haereſibus et ſvermeriis ſuae aetatis commonefactio grauis et neceſſaria. 1638. 8.

Dies Buch war urſprünglich eine Vorleſung von Studenten auf Veranlaſſung deſſen, was ſich mit den beiden Fyenſchen Predigern und Johan a Lasko zutrug. Die Wittenberger Ausgabe ward von Melanchthon veranſtaltet, der, um nicht mit ſeinen Freunden, den Reformirten, zu zerfallen, den ganzen Abſchnitt von den Sakramenten eigenmächtig weglies. Er ſteht in Reſens Ausgabe, und iſt der überzeugendſte Beweis, daß Palladius von Lasko's Meinungen nicht Beifal gab. Man ſieht dies auch aus folgender Schrift.

De poenitentia et iuſtificatione. Witteb. 1558. 1559. Havn. 1638. 8.

Auch dieſes Buch iſt eine Vorleſung, die er 1554. hielt. Er redet darin ebenfals hart gegen die Sakramentirer.

Grammatica latina, in vſum danicae iuventutis, vniformitatis cauſſa. Hermanni

manni Torrentini commentaria in primam partem Alexandri. Jo. Despauterii syntaxis etc. cum praefatione D. Pet. Palladii. Witteb. 1558. Frcf. 1559. 8.

Librorum Moisi, qui sunt fons doctrinae ecclesiae, explicatio. Witteb. 1559. 8.

Aarsag hvorfaare en Christen bör at skye og flye den formaledide Drukkenskab. (Warum ein Christ die verderbliche Trunkenheit scheuen und fliehen müsse.) Kiöbh. 1556. 1559. 1610. 8. 1626. 12.

Einige halten Peter, andere Nikolaus Palladius für den Verfasser dieser Schrift. Des lezteren Namen steht auf dem Titel der Ausgabe von 1559, die ich vor mir habe. Peter Palladius schrieb die Vorrede, und darin sagt er: er mache diese seine geringe Arbeit bekant, die er der merkwürdigen Ermahnung gegen das arge Laster der Trunkenheit vorgesezt habe, und lasse sie für alle Arten von Geselschaften innerhalb der Thore von Kopenhagen drukken ꝛc. Vielleicht gab dies Anlas, ihn für den Verfasser der Schrift selbst zu halten.

Tröstekrift til Kong Fridrich den Anden over hans Hr. Faders Död. Kiöbh. 1559. it. En christelig Bön tilskikket Kong Frideric og hans höybaaren Sydskende. it. Höybaarne Fyrstes Kong Christian den Tredies Affkeed af denne forgångelige Verden. (Christliche Bitte an den König Fridrich und seine hochgebornen Geschwister gerichtet; it. König Christian des Dritten Abschied aus dieser vergänglichen Welt.) Kbh. 1559. 4.

En Underviisning kortelige ath bede udi Husholding, oc at annamme Svar igien aff Gud. (Unterricht, wie man in Geschäften kurz beten und von Gott wieder Antwort zu empfangen habe.) Kiöbh. 1560, 12.

Enarrationes lectionum euangelicarum iuxta dominicarum ordinem, scriptae a reuerendo viro Pet. Palladio, D. Theol. qui eas bona fide excepit publice recitatas a reuer. viro Martin. Luthero, D. Theol. Witteb. 1560. 8.

Breuis ac luculenta explicatio orationis Christi Joh. XVII. Frcf. 1558. Havn. 1638. 8.

Enarratio in Threnos Jeremiae. Witteb. 1560. 8.

Almindelig Skriftemaal. (Allgemeine Beichte) Kbh. 1561. 8. 1652. 12.

Epistola de vita ministrorum V. D. quotidiana. 1457; ward von J. P. Resen zugleich mit seiner Abhandlung de visitatione catechetica heraus gegeben. Havn. 1617. 8.

Jesu Christi Pines, Døds og Opstandelses Historie. (Christi Leidens-Todes- und Auferstehungs-Geschichte) Kbh. 1581. 1603. 1628. 1644. 8.

Adskillige Relationer om Vidunder. (Verschiedene Berichte von Wundern) Undervisning om besatte Folk. (Unterricht von Besessenen.) Ward 1547 aufgesezt, und in das Dänische Magazin B. 3. S. 89. eingerükt.

Justi Maenii tractatus de exorcismo, paa Dansk oversat, herausgegeben von Fr. Nannestad. Trondh. 1751. 4.

Palladius, Olaus Chrysostomus, Johan Syning und Johan Maccabäus sind die Verfasser der sogenanten Bibel-Uebersezung Christians III. die zu Kopenh. 1550. Fol. gedrukt ward. Er arbeitete auch, wie oben erwähnet ward, an Christians III. Kirchenordnung, die zuerst in lateinischer Sprache Kopenh. 1537. 8. gedrukt, und hernach von ihm selbst in das Dänische übersezt ward, Roeskilde 1539, Kbh. 1542. 1553. 1562. 1574. 1582. 1617. 1640. 8.

Herluf Trolle
und
Brigitte Gidn*.

Das Trollesche Geschlecht, von welchem verschiedene in den ältesten Zeiten den Beinamen Ulve (Wolf) führten, ist durch sein Alter, seine Verbindungen und die merkwürdigen Männer, die es hervorbrachte, bekant. Von weiblicher Seite leitet es seine Herkunft von einem gewissen Givke ab, der vor Einführung des Christentums in den nordischen Reichen in Wermeland herrschte. Durch Schwägerschaft war es mit

* Quellen: Herluf Trolles Levnet ved Boesen, Hofmanns Efterretninger om Danske Adelsmänd, Hofmanns Fundationer og Gavebreve for Danmark, Holbergs Danmarks Riges Historie, Danks Magazin, Resens Krönike af Kong Fridrik II. Syv Aars Feide (e. Handschr.), *Erik den XIV.* Historia af Oluf Celsius, Dalin's Swea Rikes historia. Rothes Danske Mänds og Qvinders berömmelige Eftermäle.

Herzogen und Fürsten, ja sogar mit dänischen, schwedischen und polnischen Königen verwandt. Ein gewisser Herve oder Herved Ulve war der erste, der sich Trolle nennen lies. D : angebliche Veranlassung dazu lautet ein wenig fabelhaft; die wahre ist aber ohne Zweifel die, daß er in einer Schlacht einen tapfern feindlichen Anführer erlegte. Das Geschlecht hat sich in Dännemark und Schweden ausgebreitet. Während der Minderjährigkeit des Königs Birger wär Truels Trolle Marschal und Verweser des schwedischen Reichs, und stand diesen wichtigen Aemtern mit auszeichnender Klugheit und Treue vor. Arved Trolle unterschrieb 1483 den Kalmarschen Vertrag, und starb 1505 als Ritter und schwedischer Reichsrath. Er stand in Schweden in so großem Ansehen, daß man ihn zu des Reichs Haupt wählen wolte, als man mit Stures Regierung unzufrieden war. Sein Sohn wär Erich Trolle, den die schwedische Priesterschaft an des verstorbenen Svante Sture Stelle zum Reichsverweser erwählte: aber die weltlichen Reichsräthe waren ihm entgegen, weil er zu sehr dänisch gesinnet war, und wählten Steen Svantesen Sture, der Trollen 1517, wegen seiner Anhänglichkeit an Dännemark

nemark gefangen sezen lies. Er muß jedoch bald wieder auf freien Fuß gekommen seyn, da sich Nachrichten finden, daß er 1519 in einem Treffen gegen Sture verwundet ward. Der Erzbischof Gustav Trolle, der in der Geschichte König Christians des Andern und der folgenden Zeiten eine so merkwürdige Rolle spielet, war ein Sohn dieses Erich Trolle. Ein anderer Sohn von Arved Trolle war Jakob auf Lillöe in Schonen, Ritter und Admiral, geboren 1475. Er war einer von denen, welchen Christian der Zweite das Kommando über die 4000 Mann auftrug, welche er im Jahr 1517 dem auf Steka belagerten Erzbischof Trolle zu Hilfe schikte. Steen Sture trieb dieses Heer in die Flucht, und Jakob Trolle ward bei der Gelegenheit verwundet. Aber demungeachtet thaten er, Sören Norbye und Karl Knudsen in der Folge großen Schaden in den Skärhäusern, und insonderheit in der Tiuse-Harde, brandschazten Süderkiöbing, und wagtens sogar in Finland einzudringen. — Im Jahr 1535 nahmen Jakob Trolle und Knud Bilde im Namen des Königs Christian des Dritten von den Einwohnern von Schonen den Eid der Treue an. In folgendem Jahre unterzeich-

 nete

nete er nebst dem übrigen schonischen Adel den Reces, wodurch dem Regiment der Bischöfe ein Ende gemacht ward. Er starb 1546. In seiner Ehe mit Christine Skave ward er Vater von neun Söhnen und fünf Töchtern. Einer von seinen Söhnen war Nikolaus Trolle, der 1520 geboren ward, und 1565 in einem Seetreffen gegen die Schweden blieb, worin sein Schif sich tapfer hielt, und von dem dänschen Admirale Otto Rud, der es aus Irrtum für ein feindliches ansah, in den Grund geschossen ward. Er war mit Anna Friis verheiratet, und ein Sohn aus dieser Ehe, Börge Trolle pflanzte das Geschlecht fort. Ein anderer Sohn von Jakob Trolle und Christine Skave war Herluf Trolle, dessen Leben ich nunmehr beschreiben werde.

Er ward 1516 den 16. Januar geboren. Da seinem Vater durchgängig das Lob ertheilet ward, daß er gottesfürchtig gelebet und seine Kinder züchtig und ehrbar erzogen habe; so ist kein Zweifel, daß auch dieser Sohn eine gute und anständige Erziehung genos.

Da sein Vater den wichtigen Posten eines Admirals bekleidete, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er von seiner Jugend an Unterweisung in den Wissenschaften erhielt, die ein Seeoffizier wissen muß. Er besuchte die Schule zu Kopenhagen gerade zu der Zeit, als diese Stadt, die Graf Christoph von Oldenburg und seine Anhänger inne hatten, von dem Könige Christian dem Dritten belagert ward, und ohne Zweifel fühlte auch er manche von den Drangsalen, welche die Belagerten auszustehen hatten.

Es ist bekant, daß Graf Christoph und Herzog Albrecht von Meklenburg verschiedene dänische Edelleute gefangen nahmen und nach Meklenburg schikten, als sie an dem glüklichen Ausgang ihres Unternehmens zu zweifeln begannen, um im Nothfal gegen Loslassung derselben bessere Bedingungen zu erhalten. Trolle solte gleichfals dahin gesendet werden: aber man verschonte ihn, weil er, wie es hies, noch zu jung wäre, und sich seines Unterrichts halber auf der Schule zu Kopenhagen aufhielte; wahrscheinlich geschah es aber aus Achtung für seinen Vetter den Erzbischof Gustav Trolle, der auf des Grafen Seite war. Als endlich die äusserlichen

Unruhen gedämpfet waren, kam Trolle an König Christian des Dritten Hof, wo er stets Neigung zu den Wissenschaften blikken lies, und sich durch Verstand, Gottesfurcht und Aufrichkeit Liebe und Achtung erwarb. Es ist glaublich, daß er schon vorher Geschmak für Luthers Lehre bekommen hatte, und jezt ward er durch aufmerksames Lesen der Schriften dieses Kirchenlehrers von ihrer Richtigkeit volkommen überzeugt. Ob er sich noch am Hofe befand, als er sich im Jahre 1544 mit Brigitte Giön vermählte, einem Frauenzimmer, das sich durch seine vortrefliche Eigenschaften, großen Verdienste, und edle Denkart eines öffentlichen Andenkens würdig gemacht hat, läßt sich nicht mit Gewisheit bestimmen.

Von Herluf Trolle finden wir aufgezeichnet, daß er dem Könige eine ansehnliche Summe Geldes vorschoß, und dafür 1547 mit Ring Kloster in dem Stifte Aarhuus belehnet ward. Drei Jahre hernach erhielt er auch das Schloß Krogen bei Helsingör; aber 1554 überließ der König dieses leztere an Nikolas Parsbierg, und Trolle bekam dagegen den einträglichern Roeskilder Hof, wie aus einer Urkunde von

1557 erhüllet, worin er Lehnmann dieses Hofes genennet ward. Inzwischen bekam Trolle Streit wegen der Grenzscheiden zwischen Hillerödsholm, das ihm, und Faurholm, das Andreas Barbye gehörte. Vier Edelleute bestimmten zwar die Grenzen: aber Barbye war nun seines Hofes müde, und verkaufte ihn an Peter Oxe, der ihm den Namen Oxholm gab. Trolle und Oxe waren Schwäger: dies hielt sie aber nicht ab, den Streit wegen der Grenzen von neuem anzufangen und mit vieler Hize fortzuführen. Das Urtheil, das der König und der Reichsrath in dieser Sache zu Nyborg am 15. Decemb. 1554 fälleten, war Trollen entgegen. Andere Zwistigkeiten von gleicher Beschaffenheit überließen sie beide in dem folgenden Jahre der Entscheidung einiger Edelleute und hiemit schien alles abgethan zu seyn. Streitigkeiten und Prozesse sind gemeiniglich solche altägliche Kleinigkeiten, daß sie in der Lebensgeschichte eines berühmten Mannes nicht erwähnet zu werden verdienen: Diese glaubte ich jedoch kürzlich berühren zu müssen, weil sie vielleicht bei einer oder andern Gelegenheit in Trolles und Oxes Geschichte einiges Licht geben könten.

Man weis nicht, ob und in wie ferne Trolle bisher von dem Könige in öffentlichen Geschäften gebraucht ward. Im Jahr 1557 mußten er und sein Bruder Börge auf königlichen Befehl zugegen seyn, als Eskild Oxe die königlichen Regalien und andere Kostbarkeiten an Joachim Bek ablieferte. In dem nächstfolgenden Jahre findet man ihn unter den dänischen Reichsräthen. Etwa um diese Zeit bekam er Befehl zu untersuchen, wie weit die Einwohner von Seeland, die sich nach der Kirchenveränderung die liegenden Gründe und Königszehnten der Kirchen zugeeignet hatten, dazu befugt wären. Im Sommer war er nebst andern Reichsräthen auf dem Herrentage zu Nyborg gegenwärtig, wohin Peter Oxe geladen worden, um sich gegen die Anklage, daß er unrechtmäßigen Gebrauch von den königlichen Lehnen gemacht hätte, und andere Beschuldigungen zu vertheidigen. Oxe erschien nicht: Trolle erhielt hierauf Vollmacht, ihn wegen der Anklage des Königs nach den Gesezen zu richten, und das Urtheil fiel dahin aus, daß er seiner Sache verlustig wäre, wofern er nicht in Person vor Gerichte erschiene. Oxe hatte sich aber während der Zeit aus dem Reiche begeben. Sein Bruder und seine Schwäger verlangten, daß man ihnen

nen die Ursachen, warum er vor Gericht geladen und verurtheilet worden, schriftlich mittheilen möchte: allein dies ward ihnen abgeschlagen, auch wolte man ihre Volmacht, des Beklagten Sache zu führen, nicht als gültig erkennen. Der Ausgang war endlich der, daß der König sich an Oxes Gütern und Vermögen wegen desjenigen bezahlt machte, was er und die Krone an ihm zu fordern hatten. Trolle befand sich auch in obgedachtem Jahre 1558 in König Christians des Dritten Begleitung, als derselbe einen Besuch in Kallundborg bei dem gefangenen Könige Christian dem Zweyten ablegte, und unterschrieb auch hernach den Koldingschen Reces.

Unter der Zahl derjenigen, welche von dem König Friedrich dem Zweiten bei seiner Krönung im Jahr 1559 zu Rittern geschlagen wurden, befand sich auch Trolle. 1560 geschah der bekante Tausch zwischen dem Könige und Trolle, wodurch er für die Güter Hillerodsholm und Gräsegaard, die seine Gemahlin ihm zugebracht hatte, das reizende Skovkloster bei Nestved erhielt. Wo Hillerodsholm stand, sehen wir jezt das prächtige Schloß Fridrichsborg. Skovkloster richtete Trolle zu einem Herrnsize ein, gab ihm

den Namen Herlufsholm, und bestimmte es in der Folge zu der Stiftung, welche noch zu unsern Zeiten zu seiner und seiner Gattin Ehre blühet. Die kleine goldene Münze von der Gattung der sogenanten Hohlpfennige, wovon sich eine in Kupfer gestochene Abbildung und Beschreibung in dem dänischen Magazin befindet, ward, wie man glaubt, zum Andenken dieses Tausches geschlagen.

Im Jahr 1561 machte Trolle nebst andern Herren auf königlichen Befehl einen Versuch, auf den Gütern der Krone in Schonen, Halland und Bleking Bergwerke anzulegen. Ein Bergmeister aus Danzig, Namens Jürgen Lange, hatte am Strande bei dem Vorgebirge Kullen in Schonen Silbererz gefunden und man machte sich daher Hofnung, große Vortheile zu erhalten: allein die Minen waren nicht so reichhaltig, daß sie die Kosten gut machen konten. In eben dem Jahre waren Trolle und der Rentmeister Joachim Bek gegenwärtig, als der Münzmeister Paul Fechtel von dem Silber, das er seit 1557 empfangen hatte, Rechnung ablegte und des Königs Quittung darüber erhielt. Es finden sich auch Nachrichten, daß er in dem Jahre 1561 Be-

fehlshaber auf dem Schlosse zu Kopenhagen war, und also nach damaliger Einrichtung zugleich die Aufsicht über die Flotte hatte. Da aber Franz Brokkenhuus in dem folgenden Jahre Kommandant des Schlosses war, und im Jahr 1563 bei dem Seewesen verschiedene Veränderungen und Verbesserungen vorgenommen, und dem Befehlshaber des Schlosses seine Verrichtungen bei der Flotte abgenommen wurden, so hat man daraus zu folgern gesucht, daß Trolle von der Zeit an blos dem Seedepartement vorgestanden habe.

Ob und was für Dienste zur See Trolle bis dahin verrichtet hatte, ist nicht bekant. Sein Namen findet sich nicht einmal unter den Männern, welche 1563 unter dem Admiral Peter Skram gegen die Schweden dienten. Vielleicht nöthigten ihn damals Geschäfte bei dem Holm, sich der Ruhe zu überlassen: indessen läßt sich aus einigen Umständen vermuthen, daß er auch in diesem Jahre sein Leben für das Vaterland wagte. So viel ist bekant, daß er das Hauptkommando über die Flotte erhielt, als Peter Skram nach Endigung des diesjährigen Feldzuges Alters halber sein Amt niederlegte.

Trolle

Trolle ging hierauf als Admiral den 8. Mai 1564. mit der Flotte von Kopenhagen unter Segel. Nach einigen Berichten bestand sie aus 28 Schiffen: allein aus einem Briefe, den Trolle am 11. Mai von der Flotte bei Dragöe an den König schrieb, und dem beigefügten Schema in welcher Ordnung die Schiffe segeln solten, lernt man nicht allein ihre Namen kennen, sondern es erhellet auch daraus, daß ihre Anzahl sich nur auf 25 belief. In diesem Schreiben berichtet er, daß in dem Kriegsrathe beschlossen wäre, unter Segel zu gehen, und so lange der Wind günstig bliebe, See zu halten, bis man den Feind fände. Er verlangte, daß die zum Unterhalt der Flotte erforderliche Provision nach Gulland gesendet werden möchte; er wolte dem dortigen Befehlshaber Jens Bilde Nachricht lassen, wo er anzutreffen wäre. Endlich gab er dem Könige den Rath, mit dem Beifügen, daß es gleichfalls die Meinung des lübekschen Admirals wäre, nur die Schiffe im Sunde anzuhalten, von welchen man gewiß überzeugt wäre, daß sie dem Feinde Zufuhr brachten, und die übrigen blos zu dem eidlichen Versprechen zu verpflichten, daß sie nach keinen andern als erlaubten Häfen segeln wolten; er selbst wolte gleichfals Einsehen damit haben,

so

so bald er von des Königs Willen unterrichtet wäre.

Zwischen Gulland und Oeland vereinigte sich die dänische Flotte mit der lübekschen, die aus einigen Schiffen von der Linie und drei kleinen Jachten unter Anführung des Admirals Fridrich Knebel bestand. Trolle richtete hierauf seinen Lauf nach Gulland. In einem Schreiben an den König meldet er: „er habe am vorigen Abend um 10 Uhr bei Kaarsöe (oder den Karlsinseln, die eine halbe Meile gegen Westen von Gulland liegen) Anker geworfen, und von einem auf der Insel gefangenen Bauer erfahren, daß die Schweden bei Elsnabben (eigentlich Hielmsnabben, ein Hafen in den südermanländischen Scheeren, in dem Meerbusen Mysingen zwischen Utöe und Muskóe) lägen, und einige von ihren Galeeren bei Calmar: sonst wisse er nichts zu melden, habe auch eben nichts sonderliches von dem Feinde vernommen: zwei Pinken wären so eben ausgelaufen, um nähere Kundschaft einzuziehen, und er selbst hätte mit Zustimmung des Kriegsraths beschlossen, in See zu gehen und den Feind aufzusuchen, welches um so eher geschehen würde, da

Krank-

Krankheiten einen großen Theil der Mannschaf wegraften und die Flotte überdies Mangel an Bier litte. In einem andern am Pfingsttage datirten Schreiben berichtet er: „er wäre am lezten Donnerstag Abends zu Bornholm eingelaufen, um die Lübekschen Schiffe mit Lebensmitteln zu versehen, und wenn dies geschehen wäre, würde er in dem Fahrwasser zwischen Oeland und Gulland kreuzen; noch hätte er keine Nachrichten von der feindlichen Flotte, aber alle seine Pinken wären auf Kundschaft ausgegangen, und er und die gesamte Mannschaft hoften und dürsteten nach Sieg.“ Er bedient sich in diesem Briefe der Ausdrükke; „jeder von des Königs braven Seeleuten und das gesamte Kriegsvolk zeigten sich in des Königs Dienst willig und folgsam; kämen seinen Befehlen in allen Stükken nach, und betrügen sich überhaupt wie gehorsame, rechtschaffene, treue Leute, wie seine eigene Brüder und Kinder, und sie alle hoften, daß es gut gehen würde, dem höchsten Wesen zu Lob und Preis und zum Ruhm und Vortheil des Königs.“

Trolle kreuzte, wie eben erwähnet ward, in der Gegend von Oeland, als er Nachricht bekam, daß die feindliche Flotte von Elfsnabben

ben ausgelaufen wäre, und sich ihm näherte. Sie bestand aus 50 Segeln, worunter sich 35 Linienschiffe befanden.

Das Admiralschif mit Namen Magelos (ohne gleichen) oder Mars Jytenhaſſer führte 200 metallene Kanonen, und seines gleichen hatte man nie in den nordischen Gewässern gesehen. Jakob Bagge war Admiral über diese Flotte, die ungefähr zu gleicher Zeit mit der Dänischen in See gegangen war. Als man den Feind zu Gesichte bekam, stelte Trolle sich sogleich in Schlachtordnung um ihn zu empfangen oder anzugreifen, ermahnte seine Soldaten zur Tapferkeit, und versprach ihnen mit seinem Beispiele vorzugehen. Bagge that eben das an seiner Seite. Alle Anstalten ließen einen harten und blutigen Kampf vermuthen. Das dänische Admiralschif Fortuna, auf welchem Trolle selbst sich befand, und zwei andere Schiffe, die Stadtlöwen und die Arche, von Otto Rud und Jürgen Brahe angeführt, griffen das schwedische Magelos an. Beide Admirale beschossen einander so heftig, daß man dachte, beide würden zu Grunde gehen. Der Schwede, unterstüzt von sieben andern Schiffen suchte den dänischen Admiral in den Grund zu

schießen, und dann, weil Wind und Sonne ihm günstig waren, die ganze dänische Flotte auf dem Strand zu jagen. Der Dänen Hurtigkeit und Tapferkeit vereitelten jedoch diesen Anschlag. Ein lübeksches Schif, die Barke genaut, beschos das schwedische Admiralschif mit solcher Heftigkeit, daß es selbst durch die gewaltige Erschütterung in Trümmer zersprang, und zu Grunde ging: doch ward der größte Theil der Mannschaft gerettet. Die Dänen bemühten sich hierauf, den Schweden an Bord zu kommen: aber diese hatten an beiden Seiten ihrer Schiffe große förene Balken hinaus gelegt, und hielten dadurch ihre Feinde ab. Die Dunkelheit machte endlich an diesem Tage dem Treffen ein Ende, worin das dänische Admiralschif übel zugerichtet worden, und sein Steuerruder eingebüßet hatte.

In der Nacht sezte Trolle sein Schif so gut es sich thun lies, wieder in Stand, und befahl der ganzen Flotte, in Bereitschaft zu seyn, um am folgenden Morgen bei Tages Anbruch die Schlacht wieder anzufangen. Sie ließ sich also am dreißigsten Mai, welches der dritte Pfingsttag war, bei Sonnenaufgang an der nordlichen Spizze von Oeland in völliger Schlachtordnung sehen. Da Bagge, der gleichfals zur Schlacht

ge-

gerüstet war, seinen Feind so nahe an der Insel erblikte, wolte er versuchen ihn auf den Strand zu jagen: denn es schien ihm unmöglich, daß Trolle vor ihm vorbei kommen könte. Er ging also unter einem heftigen Feuer auf die dänische Flotte los, die sich durch Laviren aus ihrer bedrängten Lage heraus zu wikkeln suchte. Als beide Flotten bis in die Mitte der Insel gekommen waren, fing das Gefecht an, recht scharf zu werden. Der Wind drehete sich nun nach Nordwest, und ward Trollen günstig. Er hielt es mit seiner Fortuna gegen den Magelös bis gegen Mittag aus: jezt aber durfte er es mit seinem aufs neue zerschossenem Schiffe nicht länger gegen den Schweden aufnehmen, zumal da es sich von dem in der Nacht angehängten Steuerruder nicht wolte regieren lassen. Er hatte an dem vorhergehenden Tage Beweise von Otto Ruds und Georg Brahes unerschrokkenem Muth und Tapferkeit gesehen, und befahl ihnen daher, anstatt seiner mit dem Magelös anzubinden, der wegen seiner ungeheuren Größe schwer zu regieren war. Seinem Befehl ward mit einem Muth, einem Eifer nachgelebt, der durch die Vorstellung von Ehre und Pflicht erhöhet ward. Rud und Brahe griffen unter einem schreklichen Feuer die beiden

feindlichen Schiffe, den Elephant und den finnischen Schwan, die den Magelös unterstüzten, an, und zwangen sie, die hohe See zu suchen, und den Admiral seinem Schiksale zu überlassen. Rud schoß ihm hierauf das Steuerruder weg, lief von hinten auf ihn zu, und klammerte sich fest an ihn an. Beide Schiffe trieben nun miteinander: das feindliche bemühte sich desfals mit Ruds Schiffe die offene See zu gewinnen und es unter die schwedische Flotte zu bringen. Aber in demselben Augenblik legten sich zwei lübeksche Schiffe dem Magelös zur Seite, und verschaften dadurch Rud Gelegenheit, ihn mit seiner Mannschaft zu besteigen und nach einem scharfen Gefechte zu erobern.

Unter den Gefangenen befanden sich der Admiral Bagge, der Unteradmiral Arved Trolle, und der Obersteuermann Matthias Pehrson, der Bürgermeister in Stokholm war. Das Schif blieb aber nicht lange in des Siegers Händen. Ein lübischer Landsknecht warf in der Verwirrung bei Besteigung desselben eine Granate hinein, welche hinten in die Kanonier-Kammer fiel, und sie gleich in Brand stekte. Das Feuer nahm bald überhand und ergriff die Pulverkammer. Das Schif flog in die Luft, und mit ihm

ihm der größte Theil der Mannschaft, nebst vielen Dänen und Lübekern, die sich auf dasselbe begeben hatten, theils um das Feuer zu löschen, theils um zu plündern. Jene Gefangenen, überhaupt etwa hundert Personen an der Zahl, und ein Theil der Beute waren an Bord eines lübekschen Schifs gebracht worden, als man sahe, daß die Flamme zu stark um sich grif. An **Bagges** Stat übernahm **Claus Flemming** das Commando der schwedischen Flotte, und führte sie nach **Elfsnabben**, um sie wieder in Stand zu sezen. Der Sieg war also zu Dännemarks Vortheil entschieden. **Trolle** schikte **Peter Munk** mit der Nachricht davon an den König, ertheilte in einem Schreiben an denselben seinen Untergebenen das Zeugniß, **daß sie sich wie rechtschaffene Männer betragen hätten**, und bat für sich selbst um neue Verhaltungs-Befehle. Er kreuzte darauf gegen das Ende des Monats Junius in der Gegend von **Oeland**. Mangel an Leuten, der durch Krankheiten verursacht ward, und an andern Nothwendigkeiten hatte die dänische und lübeksche Flotte gehindert, etwas Beträchtliches gegen den Feind vorzunehmen. Man sieht dieses aus **Trolles** zweien Briefen an den König,

gie bei Karlsöe am 12. Junius und am Johannistage datiret sind. Aus dem leztern erfährt man, daß er dem Feinde großen Abbruch zu thun hofte, wenn er die verlangte Verstärkung erhielte: denn nur in dem Falle könte er eine vortheilbringende Unternehmung gegen Oeland wagen: jezt könte er zwar die Insel brandschazen, müßte sie aber gleich wieder verlassen, weil er keine Truppen entbehren könte, sie in Zaum zu halten. In diesem Schreiben räth er auch dem Könige, jezt durch die Norweger einen Einfall in Schweden zu thun. Ueber den Frieden, über welchen damals in Rostok Unterhandlungen gepflogen wurden, drükt er sich so aus: ein guter dauerhafter Frieden wäre zwar sehr zu wünschen; aber besser wäre es, die Sachen in der gegenwärtigen Verfassung zu lassen, als einen Frieden einzugehen, der nur kurze Zeit währen würde."

Die schwedische Flotte erschien nun wieder in See, und war beinahe eben so stark als vorhin. Ihre Anführer Claus Flemming, Nikolaus Grip und Peter Banner, zankten sich um die oberste Befehlshaberstelle, sobald sie in See gegangen waren. Flemming hatte über dies mehrere Truppen an Bord genommen, als

er-

erforderlich war, und hieraus entstand die Folge, daß die Lebensmittel nicht zureichten und Krankheiten einrissen. Die Schweden wagten es daher nicht sich den Dänen zu nahen, sondern hielten sich dicht unter Oeland. Trolle befand sich bei Bornholm, als er von der schwedischen Flotte Nachricht bekam, wie aus seinen Berichten an den König vom 12. Julius erhellet.

An diesem Tage, den 12. Julius, meldete der lübeksche Admiral Fridrich Knebel Trollen, daß die schwedische Flotte südlich um Bornholm herum gegangen wäre, und auf der Neuen Tiefe bei Stralsund Anker geworfen hätte. Der dänische Admiral wolte Anfangs die Bestätigung dieser Nachricht von den beiden Schiffen abwarten, die er um Kundschaft von den Feinden einzuziehen, abgefertiget hatte: Da aber Knebel darauf bestand, daß sein Bericht zuverläßig wäre, so richtete er mit einem Theil der Flotte seinen Lauf nach Stralsund, theils um die Handlung zu beschüzen, theils um den Feind zu hindern, dort Verstärkung einzunehmen. Aber es war kein Feind da, wie Trolle vermuthet hatte. Der Wind war bis in die Nacht vom 15. auf den 16. Julius entgegen, um nach Born-

holm zurük zu kehren: jezt drehete er sich einigermaßen zu seinem Vortheil, und zu gleicher Zeit brachte ihm eine von seinen Pinken die gewisse Zeitung, daß die schwedische Flotte unter dieser Insel läge. Trolle war gleich entschlossen, den Feind dort aufzusuchen, und verlangte von dem lübekschen Admiral, daß er ihn bei diesem Vorhaben unterstüzen solte: allein er entschuldigte sich mit dem schlechten Zustande seiner Flotte, und meinte überdies, daß die ganze vereinte Flotte nicht stark genug wäre, um die schwedische anzugreifen. Trollen schien diese Entschuldigung nicht wichtig genug; er hielt also Kriegsrath mit seinen eigenen Leuten, die alle mit Muth und Freuden dahin stimmten, daß man den Feind aufsuchen müsse. Er verfügte sich hierauf nebst verschiedenen andern an Knebels Bord, und meldete ihm diesen Entschluß. Aber die lübekschen Anführer sezten sich nebst ihrem Admirale dagegen, und behaupteten, daß die Flotte vorher nach Rostok geführet und dort in bessern Stand gesezt werden müste. Noch ward hierüber berathschlagt, als einige lübeksche Handelsschiffe anlangten und berichteten, wie die Schweden bei Bornholm gewirthschaftet hätten. Als die dänische Flotte abgesegelt war, um die schwedi-

sche

sche bei Stralsund aufzusuchen, ankerte diese noch an dem nämlichen Tage unter Bornholm an der Stelle, wo jene gelegen hatte. Verschiedene lübeksche Handelsschiffe, die von Narva kamen, liefen auf die Nachricht, daß die Dänen bei Bornholm lägen, am folgenden Morgen in aller Frühe dahin, und wurden größtentheils eine Beute der Schweden, welche die Mannschaft übel behandelten, und zum Theil mit fast nie gehörter Grausamkeit ums Leben brachten. Die Schiffe, die der vereinten Flotte diese traurige Zeitung brachten, hatten sich in Geselschaft der übrigen befunden, und sich durch die Flucht gerettet. Ihr Bericht entzündete bei den Lübekern Begierde zur Rache, und spornte sie den Feind mit eben dem Eifer, wie Trolle aufzusuchen. Die gesamte Flotte richtete also ihren Lauf nach Bornholm: allein der Feind war bereits mit seiner Beute von dannen gezogen. Trolle hielt Kriegsrath, ob man ihn weiter verfolgen solte: aber der Lübeker Mangel an Leuten, Schiffen und Mund- und Kriegsvorrath hinderte es. Auch der dänischen Flotte fehlte es an Leuten und andern Bedürfnissen, wie man umständlicher aus Trolles Schreiben an den König vom 19. Julius siehet. Er bittet darin um möglichst größte Verstärkung, weil

 er

er dann etwas wichtiges gegen Oeland oder andere Oerter auszuführen hoffe. In einer andern Stelle dieses Briefes rühmt er seiner Truppen Gehorsam und Muth, und wünscht, daß er den Feind nur antreffen möchte, weil er dann etwas Großes auszurichten dächte: „Diese Dänen,“ sagt er, „sind genügsam in Essen und „Trinken, willig zur Arbeit, wo es erforderlich „ist, und thun alles, was braven Leuten zu thun „gebühret.“ Wenn es ein Vergnügen ist, solche Truppen zu kommandiren, so muß es nicht geringere Wonne seyn, unter einem Anführer zu stehen, der Verdienst so gut zu schäzen weis. Wir besitzen auch einen Brief von Trolle an den König Erich vom 22. Julius über die Grausamkeiten, welche die Schweden an der Besazung der Kaufmannsschiffe ausübten: er hält ihm dieses unerhörte gegen alle Kriegssitte streitende Verfahren vor, und bittet ihn, seinen Offizieren ein anderes Betragen in dergleichen Gelegenheiten zu befehlen, wofern sie nicht eben der Begegnung von den Dänen gewärtig seyn wolten, deren mildes Betragen gegen die bei verschiedenen Gelegenheiten gefangenen Schweden gepriesen wird. Die vornehmsten von den Schweden, die auf dem Magelös gefangen wurden, Jakob Bagge, Arvid

vid Trolle, Christoph Anderson und Matthias Pehrson schrieben zu gleicher Zeit einen Brief an den König Erich ungefähr von gleichem Inhalte, und erzählen darin einige von den verübten Grausamkeiten. Diese Briefe stehen in dem dänischen Magazine, und Celsius bediente sich ihrer gleichfals bei der Geschichte des Königs Erichs des Vierzehnten. Er mag es also verantworten, auf welche Weise er seine Quelle genüzet hat, da Bagge bei ihm den Dänen die Grausamkeiten zuschreibt, die nach dessen Briefe in dem Magazin von den Schweden verübet wurden. Die Geschichte meldet, daß Trolle etwa um diese Zeit nach dem Calmarschen Sunde ging, und daß auf seinen Befehl einige von seinen Leuten auf Oeland landeten, und den Meierhof nebst acht Kirchspielen abbrauten. Dies geschahe, um sich wegen der Grausamkeit des Feindes zu rächen, und ohne Zweifel zugleich in der Absicht, dem Briefe an den König Erich desto größern Nachdruk zu geben: denn es ist bekant, daß er nicht gesonnen war, etwas gegen diese Insel zu unternehmen, bis er stark genug wäre, sie zu besezen und gegen den Feind zu behaupten.

Auf Trolles oft wiederholte Bitte um Verstärkung an Schiffen und Truppen lief endlich ein Schreiben von dem Könige ein, mit dem Versprechen, ihm 800 Mann Dänen und Deutsche zu schikken. Er war ihrer äusserst benöthigt, da Krankheit eine Menge von seinen Leuten weggeraft hatte. Dieses Versprechen belebte seinen Muth. „Wenn wir," schreibt er an den König unter dem 27. Julius, „diese Hilfe erhalten, wollen wir Ew. Majestät und „unsere Feinde aufsuchen, wo sie nur zu „finden sind. Wir wollen eben nicht un„sern Feind geringe achten, oder unsern „Vortheil aus den Händen lassen, „aber wir wollen ihn warm halten, wie „der Teufel, und auf ihn einhauen, als „ob er aus Heu und Stroh gemacht wäre." Ferner meldet er, der Lübeker Muth, der gänzlich gesunken wäre, fienge wieder an zu steigen. Aus diesem Briefe siehet man sonst noch, daß nicht die ganze dänische Flotte, wie dänische sowol als schwedische Geschichtschreiber berichten, sich auf dem Rostokschen Fahrwasser eines schwedischen, von Andreas Ambiörnson angeführten Schiffes bemächtigte, sondern daß Trolle blos

Peter

Peter Huitfeldt zu dieser Unternehmung brauchte. Ambiörnsons Verhalten bei diesem Vorfal verdient nach dem Urtheil eines schwedischen Schriftstellers mehr Bewunderung als Lob. Er hätte seiner Ehre unbeschadet, sich in Sicherheit in den rostoker Hafen zurük ziehen können, da Huitfeldts Schif ohne Streit stärker war als seines. Aber um nicht den Vorwurf, daß er vor seinem Feinde geflohen wäre, auf sich zu laden, vertheidigte er sich mit unglaublicher Tapferkeit, bis sein Schif ganz durchboret war. Die Dänen bemüheten sich hierauf es zu ersteigen: allein er legte selbst Feuer in der Pulverkammer an, und flog mit der ganzen Mannschaft in die Luft. Huitfeldt erbeutete blos einige Stükke von seinem Geschüz.

Als Flemming und die übrigen schwedischen Befehlshaber die obgedachten Handelsschiffe weggenommen hatten, glaubten sie, daß nichts mehr für sie zu thun wäre. Sie sannen nur auf ihren Rükzug, ohne sich weiter um die Dänen zu bekümmern. Der König Erich erhielt Nachricht von diesem Betragen, und schikte plözlich Claus Horn ab, um den Zustand der Flotte zu untersuchen. Bei seiner Ankunft übernahm er sogleich das oberste

Kom-

Kommando über dieselbe, und nicht lange, so sties er auf die dänische Flotte, die mit mit vollen Segeln und einem frischen Winde auf ihn zueilte. Es kam zu einem blutigen Treffen, welches bis zu dem Einbruch der Nacht dauerte; da widrige Winde Horn nöthigten, sich nach Gulland zu ziehen, und daselbst einige Zeit liegen zu bleiben. Am Morgen darauf plünderten die Dänen die Küste von Oeland. Als sich der Wind zum Vortheil des Feindes drehete, eilte er zurük, um Trollen anzugreifen, und traf auf ihn bei der nördlichen Spize von Oeland, bei einer hohen sehr bekanten Klippe, die den Namen die blaue Jungfrau führt. Die Schlacht fing sogleich mit vieler Heftigkeit an. Die schwedische Flotte hielt sich unter dem Winde, der ihr günstig war, lavirte vorwärts und zurük, und beschos die dänische Flotte, die nichts ausrichten konte, da der Wind ihr gerade entgegen blies, und sie sich zwischen dem Lande und den Feinden in großer Enge befand. Erst gegen Mittag bekam sie halben Wind und sties vom Lande ab, und nun ging Trolle mit aller Macht auf den Feind los. Das Gefecht dauerte bis gegen Abend, da die Schweden die hohe See suchten: aber die Dänen verfolgten sie, und jagten ihr Admiralschif

miralschif den Elephant, auf eine verborgene Klippe bei Kirkenäs in dem Calmarschen Sunde, wo es sank; doch ward der gröſte Theil der Mannschaft gerettet. Zwei andere schwedische Schiffe stieſsen auf die Scheeren in Westerwig, und gingen mit der ganzen Mannschaft und Ladung zu Grunde. Der König Erich schauete der Schlacht an den Küsten von Oeland zu, und hatte eine Anzahl Truppen bei sich, um die Dänen, wenn sie besieget würden, tapfer zu empfangen. In der Nacht entstand ein heftiger Sturm, der beide Flotten in Unordnung brachte. Der gröſte Theil der Dänischen zog sich nach Gulland und die schwedische nach Oeland. Hier lies sie in der Nachtzeit drei Schüsse abfeuern, in der Absicht, die dänischen Schiffe, die etwa durch den Sturm verschlagen seyn möchten, durch die dänische Losung zu der Meinung, daſs sie dort ihre Hauptflotte finden würden, zu verleiten, und zu sich zu lokken. Dieser Anschlag gelang ihnen nach Wunsch. Vier dänische Schiffe legten auf diese Losung bei der schwedischen Flotte bei, ohne ihren Irtum eher als bis es Tag ward, gewahr zu werden. Jezt aber grif der Feind sie an, und eroberte drei von ihnen: das vierte,

das

das von Erich Rud kommandirt war, entkam.

Aus Trolles Briefen an den König vom August und September sieht man, daß widrige Winde ihn nach diesem Treffen beständig hinderten, die feindliche Flotte von neuem aufzusuchen, und in dem Calmarschen Sunde, wo sie nachher einlief, anzugreifen. Der Sommer verstrich inzwischen, ohne daß sie sich wieder in See blikken lies. Trolle führte daher die dänische Flotte spät im Herbst auf königlichen Befehl nach Kopenhagen.

Im Jahr 1565 ward der Krieg fortgesezt. Trolle gab sich im Winter alle mögliche Mühe, die Flotte frühzeitig in segelfertigen Stand zu sezen: allein er konte seine Absicht nicht erreichen, eben so zeitig als die Schweden in See zu erscheinen. Ihre Flotte, 50 Segel stark, kreuzte unter dem Admiral Horn in der Ostsee früher als man es vermuthete. Schon vorher waren vier dänische Schiffe, unter Peter Huitfeldts, Claus Skeels, Lave Wassermanns und Peter Stygges Befehlen ausgelaufen, um die Zufuhr nach Schweden zu hindern. Diese stießen bei den pommerschen Küsten auf 26 feindliche

liche Schiffe, welche sie bis Greifswalde verfolgten. Hier liefen d'e Dänen auf den Strand, und vertheidigten sich so gut sie konten, bis zu der Nacht, da sie Mannschaft und Geschüz in Sicherheit brachten, und die Schiffe anzündeten. Huitfeldt lies die Truppen sogleich nach Dännemark absegeln. Widrige Winde nöthigten sie auf Möen an Land zu gehen: da nun die schwedische Flotte ungefähr zu eben der Zeit sich der Insel näherte, so erboten sie sich, zu ihrer Bedekkung dort zu bleiben. Allein der Rath zu Steege hielt dies nicht für nöthig, und sie sezten also ihre Reise nach Kopenhagen fort. Kurz darauf sezte der Feind einige Truppen an Land, welche die Stadt plünderten und einige Dörfer abbranten, ehe die Einwohner sich zur Gegenwehr anschikken konten. Er warf hierauf bei Dragöe und hernach in dem Oeresund Anker, lies sich von den fremden Schiffen Zol bezahlen, und nahm verschiedene dänische und lübeksche weg. Hierauf begab er sich nach der Rhede bei Lübek, wo er jedoch nichts beträchtliches ausrichtete.

Des Feindes Nähe erfülte Kopenhagen mit Schrekken, und nun eilte man um so mehr, die Flotte in Stand zu sezen. Am ersten Ju-

nius ging Trolle endlich in See. Bei dem Rothensande, einer Sandbank zwischen Femern und Rostok vereinigte er sich mit der lübekschen Flötte. Jezt lies er allenthalben Nachricht von dem Feinde einziehen, und sties auf ihn zwischen Femern und Wismar, wo es am 4. Junius zu einer Schlacht kam. Der Angrif war hizig und der Wind Trollen günstig. Er ging sogleich auf das schwedische Admiralschif Tryggelös zu, und suchte es zu entern, ward aber daran durch die großen Balken gehindert, welche dieses und alle andere schwedische Schiffe an den Seiten heraus gestekt hatten. Er lies daher seinen großen Schifshaken in des Feindes Mesanmast fallen, und wolte sofort in das Schif hinein springen: allein die Schweden kapten ihren Mesan, der mit zwei Leuten über Bord fiel, rissen sich von Trollen los, und stachen in die hohe See. Er schlug sich darauf dreimal durch die schwedische Flotte durch, die in Unordnung gerathen war, und ward Anfangs blos von Jürgen Brahes Schif, und hernach von Hans Lauridsen, Otto Rud, Peter Munk und Erich Rud unterstüzet. Er schrieb selbst an den König unter dem 6. Junius: „er wäre von funfzehn oder sechzehn schwedischen

Schiffen umringet gewesen, und hätte sich mit Gewalt durch die feindliche Flotte durchschlagen müssen; er hätte dabei grossen Schaden an seinem Schifsgeräth gelitten und viel Volk eingebüßet; indeß sei es den Schweden nicht besser ergangen." Endlich grif er die beiden schwedischen Schiffe, den Schwan und Troilus, eines nach dem andern an. Als er aber bei dieser Gelegenheit auf das Hintertheil seines Schiffes stieg, in die Trompete stoßen lies, und den Schweden zurief, daß sie sich ergeben solten, ward er durch einen Schuß in dem linken Arm und der Hüfte gefährlich verwundet, nachdem ihm schon vorher einer durch den Hut gegangen war. Ohne sich das mindeste von dem Schmerz, den die Wunde ihm verursachte, merken zu lassen, sezte er das Kommando bis an den Abend um 8 Uhr fort, da die See so stil ward, daß die Schiffe sich nicht wenden konten, und mithin das Treffen nach einer Dauer von sieben Stunden aufhörte. Dennoch wolte er nicht eher erlauben, daß man ihn verbände, als bis für die Untergeordneten Offiziere und Gemeinen gesorget wäre, die ebenfals verwundet worden. Diese Zögerung, die lediglich eine Wirkung seiner Menschlichkeit war, ver-

schlimmerte seinen Zustand: indessen machte man sich noch immer Hofnung, daß er wieder hergestellet werden könte. Die folgende Nacht war finster und nebelich: zugleich erhob sich eine so starke Kühlung, daß die dänischen Schiffe zerstreuet wurden. Die Schweden machten sich diese Umstände zu Nuzzen, und ließen ihre Schiffe unter dem Winde zwischen der dänischen Flotte hindurch ziehen; und als sie sich wieder gesammelt hatten, lichteten sie lange vor Tagesanbruch die Anker und stachen in die See. Das Schif, welches Jürgen Brahe kommandirte, befand sich mit unter denen, welche der Wind in der Nacht von von der dänischen Flotte getrennt hatte. Bei Sonnenaufgang ward es von einigen schwedischen Schiffen, und insonderheit einem großen, dem heil. Erich wahrgenommen und verfolgt: aber Brahe gebrauchte seine Kanonen so nachdrüklich, daß die Schweden sich nicht getraueten ihm nahe zu kommen. Als in der Folge der Wind sich auf seine Seite drehete, verfolgte er seine Verfolger, und hätte sich des heil. Erich bemeistert, wenn ihn nicht die Schweden in ihre Flotte hinein bogsiret hätten. Hoch am Tage kam Brähe zu der dänischen Flotte zurük, und berichtete Trollen was ihm begegnet war, ingleichen

chen: daß der Feind nach Deutschland hin segelte: man erhielt auch in der Folge Nachricht, daß er bei Stralsund eingelaufen wäre. Trolle gab hierauf Befehl, ihm nach zu sezen, in Hofnung noch einen Sieg zu erfechten, ehe er nach Hause ginge, um seine Flotte ausbessern zu lassen; denn verschiedene von seinen Schiffen hatten großen Schaden an ihrem Geräthe gelitten. Am 6. Junius faßte er diesen Entschluß, richtete ihn sogleich ins Werk, und lavirte um den Wind zu gewinnen, mit den Schweden in die Wette bis an den folgenden Morgen zwischen 6 und 7 Uhr. Seine Absicht war sie von der Neuen Tiefe zu vertreiben, und sich zwischen ihnen und ihren andern Schiffen, die in dem stralsunder Hafen lagen, zu stellen. Jezt aber erhielt er durch eine lübeksche Pinke zuverläßige Nachricht, daß die Schweden über Jellen Botschaft nach obgedachter Stadt gesendet, und die Schiffe, die dort lagen, an sich gezogen hätten, und nun 48 Schiffe stark nach Bornholm segelten. Einer so großen Macht war Trolle nicht gewachsen, insonderheit in dem Zustande, worin seine Flotte sich befand. Ueberdies ward er von Tage zu Tage schwächer, und hatte endlich nicht mehr die Kraft, der Befehlshaberstelle vorzustehen. Er übergab daher

die Flotte bei Giedsöer in versammeltem Kriegsrathe an die nachgeordneten Officiere: da aber keiner von ihnen das Kommando zu übernehmen wagte, ward beschlossen, zurük zu gehen, und den Sund zu dekken. Diese Erzählung gründet sich hauptsächlich auf Trolles eigenhändiges Schreiben an den König vom 6. und 7. Junius. Auch Celsius beruft sich auf dieses Schreiben, und nennet es den unwidersprechlichsten Beweis, den man in dieser Sache beibringen könne: und dennoch sagt er, Horn habe am 6. Junius Trollen unter einem unaufhörlichen Feuer bis an den Oeresund verfolget, und ihm viele Leute getödtet.

Als die dänische Flotte bei Dragöe angelanget war, kam Trolles Bruder Bürge zu ihm, um ihn an Land zu bringen. Er reisete also über Amager nach Kopenhagen. Hier wolte er sich über seine Kräfte stark zeigen, und ging mit dem Gewehr auf der Schulter zu Fuß von dem Strande nach seinem Hause. Sein Betragen sezte den König bei dem Zustande, worin er war, in Verwunderung: er billigte auch sein ganzes Verhalten während der Führung seines Amtes. Jezt trug man große Sorge für seine

Wiederherstellung, und verabsäumte nichts, das dazu dienlich seyn konte. Anfangs hielt man seine Wunden eben nicht für gefährlich, und machte sich daher die beste Hofnung. Aber dasmal trog sie. Trolle starb am 25. Junius, des Morgens früh, da er sein Leben auf 49 Jahre, 5 Monate und einige Tage gebracht hatte. Er war weise im Rath, tapfer im Kriege, und bewies bei jeder Gelegenheit, daß er König und Vaterland liebte. Einen Zug von seiner Denkart lehrt uns die Unterredung, welche er vor seinem lezten Seezuge mit dem D. Nikolaus Hemmingsen hatte. Dieser Mann kam, wie er selbst berichtet, zu Trollen auf dem Holm, als eben ein neues Schif vom Stapel lief, „Herr,“ sagte er unter andern zu ihm, „ihr seid nun „gleich fertig, zu Schiffe zu gehen. Ihr habt „nun in zwei Jahren euer Leben sowol zu Lande „als zu Wasser äusserst in Gefahr gesezt. Gott „behüte euch, denn in Wahrheit ihr begebt euch in „zu große Lebensgefahr.“ Trolle antwortete hierauf: „Büße ich mein Leben ein, so erhalte „ich ja dagegen ein anderes Leben. Wißt ihr, „warum wir Edelleute heissen. Warum wir „goldne Ketten tragen, Landgüter besizen, und „mehr seyn und höher geachtet seyn wollen, als

„andere? Darum genießen wir diese Ehre vor „andern, daß wir, wenn unser König und Herr „und das Reich es bedürfen, die Feinde des „Reichs abwehren, und unser Vaterland gegen „Macht und Gewalt schüzen und schirmen, da„mit unsere Unterthanen in Frieden und Ruhe „wohnen und leben mögen. Ja in Wahrheit, „wollen wir das Süße haben, müssen wir auch „das Bittre mitnehmen."

Trolle war nicht nur ein weiser Rathgeber und kekker Seemann, sondern auch ein Liebhaber und Beförderer der Wissenschaften. Daß ihm verschiedene gelehrte Werke zugeschrieben worden, wird man gegenwärtig allerdings nur für einen zweideutigen Beweis dieser Behauptung ansehen. Aber ein **Pontan** und ein **Junius** bezeugen und rühmen seine Gelehrsamkeit und ausgebreiteten Kentnisse. Aus einigen von ihm verfertigten Gesängen, die in unsern alten Gesangbüchern stehen, erhellet, daß er die dänische Dichtkunst liebte. Er machte auch Sammlungen zu der vaterländischen Geschichte, und unterhielt stets zwei Studenten, welche nach seiner Vorschrift daran arbeiten mußten. Was er gesammelt hatte, fiel in der Folge in **Arild Huitfeldts** Hände, der

es

es bei Abfassung seiner Geschichte nützte. Er unterhielt einen Briefwechsel mit verschiedenen Gelehrten und unter andern mit Melanchthon. In seinem und Luthers Hause lies er von Zeit zu Zeit einige junge Leute in den Wahrheiten der Religion gründlich unterrichten, so wie er innerhalb des Reichs viele andere in den Wissenschaften unterweisen lies. Der Staat hat aus ihrer Anzahl geschikte Bischöfe, Prediger, Lehrer an der hohen Schule und Geschäftsmänner erhalten.

Doch Trolles Sorgfalt für die Aufnahme der Wissenschaften, und die Fortpflanzung und Ausbreitung von Kentnissen und Gelehrsamkeit schränkte sich eben so wenig auf seine Lebenszeit ein, als seine Mildthätigkeit gegen Nothleidende wovon seine Zeitgenossen mannichfaltige Beweise sahen. Beide erstrekken sich auch auf die Nachkommenschaft: noch ungeborne Geschlechter werden Nuzen von beiden haben, und Trollen dafür danken und ehren: doch nicht ihn allein, sondern auch seine Gattin, Brigitte Gjöe.

Ihr Vater war der oben erwähnte berühmte Magnus Gjöe. Sie ward 1511 geboren und

in dem Kloster zu Ringsted erzogen, und reisete hernach ausser Landes mit ihrer Schwester Sophie, Hofmeisterin bei Fridrichs des Ersten Tochter Dorotheen, die mit dem Herzog Albrecht von Preußen vermählt ward. Als sie von dort zurük kam, ward sie bei dem Hofstaat der Königin angesezt. Hier fand sie an Jakob Rönnov, der damals königlicher Kammerjunker war, einen Verehrer, und verlobte sich, wie man glaubt, mit ihm: allein seine Erhebung auf dem Bischofsstuhl zu Roeskilde hinderte die Vollziehung der Heirath. In des Bischofs Brust erlosch inzwischen die Achtung und Liebe nicht, die er als Hofmann für sie gefaßt hatte. In Tausens Lebensgeschichte ist bereits gemeldet worden, wie sie dieselbe zu nuzen wußte, um die Unterdrükkung der lutherischen Lehre zu hindern und ihre geschwindere Ausbreitung zu befördern. Sie war bestimt, Trollen glüklich zu machen. Er besaß selbst Mittel und hatte Neigung, Gutes zu thun. Durch seine Vermählung mit Brigitte Gjöe erhielt sein Vermögen und mit ihm die Macht seiner Neigung zu folgen, beträchtlichen Zuwachs: auch bekam er an ihr eine Gattin, die, wie aus allen Nachrichten erhellet, ihn vielmehr aufmunterte, Mildthätigkeit zu üben,

als

als davon abhielt. Beider Namen finden sich beinahe auf allen Denkmalen beisammen, die wir von ihrer Gutthätigkeit besizen. Sie schränkte sich zwar nicht blos auf Schulen ein: aber diese waren doch ihr hauptsächlichster Gegenstand. Erziehung und Unterweisung der Jugend sind unstreitig eine wichtige Sache. Immer bleibt es eine nüzliche, wohlthätige Handlung, diejenigen zu unterstüzen, die Neigung und Gaben, aber nicht die Mittel besizen, sich auf die Wissenschaften zu legen. Brigittens und ihres Gemahls Verdienste in diesem Punkte, waren um so grösser, da man erst nach der Reformation anfing für die Jugend Sorge zu tragen, und die Vortreflichkeit und Nothwendigkeit der Wissenschaften einzusehen, die Neigung zu ihnen, aber so zu sagen noch in ihrer Kindheit war, und Aufmunterung bedurfte, um nicht zu erkalten.

Das Hospital zu Helsingör erhielt zu der Zeit, als Trolle Lehnsmann zu Krogen war, einen gewissen Grad von Vollkommenheit, und ohne Zweifel trug er durch Geschenke, wo nicht durch guten Rath dazu bei. Der nicht lange vorher daselbst errichteten lateinischen Schule schenkten er und seine Gemahlin am Neujahrstage 1555 ausser einem Hofe und zwei Häusern in

der

der Stadt 2000 rheinische Gulden in Golde. Den Hof verkaufte man 1586 mit königlicher Erlaubnis, und 1629 belief sich das ganze Kapital auf 3350 Rthlr., welche Summe durch einige hinzu gekommene Geschenke im Jahr 1743 zu 4666 Rthlr. 2 Mk. angewachsen war. Der Rektor, der Kantor und der Stadtmusikant genießen für ihren Unterricht bei der Schule einen Theil von den Zinsen und die Schüler das übrige: dagegen ist es ihnen zur Pflicht gemacht, alle Tage, Morgens und Abends in St. Olafs-Kirche einen Lobgesang zu singen, ein Kapitel in der Bibel zu lesen, und für die Kirche und das Reich zu beten. Der Schenkungsbrief wird bei Austheilung der Renten, die zu Michaelis geschieht, abgelesen. Eine in obgedachter Kirche aufgehängte Marmortafel sagt, des Gebers Absicht hiebei sei gewesen, daß die Jugend zu Gottesfurcht und guten Sitten angeführet werden möchte. Aus seinen wohlthätigen Händen erhielten die Schule und die Armen zu Helsingör 10 Jahre später noch 400 Rthlr.

Auf der Schule zu Roeskilde gaben sie Beweise ihrer Gutthätigkeit: Nik. Hemmingsen bezeuget, daß sie ihr eine jährliche Rente aussezten. Für die Armen dieser Stadt ließen sie

8 kleine Buden einrichten, und schenkten ihnen noch einen Hof nebst den dazu gehörigen Ländereien in der Feldmark. Da sich nach beider Ableben keine schriftliche Anweisung fand, wie es mit diesen Buden solte gehalten werden, so sezte Trolles Schwestersohn Arild Huitfeldt im Jahr 1591, am 8. Novemb. einen ordentlichen Stiftungsbrief auf, worin festgesezet ward, wer von dieser Stiftung Nuzen ziehen, und was sonst dabei beobachtet werden solte.

Durch Trolles Mildthätigkeit sah die Schule zu Nestved ihre Einkünfte um 400 Rthlr. vermehret: Brigitte Gioe fügte 1574 noch 100 Rthlr. für arme Schulkinder hinzu. Auch schenkte sie den Hausarmen in Nestved 200, und dem dortigen Hospitale 100 Rthlr. Auf den Fal, daß die Zinsen dieser Summen nicht nach ihrer Vorschrift angewendet würden, giebt sie in dem Stiftungsbriefe dem Vorsteher des Klosters Herlufsholm Volmacht, die Kapitale wegzuziehen, und zu anderm christlichen Gebrauch anzuwenden. Ueberdies schenkte Trolle den Bürgern dieser Stadt eine gemeine Weide zur Gräsung für ihr Vieh.

Den

Den Hausarmen in Kopenhagen vermachte Trolle den jährlichen Grundzins eines Hauses auf der Kaufmacherstraße, der 8 Rthlr. betrug, welches Geschenk von Brigitte Giöe am 15. Octob. 1566 aufs neue bestätiget ward.

Allenthalben, wo Trolle und seine Gattin gewesen sind, siehet man Spuren ihrer Gutthätigkeit. Aber das wichtigste Denkmal derselben ist unstreitig die Schule zu Herlufsholm. Dieser Ort, der ohne Zweifel wegen seiner Lage einer der angenehmsten in Seeland ist, führte Anfangs den Namen Skov-Kloster, und war eine Wohnung von Benediktinern. Bei der Reformation kam es an die Krone, und ward hernach durch Tausch Trolles Eigentum, wie bereits oben erwähnet worden. Nach einem vieljährigen unfruchtbaren Ehestande gaben endlich er und seine Gemahlen alle Hofnung auf, Leibeserben zu erhalten. Sie dachten nun nach, wie sie ihre Absicht den größten Theil ihres Vermögens zu Erziehung der Jugend anzuwenden am besten erreichen könten, um sowol unvermögenden Eltern eine Erleichterung zu verschaffen, als der Kirche und dem Staat einen wichtigern Dienst zu leisten. Sie wußten, daß sich in Deutschland Freischulen

be-

befänden, worin die Kinder unter besonderer Aufsicht Erziehung und Unterweisung genössen. Eine ähnliche Stiftung beschlossen sie zu Herlufsholm anzulegen, und diesen Entschluß führten sie aus. Sie richteten den Ort zu einer Schule ein, und schenkten die darunter gehörigen Ländereien zu Unterhaltung derselben. Sie selbst behielten sich es vor, so lange einer von ihnen lebte, Vorsteher derselben zu seyn. Nach ihrem Tode baten sie, möchte der dänische Reichsrath ihr Patron und Beschüzer seyn, und einen gottesfürchtigen, vernünftigen Edelmann zum Vorsteher der Schule ernennen. Dieser solte gehalten seyn, alle Jahre auf dem Herrentage dem Reichsrath den Zustand und die Mängel der Schüle anzuzeigen, jedoch nicht verpflichtet seyn, von Einnahme und Ausgabe Rechenschaft abzulegen, als welches ihm auf Treue und Glauben überlassen seyn solte. Dies und andere Umstände siehet man aus dem Stiftungsbriefe, der von Trolle und Brigitte Giöe zu Herlufsholm am 23. Mai 1565 unterzeichnet ward; mithin nur einige Tage vorher, ehe er seinen lezten Seezug antrat. — Auf seinem Todbette wünschte er Verlängerung seines Lebens, blos um seine neu gestiftete Schule recht in Gang gebracht zu sehen; indes überlies er mit

vol-

volkommener Ergebung sie sowol als sich dem Willen der Vorsehung. Brigitten war es vorbehalten, sie recht im Stand zu bringen, und nach ihres Mannes Tode wachte sie mit vorzüglicher Sorgfalt für ihr Bestes. Sie trat sogleich den Hof Herlufsholm mit den Ländereien, Einkünften, der Büchersammlung und dem Hausgeräthe ab, welches alles der Schule geschenket war, nahm blos einiges Geschmeide mit sich, und begab sich nach der Magle-Mühle dicht bei Nestved. Hier lebte sie ungemein sparsam, und ihre vornehmste Beschäftigung war, Aufsicht über die Schule zu führen, und die Bibel und geistliche Bücher zu lesen. Sie war so weit entfernt, es zu bereuen, daß sie einen so ansehnlichen Theil ihres Vermögens weggeschenkt hätte, daß sie vielmehr oft versicherte, sie wolte gern zweimal so viel verschenken, wenn sie es hätte. Sie war jedoch nicht arm, denn es ist bekant, daß sie Lehne hatte, und Ländereien besas, die nicht unter Herlufsholm gehörten, ingleichen, daß ihr in der Folge eine Erbschaft anheim fiel. Alles dieses wendete sie zu Geschenken an ihre Verwandten, worunter ich insonderheit Peter Oxen nennen wil, und zu Wohlthätigkeit gegen Nothleidende an.

Zwei Jahre ungefähr war **Brigitte** selbst Vorsteherin der Schule. Aber in dem Bestätigungsbriefe vom 22. März 1567 übergab sie dieselbe nebst ihrem gesamten Vermögen an den dänischen Reichsrath, entsagte für sich und ihre Erben allem Antheil daran, legte ihr Vorsteher-Amt nieder und bat, daß der Reichsrath die Schule in Schuz nehmen, und einen Vorsteher aus ihrem oder ihres Mannes Geschlecht bestellen möchte. Ihr Schwestersohn **Peter Oxe** zu **Gissenfeldt**, und ihre Vettern, **Jörgen Rosenkrands** auf **Rosenholm** und **Erich Rud** auf **Jugelsang** unterschrieben nebst ihr diese Urkunde. Des Reichsraths Antwort von eben dem Dato erhält unter andern folgendes: „er „hätte **Herluf Trolles** Bruder **Börge Trolle** „auf **Lillöe** zum Vorsteher ernennet; indessen „solte sie, **Brigitte Giöe**, während ihrer Lebenszeit die oberste Aufsicht über die Schule haben, jedoch nicht schuldig seyn, sich mit den „Rechnungssachen des Gutes zu befassen.“ Sie behielt also noch ferner die größte ihrer Vergnügungen, Sorge für die Schule zu tragen, und für die Wohlfart der Kinder zu wachen, die der Stiftung anvertrauet wurden: und eben dieser Absicht wegen wählte sie, wie man mit Grund

glauben darf, das nahe liegende Magle-Mölle zu dem Ort ihres Aufenthalts. Auch dieser Ort konte, so lange sie lebte, für eine Schule für junge Frauenzimmer von Stand angesehen werden. Ihr Umgang war angenehm, und ward bekantlich von vornehmen Frauenzimmern, verheirateten sowol als unverheiratheten, begierig gesucht; unter den leztern befanden sich sichern Nachrichten zufolge, manche, die von ihr erzogen und durch ihre Fürsorge anständig verheiratet wurden. Alle ihre Kostbarkeiten wendete sie zu Ausschmükkung der Kirche zu Herlufsholm an. Sie schenkte ihr ein Altartuch, und andere Sachen, die sie mit eigener Hand genähet hatte. Ueberdies lies sie zwei prächtige Grabmäler daselbst errichten; eines für sich, das andere für ihren verstorbenen Mann. Sie besuchte sie oft, und mit einer Ruhe des Gemüths die hinlänglich zeigte, daß ihr sehnlichster Wunsch das zukünftige Leben wäre. Sie ging zu demselben ein am 25. Julius 1574, und ihre Leiche ward in der Kirche zu Herlufsholm, neben der ihres Mannes, beigesezt.

Der Schule zu Herlufsholm droheten in der Folge manche Unglüksfälle, ja sogar gänzlicher

cher Untergang: aber durch gute Aufsicht, durch zeitige edelmüt'ge Unterstüzung sind jene überwunden, ist dieser abgewendet worden. Sie hat nach der Absicht ihrer Stifter der Kirche der hohen Schule und dem Staat manche gelehrte und geschikte Männer geliefert, von welchen einige die ansehnlichsten Aemter bekleidet haben. Noch jezt blühet sie. Sie stehe und blühe und erfülle noch ferner die Absicht der Stifter, und sei ein würdiges Ehrendenkmal für Herluf Trolle und Brigitte Giöe so lange, bis alles ein Ende nimt.

Der leztverstorbene Vorsteher der Schule, der geheime Rath Otto Graf von Thot, hat ihr und der umliegenden Gegend eine ansehnliche Samlung von Büchern in den besten und nüzlichsten Wissenschaften geschenkt, die (1783) aus 5000 Bänden bestand, und jährlich vermehret ward.

Daniel Ranzau *.

Daniel Ranzau, verewiget durch Muth, Standhaftigkeit und Tapferkeit, ward 1529 geboren. Sein Vater war Götsche Ranzau auf Wildsted und Nienhof, König Christians

* Quellen: Hofmanns Efterretninger om danske Adelsmänd, Henninges genealogiae aliquot Familiarum nobilium in Saxonia, Olearii holsteinische Chronik, Mich. Beuther von Carlstatt kurzbegriffene Anzeigung von Leben und Wesen der Könige zu Dännemark aus dem Oldenburgischen Stamme, a) Wiethens Geschichte und

a) Diese Schrift, die vielleicht nicht sehr bekant ist, ward zu Basel 1587 in Folio gedrukt, und 1592 wieder aufgelegt. Ausser dem Leben der Könige findet man darin die Lebensbeschreibungen vom Johan Heinrich und Daniel Ranzau. Ein anderes Werk von demselben Verfasser, welches Lebensbeschreibungen aus der ältern und neuern Geschichte enthält, ist dem Könige Fridrich dem Zweiten zugeeignet. In der Zueignungsschrift datirt vom 3. Mai 1582, sagt der Verfasser, er sei vor 36 Jahren in Kopenhagen gewesen, und habe mit den Gelehrten bei

stians des Dritten Rath, seine Mutter Margaretha von Buchwald. Gebildet durch eine gute Erziehung zu Hause, begab er sich 1544 nach Wittenberg, um auf der hohen Schule dieser Stadt den Wissenschaften ferner obzuliegen, und besuchte andere Städte in Deutschland, Frankreich und Italien. Nach seiner Zurükkunft begleitete er 1548 den Herzog Adolf von Holstein an Kaiser Karl des Fünften Hof, und hielt sich daselbst drei Jahre auf. Hierauf

und Beschreibung des Landes Ditmarschen, Schlegels Geschichte der Könige von Dännemark, Friderik den Andens Krönike ved Resen, Dalin's Swea Rikes historia, Konung *Erik den Fiortandes* historia af Celsius, Historie om den 7 Aars feide (Handschrift), Holbergs Danmarks Riges Historie, Wagners Geschichte des Europäischen Nordens.

bei der hohen Schule Umgang gehabt. Er hatte auch sowol in als ausserhalb Deutschland genaue Bekantschaft mit verschiedenen Vornehmen aus dem dänischen Adel, und gab ihnen oft zu verstehen, daß er gesonnen wäre, die ditmarsche und schwedische Kriegsgeschichte zu schreiben. In diesem Vorhaben ward er insonderheit von Heinrich Ranzau bestärket, an den er, wie er in jener Zueignungsschrift verspricht, in kurzem eine Probe von seiner Arbeit senden wolte. Vielleicht ist das oben angeführte Werk diese Probe.

auf machte er ohne Wissen seiner Freunde als Freiwilliger einen Feldzug mit dem kaiserlichen Kriegsheer, um die Kriegskunst zu lernen. In kurzer Zeit erwarb er sich durch sein gutes Verhalten so viel Zutrauen, daß man ihm eine Fahne Soldaten gab, und hiedurch erhielt er Gelegenheit, sich in Zeit von fünf Jahren in **Italien** und mehrern Ländern zu versuchen. Durch männliches Betragen und Vorsichtigkeit sezte er sich in Ansehen, und erwarb sich die Erfahrung, wodurch er in der Folge seinem Vaterlande so ausgezeichnete Dienste zu leisten im Stande war. Nach seiner Zurükkunft ward er zum Amtmann über das Schlos und Amt **Peine** im Stifte **Hildesheim** ernennet, welches der König von **Dännemark** und die Herzoge von **Holstein** zum Theil als ein Unterpfand für eine Summe von 12000 Rthlr. besaßen, die ihr verstorbener Bruder **Fridrich**, Bischof von **Schleswig** und **Hildesheim** dem lezgedachten Stifte vorgeschossen hatte. Als Herzog **Adolf** den Vorsaz faßte, für sich allein ohne Zuziehung des Königs die **Dithmarsen** zu bekriegen, bekam er durch **Ranzaus** Hurtigkeit in der Geschwindigkeit ein ansehnliches Heer von Reiterei und Fußvolk zusammen. In **Johan Ranzaus** Lebensbeschreibung ist bereits

reits erzählet worden, daß dieser Zug unter seiner Anführung 1559 vor sich ging. Im Anfange desselben kommandirte Daniel Ranzau nur zwei Fahnen Fußvolk, und ward bei der Belagerung von Meldorf verwundet: als aber der Oberste Wolf Schönweis vor eben diesem Orte eine tödtliche Wunde empfing, ward Ranzau zum Kommandeur seines Regiments auf dessen eigenes einstimmiges Verlangen ernant. Achtung für seine Tapferkeit, von der man immer mehrere Beweise erhielt, war der Grund von dem Begehren des Kriegsvolks und der Bewilligung desselben. Also trug auch er zu Dithmarschens Bezwingung bei.

König Gustaf von Schweden starb 1560, und mit ihm die Einigkeit zwischen diesem Reiche und Dännemark. Die erste Veranlassung zu Misverständniß zwischen seinem Nachfolger Erich dem Vierzehnten und dem Könige Fridrich dem Andern waren die drei Kronen. Erich verlangte, daß sie aus dem dänischen Wapen solten weggelassen werden, und als man ihm hierin nicht wilfahren wolte, nahm er die Wapen von Dännemark und Norwegen in das seinige auf. Verschiedene andere Vorfälle vergrößerten

die Zwistigkeit zwischen beiden Reichen. Sie ohne Blutvergießen beizulegen, wurden manche Schriften gewechselt, manche Zusammenkünfte angestelt; aber alles umsonst. Die Streitigkeiten brachen endlich 1563 in offenbaren Krieg aus. Ein dänisches Kriegsheer rükte im August unter Anführung des Grafen **Günther von Schwarzburg** in **Schweden** ein. Der König **Fridrich** hatte nicht Ursache, mit diesem Feldherrn zufrieden zu seyn: er gab ihm daher nach Endigung des Feldzuges von 1564 seinen Abschied, und übertrug das Kommando dem **Otto Krumpen**, einem alten versuchten dänischen Kriegsheld. Aber Alter und Schwächlichkeit erlaubten ihm nicht, diesen Posten länger als bis 1565 zu bekleiden, da er **Daniel Ranzaun** anvertrauet ward.

Ranzau hatte diesem Kriege vom Anfang an beigewohnet. Sobald er war beschlossen worden, lies ihn der König, der in **Dithmarschen** selbst Zeuge seines Muths und seiner Tapferkeit gewesen war, durch seinen Vetter **Heinrich Ranzau**, königlichen Statthalter in den Herzogtümern, ein Regiment anbieten. Mit Freuden folgte **Ranzau** diesem Wink der Ehre, und führte dem Könige sogleich 8000 Mann zu, die

er

er zu seinem Dienst geworben hatte. Bei dem Einbruch in Schweden führte er den Nachtrab an. Das dänische Heer kam am 21. August 1563 vor Elfsborg an, und belagerte das Schlos, nachdem es dasselbe vergebens aufgefordert hatte. Jedoch die belagerten ergaben sich, wie einige melden, schon im Anfang des September, nach anderer Bericht aber erst im Octbr., als sie sahen, daß die Belagerer Anstalt zu einem Sturm machten, bei welchem Ranzau mit seinem Regimente den ersten Angrif thun solte. Er war nachher zugegen, als die Schweden die Belagerung von Halmstad aufzuheben gezwungen wurden; und wohnte dem blutigen Treffen bei Markaröed bei, wo der Feind mit Verlust einer großen Menge Volks und seines gesamten Geschüzes die Flucht ergreifen mußte. Er mußte darauf mit seinem Regimente sich in Halmstad und Warbierg legen, um diese Städte gegen feindliche Ueberfälle zu schüzen.

Paul Huitfeldt verdient, daß ich bei dieser Gelegenheit seiner gedenke. Ihm war Halmstads Vertheidigung bei der eben erwähnten Belagerung anbetrauet worden. Er hatte nur zwei Fahnen Fusvolk und Josua von Qualen mit

einer Fahne Reiter bei sich. Der König Erich erschien am 2. Oct. mit seinem Heere vor der Stadt, und schlos sie von allen Seiten ein. Er lies sie auffordern, und versprach Huitfeldt ein Geschenk von 22000 Dukaten, wenn er sich ergeben wolte. Huitfeldt antwortete: „er verkaufe Eid und Pflicht nicht für Geld; aber sein Herr habe es ihm an Pulver und Blei nicht fehlen lassen, und das wolle er mit dem Könige theilen, so lange er lebe und sein Vorrath zureiche.“ Erzürnt über diese Antwort lies Erich die Stadt sogleich auf das heftigste beschießen. Die Bürger und die Besazung, aufgemuntert von ihrem kekken Anführer ermangelten nicht, ihm von den Wällen in gleichem Tone zu antworten. Dies währte auf beiden Seiten sofort bis zum 5. Nov., da Erich auf die Nachricht von Annäherung der Dänen die Stadt mit Sturm einzunehmen beschlos. Den ganzen Tag über bis gegen Abend beunruhigte er sie durch unaufhörliches Schießen und öftere Angriffe; am Abend lies er zweimal, jedesmal mit frischen Truppen Sturm laufen, ward aber beidenmale mit so großem Verlust zurük geschlagen, daß die Truppen, die den dritten Sturm versuchen solten, bestürzt über die Menge ihrer erschlagenen Kameraden zurük wichen, ohne

etwas zu wagen. Nun forderte er die Stadt nochmals auf, und drohete im Weigerungsfal sie auf das härteste zu behandeln, und sogar des Kindes in der Wiege nicht zu schonen. Die Belagerten antwortete: „es möchte ihnen und ihren Kindern gehen, wie Gott wolte; für ihn und die Feinde des Reichs hätten sie nichts als Pulver und Blei.“ Am folgenden Tage büßete er wieder in zwei Stürmen gegen 500 Mann ein, und am 7. Nov. um Mitternacht zog er ab, weil König **Fridrich** zum Entsaz der Stadt herbei rükte. Am 10. dieses Monats fiel die obgedachte Schlacht bei **Markaröed** vor.

Im Anfange des Jahres 1564 belagerten die **Schweden Bahuus**. Die Besazung der Festung that tapfern Widerstand, und endlich sahen die Feinde sich genöthiget, die Belagerung aufzuheben. Sie zogen hierauf nach **Oddevald** und **Konghella**, und hauseten daselbst sehr übel, ohne daß die fremden Truppen, die in dänischen Sold standen, und hie und da in Schonen in Besazung lagen, sich einfallen ließen es zu hindern. **Daniel Ranzau** meldete es endlich dem Könige, mit dem Beifügen, daß der Feind an den Grenzen Truppen zusammen zöge, um einen Einfal

fel in Süd-Halland und Schonen zu thun. Er stelte zugleich vor, daß die übrigen Truppen dorthin kommen möchten: und wenn man ihm nur eine Fahne Reiter zur Verstärkung sendete, so wolte er über die Grenzen in Schweden rükken, und die feindliche Macht zerstreuen, die von Tage zu Tage anwüchse. Dem Grafen von Schwarzburg gefiel Ranzaus Vorschlag, das Kriegsheer zu theilen, nicht, weil man nicht wissen könte, welchen Rükkenhalt die Schweden in ihrem Lande hätten: er hielt es für besser, nur eine kleine Anzahl Truppen dahin zu senden, um die Grenzen zu dekken, im Fal der Feind einen Einfal zu thun gesonnen wäre. Dem Rittmeister der königlichen Leibkompagnie, Fridrich Dohna, war Befehl gegeben, mit 20 bis 30 Reitern nach Halmstad zu Ranzau zu marschiren, die Grenzen zu vertheidigen, und des Feindes fernern Fortgang zu hindern. Der Graf war diesem Rittmeister nicht gewogen, und wolte in seiner Abwesenheit seine Stelle mit einem andern besezen. Dohna wußte allerdings, wie der Graf gegen ihn gesinnet wäre; er sahe auch die Gefahr wohl ein, mit so wenigen Leuten einen so weiten Marsch zu thun, insonderheit, wenn der Feind schon in das Land eingefallen wäre,

dennoch

dennoch wolte er sich bei dem Könige nicht beschweren, sondern beredete seinen Bruder und einige andere Edelleute, ihm Geselschaft zu leisten, und traf mit hundert Pferden bei Ranzau ein. Dieser beschlos nun, selbst einen Einfal in Schweden zu thun, und den Feind zu zerstreuen, ehe seine ganze Macht sich gesammelt hätte. Am Pfingstabend rükte er in dieses Reich in der Gegend von Udgaars ein. Auf des Königs Erich Lustschlosse Hammer ward eine ansehnliche Beute gemacht, und das Schlos hernach angezündet. Hier erfuhr man, daß der schwedische Statthalter in Smaaland, Karl Mornay, sich nicht weit von dort mit dem Haufen befände, den man aufsuchen wolte. Zwischen ihm und den Dänen lag ein dikker Wald. Ranzau zog mit 450 Mann um denselben herum, in der Absicht, dem Feinde dessen Heer aus 1000 Bauern, 200 Scharfschüzen und einer Fahne Reiter bestand, in den Rükken zu kommen. Die Dänen zogen ganz sicher fort, und die Reiter waren beinahe alle ohne Harnisch. Als sie aber aus dem Walde heraus kamen, erblikten sie den Feind gerade vor sich, und sahen kein anderes Mittel sich zu retten, als schimpfliche Flucht oder muthigen Angrif. Sie wählten das

lez-

leztere. Die Schweden, die einen solchen Ueberfal gar nicht vermuthet hatten, ließen bei dem ersten Angrif den Muth sinken: ein großer Theil ward erschlagen, und der Rest floh so gut er konte. Fridrich von Thona sezte Karl Mornay so lebhaft nach, daß er einen seiner Diener, der ihm am nächsten war, gefangen bekam; Mornay selbst entging diesem Schiksale nur dadurch, daß er sich von seinem Pferde herab warf und in einen großen Morast flüchtete. Das Land war den Dänen nun offen; sie durchstreiften es ohne Widerstand zu finden, und begaben sich hierauf wieder zurük. Ranzau lies dem Könige durch Fridrich von Dohna Nachricht von dem glüklichen Ausgang dieses Zuges bringen, und zugleich vorstellen, daß es rathsam wäre, den Feind warm zu halten, und ihn so bald und so heftig als möglich durch die übrigen Truppen beunruhigen zu lassen, die ohnehin müssig in Schonen lägen. Diese Vorstellung war so wirksam, daß der Graf von Schwarzburg Befehl erhielt, unverzüglich mit einem Theile des Kriegsheers vor Calmar zu rükken: Friedrich von Dohna solte mit einem andern Theile desselben zu Ranzau stoßen, mit ihm bei Ulvsbek in Schweden eindringen, um die Truppen,

die

die sich daselbst aufs neue gesammelt haben könten, zu zerstreuen, und dann seinen Rükzug durch Smaaland nehmen und sich bei Calmar, dessen Belagerung man in Sinn hatte, wieder mit dem Grafen vereinigen. Allein Dohnas Tod, der auf einer Fähre bei Malmöe ertrank, war Ursache, daß dieser Zug für diesmal ausgesezt ward.

Zu Rostok war während der Zeit eine fruchtlose Zusammenkunft gehalten worden, um Frieden zwischen Dännemark und Schweden zu stiften. Ranzau sties nun auf königlichen Befehl mit seinen Truppen zu dem Grafen Günther, der am 14. Julius mit dem gesamten Kriegsheere bei Ulvsbek über die schwedischen Grenzen rükte. Das platte Land ward hierauf bis gegen Jönkiöping geplündert. Nicht weit von dort standen einige feindliche Truppen, und Ranzau erhielt Befehl, sie zu vertreiben. Er führte den Auftrag mit Muth und Hurtigkeit aus, und zwang die Schweden nach tapferem Widerstande die Flucht zu ergreifen. Zwei vornehme Herren geriethen in diesem Treffen in Ranzaus Gefangenschaft: er selbst büßete den Magnus Krabbe auf Vedholm ein, der nach

nach dem Bericht der Dänen in einem Flusse ertrank, nach der Schweden Erzählung aber auf dem Plaz blieb, Michael Gynge zeichnete sich insonderheit durch lebhafte Verfolgung der Flüchtigen aus; er bekam darüber eine Wunde im Arm, und büßete einige von seinen Leuten ein. Man übte hierauf, ohne fernern Widerstand zu finden, allenthalben in dem Lande Feindseligkeiten aus. Statt sich nun die erhaltenen Vortheile zu Nuzen zu machen, wie er konte und solte, zog der Graf von Schwarzburg sich kurz darauf wieder nach Halmstad zurük, und lies Ranzau abermals daselbst mit drei Fahnen dänischer und zwei Fahnen deutscher Reiter stehen: mit dem übrigen größern Theile begab er sich wieder nach Schonen. Die Ursache dieses Betragens war die Aufsäzigkeit der Fremden Kriegsvölker, die sich wegen ausgebliebenen Soldes empörten. König Fridrich hatte die Absicht gehabt, die Landeskinder in diesem Kriege zu schonen und ihn mit fremden Truppen zu führen: da er aber von Anfang an die Schläfrigkeit bemerkte, die Anführer sowol als Gemeine in seinem Dienste bewiesen, so lies er im Anfange des diesjährigen Feldzuges seine eigene Unterthanen aufbieten, in Kopenhagen mustern, und zu jenen stoßen. Jezt

erfuhr er aufs neue, wie wenig er sich auf sie verlassen könte: er sahe, daß sie nach ihrem Rükzuge ganz ruhig dem Schaden zusahen, den der Feind seinem Lande zufügte, und sich nicht eher zur Hilfe aufmachten, als wenn es schon zu spät war. Dies bewog ihn, den größten Theil derselben nebst ihren Anführern Abschied zu geben, und die Vertheidigung des Landes den Landeskindern zu überlassen. Das Kommando übertrug er nun dem betagten Otto Krumpen, und befahl ihm insonderheit, auf die zurük gebliebenen fremden Truppen ein wachsames Auge zu haben. Bei dieser Veränderung kam Ranzau mit seinen Leuten und einem Theil der fremden Völker in Malmöe zu stehen.

Im folgenden Winter arbeitete man wieder vergebens an einem Frieden. Inzwischen sah es in Malmöe gefährlich aus. Noch im Winterquartier und also zu einer Zeit, da man es nicht vermuthete, forderten die hier liegenden fremden Soldaten plözlich ihren rükständigen Sold. Geldmangel, der so oft an dem schlechten Verhalten dieser Leute schuld gewesen war, herrschte auch jezt, und erlaubte nicht, das Heer zu befriedigen. Endlich kam es zu einem offenbaren Aufruhr. Die

Soldaten passeten ihren Officieren auf, und sogar Ranzau konte nicht sicher auf der Straße gehen. Ein falsches Gerücht, daß ihre Anführer schon vorlängst Geld zu ihrer Bezahlung bekommen hätten, und es zurük hielten, schien hauptsächlich die Ursache dieses Aufstandes zu seyn. Genug, die Aufrührer versammelten sich auf dem Rathhause, nahmen den Schlosvoigt gefangen, bewachten die Thore der Stadt, daß niemand ein- und auskommen konte, und droheten sich selbst durch Plünderung der Stadt bezahlt zu machen. Im Vertrauen auf die guten Festungswerke, die sich in ihrer Gewalt befanden, glaubten sie alles wagen zu können; man fürchtete auch, daß sie ihre Kameraden, die in Ysted lagen, zu sich rufen würden, um ihre Drohungen desto leichter auszuführen. Die Gefahr war groß: doch Ranzau wendete sie ab. Er lies die Trommeln rund in der Stadt herum rühren und bekant machen: wer dem Könige von Dännemark treu zu dienen geschworen hätte, und ein rechtschaffener Krieger wäre, solte an einem bestimten Orte zu einer festgesezten Zeit erscheinen, und anhören, was er im Namen seines Herrn vorzutragen hätte. Alle erschienen: denn alle hatten geschworen, und wer wolte nicht für einen braven Mann

gelten? Ranzau kante die Leute, mit welchen er zu thun hatte, und fand sich in der Versamlung nicht eher ein, als bis er die Zusage erhalten, daß ihm kein Leid wiederfahren solte. Nun hielt er ihnen ihren Eid und ihre Pflichten vor, wie schändlich sie dagegen gehandelt, auf welche ungesezmäßige Art sie ihre Forderungen vorgebracht hätten, wie unvernünftig es wäre, sich dergestalt an einem Lande zu betragen, wo sie fremd wären, und keine Unterstüzung in ihrem Troz erwarten könten. Hierauf versprach er ihnen, daß ihr Sold zu gewissen bestimten Zeiten bezahlet werden solte; und fänden sich einige, die sich nicht so lange gedulden wolten, so solte ein Theil des rükständigen ihnen sogleich ausgezahlet werden. Dies stillete die Unruhen; und da er den lezten Theil seines Versprechens vermittelst eines Vorschusses von einigen tausend Reichsthalern erfüllete, den er von einigen der reichsten Kaufleute in der Stadt erhielt, so ward der Aufruhr gänzlich gedämpfet.

Die kriegerischen Unternehmungen hatten während dem wieder ihren Anfang genommen. In Jemteland und Trondhiem hatten bald die Dänen, bald die Schweden die Oberhand.

 Leztere

Leztere thaten im Februar 1565 einen Einfal in das Lehn **Bahuus**, und belagerten das Schlos: aber die Besazung wehrte sich so tapfer, daß der Feind wieder mit Verlust abziehen mußte, ungeachtet er schon Bresche in der Mauer geschossen hatte. Auf dem Rükmarsch nach Schweden stießen verschiedene andere Haufen zu ihnen: sie rükte daher vor **Elfsborg** und belagerten es an allen Seiten. Der Befehlshaber der Festung, **Jens Kaas**, gab dem Könige **Friedrich** sogleich Nachricht davon und bat um schleunige Hilfe. Ein Heer von dänischen und deutschen Truppen erhielt demnach Befehl, sich zu Entsezung des Orts auf den Marsch zu begeben, und **Daniel Ranzau** ward an des alten **Otto Krumpen** Stelle zu dessen Anführer ernant. Die in **Ysted** liegenden **Deutschen** Spiesgesellen von denen in **Malmöe**, bekamen gleichfals Befehl, auf diesem Zuge Dienste zu thun: aber anstatt zu gehorchen, nahmen sie des Königs Abgeordnete, welches vornehme Herren waren, gefangen. Sie sezten zwar dieselben auf des Königs ernstliches Gebot wieder in Freiheit; allein den Befehl zum Marsche befolgten sie nicht. Dies hatte die Folge, daß **Warbierg** kurz hernach den Schweden in die Hände fiel.

Um

Um Pfingsten rükte Ranzau mit den Truppen, die unter seinem Kommando standen, gegen den Feind, der bei Elfsborg gelagert war. Bei seiner Ankunft zog sich derselbe weiter in das Land hinauf zurük, und sezte sich bei einem großen See zwischen zwei großen Bergen so vortheilhaft, daß es nicht möglich war, sich ihm zu nahen. Ranzau übte darauf allerlei Feindseligkeiten in dem schwedischen Gebiete aus, und bei der Gelegenheit fiel ein grosses kostbares Schif in seine Hände, das König Erich unlängst bauen lassen, und Troz Dännemark genant hatte. Da er den Feind durch nichts bewegen konte, seinen vortheilhaften Posten zu verlassen, ging er wieder in die Nachbarschaft von Elfsborg zurük. Hier fielen blos unaufhörliche kleine Scharmüzel vor, und endlich zog der Feind sich ganz zurük und lies sich nicht mehr sehen, weil er merkte, daß die dänische Armee täglich an Anzahl zunähme. Ranzau versah hierauf die Festung mit Truppen und Proviant, und zog sich, weil die umliegende Gegend von Feinden und Freunden sehr ausgesogen war, nach Warbierg zurük, in der Absicht, daselbst einige Zeit zu Bedekkung des Landes stehen zu bleiben. Allein der Zustand der dortigen Gegend war eben so beschaffen, wie der um

 Elfs-

Elfsborg: er begab sich also, um das Land nicht ganz auszuzehren, auf des Schloskommandanten Bitte, wieder weg, und ging mit seinen Truppen nach Halmstad. Kurz nach seiner Ankunft erhielt er die Nachricht, daß die Schweden wieder mit einem zahlreichen Heere einen Einfal in Halland und Schonen zu thun dächten. Er schrieb daher eiligst an den König, daß die Besazung, die in Ysted müßig läge, und den Einwohnern nur zur Last gereichte, mit dem vordersamsten zu ihm kommen möchte. Wie diese Truppen sich hiebei betrugen, haben wir bereits gehört. Die Obrigkeit in Warbierg sahe nun voraus, daß der Feind ihrer Stadt einen Besuch machen würde, und bat Ranzau um schleunigen Entsaz. Aber 200 Schüzen waren die ganze Hilfe, die er ihnen unter den gegenwärtigen Umständen schikken konte. Sie meldeten hierauf dem Könige selbst ihren bedrängten Zustand, und da inzwischen die Schweden mit einer ansehnlichen Macht die Belagerung wirklich unternahmen, hielten sie nochmals bei Ranzaun um Hilfe an. Ehe aber noch Beistand oder Antwort kommen konte, hatten die Schweden nach sechs Stürmen mit einem Verlust von 2500 Mann die Stadt

erobert, deren Festungswerke sie hernach schleiften.

Ranzau war indessen bei Warbiergs Gefahr kein ruhiger Zuschauer gewesen. Da er die begehrte Verstärkung aus Ysted nicht erhielt, bot er den zehnten Bauer in Schonen auf, verstärkte dadurch sein Heer und eilte nach Warbierg, um wo möglich, das Schloß zu retten, das jezt belagert ward. Die Schweden hörten bald von seiner Ankunft: sie sahen es beides für gefährlich und für schimpflich an, mit ihrer ganzen und ansehnlichen Macht ihn und seinen größtentheils nakten Bauern in ihrem Lager zu erwarten, und rükten ihm daher selbst entgegen. Bei Kongsbak sties Ranzau mit zwei Fahnen Reitern und einigen Scharfschüzen auf sie. Nach einem kleinen Scharmüzel nahm er einen vortheilhaften Posten bei dem Flusse Nissa, und trieb die Schweden, die den Uebergang versuchen wolten, zurük. Sie verfügten sich also wieder nach ihrem Lager, und begannen nun, das Schlos mit Nachdruk zu belagern. Da Ranzau sahe, daß er nicht stark genug wäre, um etwas gegen sie auszurichten, ging er nach Halmstad zurük. König Fridrich kam selbst mit einer Verstär-

kung dahin, aber nicht eher, als am 12. September, weil die Soldaten in Ysted so spät ausgerükket waren. Allein auch dies half dem belagerten Schlosse nichts; denn die Aufsäzigkeit der übrigen fremden Kriegsvölker verursachte von neuem Verzögerung. Nach tapferem Widerstande der schwachen Besazung nahmen es die Schweden am 15. September ein. Sie versahen es mit hinreichendem Proviant und genugsamer Mannschaft, stelten die zerschossenen Festungswerke in der Eile so gut wie möglich wieder her, machten **Karl Mornay** zum Kommandanten, und begaben sich mit dem übrigen Kriegsheere nach Schweden zurük, um ihre reiche Beute in Sicherheit zu bringen.

Der Verlust von **Warbierg** war dem Könige **Fridrich** so empfindlich, daß er alle seine Kräfte anzuwenden beschlos, um es wieder zu bekommen. Er gedachte anfangs selbst bei dieser Unternehmung zugegen zu seyn: allein auf des Reichsraths Vorstellung änderte er seinen Vorsaz und begab sich nach **Kopenhagen**. **Daniel Ranzau** ward also beordert, das Schlos **Warbierg** einzunehmen: allein die Besazung war stark und die Festung in so guten Stand gesezt,

daß

daß er mit Sturm nichts ausrichten konte. Da überdies die ganze umliegende Gegend völlig ausgesogen war, so stelte sich nach Verlauf einiger Zeit der Hunger in seinem Lager ein, und nöthigte ihn die schonischen Bauern zu beurlauben. Während der Zeit fand **Karl Mornay** Gelegenheit, einen Boten an den König **Erich** mit Bitte um Entsaz abzufertigen. **Ranzau** erfuhr dies, und daß **Erich** gesonnen wäre, ihn mit einem großen Kriegsheere zu besuchen. Da er einsah, wie gefährlich es wäre, in dem Lager zu bleiben, und sich zwischen der Festung und dem herannahenden überlegenen Feind einschließen zu lassen, so hob er die Belagerung auf, um sich in Sicherheit zu sezen. Der Feind hatte aber die Brükke bei **Falkenberg** zerstöret, um ihn zwischen den beiden großen Flüssen bei **Warbierg** und **Falkenberg** in die Enge zu bringen: er mußte also längst dem einem Flusse eine bequeme Stelle zum Durchwaten aufsuchen, und die fand sich nirgends als bei **Swarteraa**, weil das Wasser allenthalben hoch angewachsen war. Als er mit seinem 4000 Mann starkem Heere bei diesem Orte ankam, sties er auf das ganze schwedische Kriegsheer, das aus 25000 Mann bestand: der Anführer desselben hatte Befehl, den Feind aufzusuchen, und

ihn anzugreifen, wo er ihn fände. Ranzau entschlos sich kurz, zu fechten und zu siegen, oder wie ein Held zu sterben, und seine ganze Armee dachte wie er. Inzwischen überlegte er mit kaltem Blute alles, was sich möglicherweise ereignen könte, und wendete mit Klugheit die dienlichsten Mittel an, wo nicht selbst den Sieg davon zu tragen, so doch ihn dem Feinde so theuer wie möglich zu verkaufen. Zuförderst sendete er **Peter Gyldenstierne** ab um Kundschaft einzuziehen. Dieser hatte einige Scharmüzel mit dem Feinde, und brachte die Nachricht zurük, daß er aus allen Kräften auf die Dänen zueilte. Ranzaus Truppen mußten sich daher am 20. Oktober vor Anbruch des Tages fertig halten, den Feind anzugreifen, im Fal die Umstände es erforderten. Sobald es Tag war, besichtigte er nebst einigen Mitgliedern des Kriegsraths die umliegende Gegend, und lies auf dem Plaz, wo das Treffen vermuthlich vor sich gehen mußte, alles wegräumen, was ihm hinderlich seyn konte. Ueberdies lies er rund um sein Heer eine mit Ketten züsammenhängende Wagenburg schlagen, und in den Zwischenräumen Geschüz pflanzen, um des Feindes ersten Anfal zu hemmen. Nachdem diese Anstalten getroffen worden, lies er das

Kriegsheer zusammen rufen, und belebte dessen Muth durch eine Rede vol Feuers und Nachdruks. Er hielt ihm Eid, Pflicht und Ehre vor, ermahnte es zu Tapferkeit, Aufmerksamkeit und Ordnung und versprach, als ein braver General stets an seiner Spize zu fechten, und als treuer Diener des Königs dem Tod entgegen zu gehen. Mit einstimmigem frohem Geschrei gab ihm das Kriegsheer die Versicherung, daß es sich, wie rechtschaffenen Soldaten ziemte, verhalten, und mit ihm Leib und Leben wagen wolte. Kniend mußte es hierauf Gott um Glük und Sieg anrufen. Dies geschah im Angesicht der Schweden, die es für ein Zeichen von Furchtsamkeit ansahen, und sich einbildeten, daß die Dänen um Schonung bäten, ehe sie einmal angegriffen wären. Ranzau lies ihnen aber nicht lange Zeit, sich mit diesen hochmüthigen Gedanken zu kizeln: nach vollendetem Gebete lies er sie durch fünf Trompeter zu einer rechtlichen offenen Schlacht im Felde auffordern. Mit hönischer Geberde hörte der schwedische General die Ausforderung eines so kleinen Haufens an, den er mit seiner zahlreichen Macht unter die Füße seiner Pferde treten zu können wähnte. Dieser Ausdrükke bediente er sich auch in der Aufmunterungs-

rede

rede an sein Heer, als es zum Kampf gerüstet stand; er befahl ihm überdies, keinen, weder Dänen noch Deutsche, zu schonen oder gefangen zu nehmen, weil sie sich so übermüthig bezeigten. Er lies hierauf den Dänen gleichfals durch fünf Trompeter einen ähnlicher Grus entbieten, wie sie ihm, verlies im Vertrauen auf seine Macht seinen vortheilhaften Posten, und fing den Angrif mit unbesonnener Hize an, ohne zu bedenken, daß er mit einem verzweifelten Feinde zu kämpfen hätte. Die erste Wirkung dieser Uebereilung war, daß er sich nicht Zeit lies, seine Geschüz recht zu stellen, und den Dänen fast gar keinen Schaden dadurch zufügte. Bald wurden beide Theile handgemein mit abwechselndem Glük. Das dänische Fußvolk zeigte unter Brokkenhuuses Anführung ausserordentliche Tapferkeit, so wie die Reiterei unter Ranzaus eigenem Kommando. Dieser General kämpfte nicht nur aller Orten, wo die Gefahr am größesten war, sondern gab auch Acht auf alles, was um ihn herum vorging. Bald unterstüzte er die sich in Noth befanden, bald hielt er die gar zu hizigen zurük, bald lies er ihnen wieder den Zügel schießen, alles, nachdem die Umstände es heischten. Anfänglich waren ein Regenguß und der Wind den Dänen entgegen:

gegen: doch drehete sich dieser hernach zu ihrem Vortheil. Endlich wagten die Schweden, um den Sieg zu erkämpfen, einen Hauptangrif. Ranzau lies sie ungehindert vorrükken, bis er sie mit seinen Kanonen ganz so wie er es wünschte, erreichen konte; und nun empfing er sie so nachdrüklich, daß sie in wenigen Minuten in Unordnung geriethen, die Flucht ergriffen, und nicht eher Halt machten, als bis sie sich 4 Meilen innerhalb der schwedischen Grenzen befanden. Ranzau trug also den Sieg davon, und erbeutete das gesamte feindliche Geschüz, fünf Standarten und acht Fahnen. Der Feind sol in dieser Schlacht an erschlagenen und gefangenen mehrere Leute eingebüßet haben, als Ranzaus ganzes Heer zählte. Daß aber dieser Sieg nicht ohne großen Verlust an dänischer Seite erfochten ward, läßt sich daraus abnehmen, daß der Verlust an Adelichen allein auf 300 gerechnet wird, worunter sich 50 Dänen befanden. Noch ein Beweis ihres Verlustes ist der, daß sie die Belagerung von Warbierg nicht fortsezten. Bei allen dem wird dieser Sieg ein ewiges Ehrendenkmal von Ranzaus Klugheit und Muth bleiben. Sein König verewigte ihn durch eine Schaumünze in Gold, die sich in dem königlichen Münzkabinette befindet, und 5 Dukaten schwer ist. Auf der einen Seite erblikt man Fridrichs des Zweiten

ten Brustbild: die Ueberschrift enthält seinen Namen und Titel; „Fridericus. 2. Dei Gracia Danie Norwe. Scla. Go. Rex: Auf dem Revers stehet ein gekröntes F, und rund herum die Inschrift: Anno. 65. am abendt. S. Vrsul. slug. K. Fridrich der 2. mit 4000. Man. auf Astor-Heide. K. Erich. den 14. war 25000. Man. stark. unt. blieben. 5000 Sweden. auf. die Walstadt.“ Die übrigen Anführer, die Ranzau zu diesem Siege behilflich waren, verdienen wenigstens hier genennet zu werden. Es waren Franz Brokkenhuus, Moriz Podebusch, Hak Holgersen, Josua von Qualen, Franz Banner, Peter Gylstierne und Hammon Tornov. Von dem leztern hat man noch die besondere Nachricht, daß er durch seinen tapfern zeitigen Beistand ein Regiment Fußvolk rettete, das von dem Feinde schon so sehr in die Enge getrieben war, daß nicht einer zu entkommen hoffen durfte. Unter den übrigen, welche sich an diesem ehrenvollen Tage auszeichneten, wird insonderheit Michael Petersen Gynge genant. Er hatte Ranzaun von Anfang des Krieges an begleitet, und unter ihm manche Heldenthaten verrichtet. An diesem Tage erwarb er sich von neuem große Ehre, die

er

er in dem Verfolg des Kriges stets behauptete, und sogar durch mehrere tapfere Thaten erhöhete. Zur Belohnung ward er 1571 in den Adelstand erhoben, und sein Adelsbrief sagt ausdrüklich; ihm sei diese Ehre angediehen, weil er sein Leben für König und Vaterland gewaget, und ihren Feinden oft beträchtlichen Schaden und Nachtheil zugefüget habe. Kurz alle Dänen und ihre Kameraden die Deutschen nicht minder, gaben an diesem Tage ausserordentliche Beispiele von Muth und Tapferkeit.

Die Wege standen Ranzaun nun alle offen. Indessen blieb er noch 24 Stunden auf dem Wahlplaz stehen, und lies die Gebliebenen, Dänen sowol als Schweden, begraben. Hierauf schlug er sein Lager bei einem Dorfe in der Nachbarschaft auf, und blieb daselbst acht Tage stehen, um zu sehen, ob der Feind von neuem etwas unternehmen würde. Da er aber keine Bewegung von seiner Seite spürte, ging er zuerst nach Falkenberg und lies den Ort wieder in Stand sezen, und von da nach Halmstad, wo er am 4. November von dem Könige Befehl empfing, die Winterquartiere in Schonen zu beziehen. Ein unerwarteter Vortheil, den Dännemark von obgedachtem

gedachtem Sieg einerndete, war des Königs Erich Betragen gegen die in seinem Solde befindlichen deutschen Truppen. Ihnen gaben die Schweden den Verlust der Schlacht schuld, und der König lies sie deswegen so grausam behandeln, daß nicht allein eine große Anzahl derselben ihm den Eid der Treue aufkündigte und in dänische Dienste trat, sondern auch nach der Zeit nur wenige Fremde ihm dienen wolten.

Die Jahreszeit gebot nun, die Waffen einige Zeit ruhen zu lassen. Man beschäftigte sich während dem zum Scherz mit Friedensunterhandlungen. Erich hatte Friedrich vorhin Friedensvorschläge gethan, die unbillig gefunden wurden. Nun bot Friedrich Erichen Frieden an, aber unter Bedingungen, die er nicht annehmen konnte. Der Krieg dauerte also fort. Im Frühjahr 1566 belagerten die Schweden Bahuus abermals vergebens. Der schwedische General Jakob Hesteskoe, der die Schlacht bey Swarteraa verloren hatte, wolte jezt diesen Verlust auf irgend eine Art wieder gut machen. Er fiel in Schonen ein, plünderte und brandschatzte aller Orten bis nach Malmöe, und machte die Wege nach Smaaland unbrauchbar,

um

um diese Provinz vor einem feindlichen Besuch in Sicherheit zu setzen. Der rasche Ranzau, so nennt ihn ein schwedischer Schriftsteller bey dieser Gelegenheit, fiel dagegen in Westgothland ein, zündete ausser andern Höfen und Oertern die königlichen Vorwerke Oereholm und Lekkö und die Stadt Skara an, raubte oder vernichtete eine große Menge von Kriegsvorrath, und machte überaus große Beute. Bei Jönkiöping rafte eine anstekkende Seuche einen großen Theil seines Heeres und nicht weniger als 300 in einer Nacht weg: er hielt es daher für rathsam, sich auf den Rückweg zu begeben. Der König Erich hatte mittlerweile von Ranzaus Einfall Nachricht bekommen, und befahl Mornay und Hesteskoe ihm entgegen zu geben. Diese Generale verhaueten den Weg, und verabsäumten nichts, um ihm den Rückmarsch zu erschweren. Mit dem Degen in der Hand mußte er sich also den Weg bahnen. Bei einem engen Passe Allings Aas genannt, ward er von den Schweden überfallen. Er schlug sich zwar durch, büssete aber dabei eine ziemliche Anzahl von seinen Truppen und den größten Theil der eroberten Beute ein. Hierauf rükte er nach der Guldborger Wiese und schlug daselbst sein Lager auf. Krankheit wü-

wütete noch immer fort unter seinem Heer; überdies veranlassete die Nähe des Feindes verschiedene, obwohl unbedeutende Gefechte. Mornay, der indessen Verstärkung erhalten, und den Dänen näher gerükt war, legte sich am 18 August nächst Hesteskoe, und 300 Reitern in einen Hinterhalt, um die Dänen, die auf Fourage ausgegangen waren, unvermuthet zu überfallen. Franz Brokkenhuus war an eben dem Tage mit einem Haufen Reiter ausgeritten, und bekam, als er nach dem Lager zurük kehrte, von obgedachtem Vorhaben Nachricht. Er nüzte sie augenblicklich, fiel die Schweden plötzlich an und bekam nach einem tapfern Gefecht beide Anführer gefangen. Die aus diesem Gefechte mit dem Leben davon kamen, flüchteten nach ihrem Lager, und von da mit dem ganzen übrigen Heer nach Schweden. Ranzau lag hierauf noch acht Wochen stille, und wartete, ob die Feinde sich ihm nochmals nähern würden. Da sie sich aber nicht sehen liessen, that er einen zweiten Einfall in Schweden, und verwüstete einige Kirchspiele an den smaaländischen Gränzen. Ein Treffen, das sich bey dieser Gelegenheit ohne sonderlichen Verlust für beide Theile ereignete, machte den diesjährigen Feldzug ein Ende.

Nach

Nach neuen fruchtlosen Friedensunterhandlungen thaten die Schweden im Frühjahr 1567 abermals einen Einfal in Norwegen. Zweimal belagerten sie Aggershuus, einmal zwei und das andremal acht Wochen lang, aber beidemal vergebens. Christian Munk war es, der die Festung vertheidigte. Die innern Unruhen, die zu der Zeit in Schweden herrschten, schienen dem Könige Friedrich eine bequeme Gelegenheit, einen Einfal in dieses Reich zu thun, und er beschloß sich ihrer zu bedienen. Er befahl daher dem Adel und den fremden Kriegsvölkern, sich gegen den Herbst zu diesem Zuge fertig zu halten. Als die Musterung vor sich gehen solte, wolten die in Ysted liegenden auswärtigen Truppen sich nicht dabei einfinden, geschweige sich zu irgend einem Zuge brauchen lassen, bis ihnen ihr ganzer Sold ausgezahlet worden. Bei der Untersuchung fand sich, daß ihre Forderungen weit über den wirklichen Rükstand hinausgingen. Das Kriegsvolk beschuldigte nun seine Anführer, daß sie das Geld empfangen und sie mit leeren Worten hingehalten hätten: sie musterten sich hierauf selbst, und kamen dadurch auf die Spur, daß die Hauptleute den König um einen ansehnlichen Sold für blinde Namen betrogen hätten. Die Strafe dieser Be-

trüger war des Königs Ungnade und Landesverweisung. Doch dies stelte die aufsätzigen Truppen noch lange nicht zufrieden; sie wurden im Gegentheil troziger noch als zuvor. Da sie weder auf gelinde noch ernstliche Vorstellungen achten wolten, und der König es auch nicht rathsam fand, so strenge gegen sie zu verfahren, als ihr Betragen es verdiente, so wählte er das Mittel, ihnen seine Dienste aufzukündigen, und zu befehlen, daß sie das Land verlassen solten, wozu ihnen Gelegenheit verschaft ward. Viele blieben indessen aus eigenem Triebe zurük, und versprachen gehorsam zu seyn. Ranzau ließ dieselben dem Könige nochmals den Eid der Treue leisten, und sezte ihnen andere Befehlshaber vor. Dies hielt ihn aber so lange auf, daß er erst am 6 Oktober, mit dem Heere bei Halmstad eintraf. Die Besazung dieser Stadt legte ihnen Hindernisse von eben der Art wie die eben angeführten in den Weg: doch scheint es, daß sie es nicht so weit trieb. Indessen war es ihm dieser Zögerung wegen nicht möglich, eher als am 20 Oktober von dort aufzubrechen, und drei Tage darauf rükte er über die schwedischen Grenzen in die Gegend von Jönköping, wo den erhaltenen Nachrichten zufolge ein chwedisches Kriegsheer versamlet war.

Die-

Dieser Marsch war außerordentlich beschwerlich. Es war spåt im Jahre; tåglich wechselten Regen, Schneegestöber und Kålte; auf den Wegen stießen tiefe Moråste und Flůsse auf, wo die Brůkken gröstentheils abgeworfen waren; lange und dikke Wålder waren vol von Verhauen, und allenthalben lagen Feinde im Hinterhalt, die auf Gelegenheit zu schaden lauerten. Doch Ranzau stand jezt an der Spize lauter williger und gröstentheils Dånischer Soldaten, die unter seiner Anfůhrung Gefahren und Beschwerlichkeiten Troz boten, sie besiegten, und bis Jönkiöping durchdrangen. Hier lies er 200 Mann vorausgehen, um Kundschaft einzuziehen. Diese bemåchtigten sich eines Blokhauses, das auf ihrem Wege lag. Die Schweden retteten sich über eine Brůkke, zůndeten sie an, um ihre Verfolger aufzuhalten, und sammelten sich 400 Mann stark an der andern Seite derselben. Gegen Abend kam Ranzau bei der noch brennenden Brůkke an. Hier mußte er mit seinem Heere die ganze Nacht hindurch unter unaufhörlichen Regengůssen stehen bleiben, ohne die mindeste Erquikkung zu geniessen. Inzwischen lies er die Brůkke so weit wieder in Stand sezen, daß er am folgenden Morgen mit der erschöpften Reuterei hinůber gehen konnte.

Franz Brokkenhuus lies er zurük, um die Brükke gehörig auszubessern, damit der Rest des Heeres nebst Tros und Rüstwagen hinüber kommen könnte: er selbst sezte dem Feind sogleich nach. An diesem Tage, den 1 November, kam er nach Jönkiöping. Der Feind hatte hier den Anfang zu Anlegung einer Verschanzung gemacht; sie war auch bereits so weit gediehen, daß ein kleiner muthvoller Haufen sie leicht hätte vertheidigen können. Aber er getrauete sich nicht, Ranzau zu erwarten, stekte die Stadt nebst der Kirche und dem Schlosse im Brand, welches nach der Erzählung schwedischer Geschichtschreiber von den Dänen geschehen seyn sol, und zog sich weiter zurük. Da Ranzau keinen Feind gewahr ward, ging er in der Nacht wieder zu Brokkenhuus zurük, lies in Geschwindigkeit eine neue Brükke verfertigen, und rükte wieder mit dem gesamten Heere gegen die Stadt, nachdem er den Feind vertrieben, der sich in dem Walde auf einer Erhöhung zusammengezogen hatte. Nun lies er seine Truppen einen Tag über rasten, und die abgebrante Stadt sowol als die umliegende Gegend plündern, wo sie große Schäze erbeuteten, die theils in der Erde vergraben, theils in Brunnen versenkt waren.

Ran-

Ranzau nahm sich nun vor, weiter in Ost-Gothland einzudringen. An einer Seite hatte er den 16 Meilen langen See Wetter, und an der andern ungemein hohe Felsen. Eine Meile weiter hatten die Schweden an der Landstraße ein starkes Blokhaus aufgeführet, und es mit 1500 Schüzen und einigen Reitern besezt. Ranzau beschlos dieses Hindernis selbst aus dem Wege zu räumen, begab sich mit einigen Leuten dahin, und zündete das Blokhaus an, das von dem Feinde, der sich nach dem sogenannten Hohlwege zurükgezogen hatte, verlassen worden. Als die Dänen am folgenden Tage, den 7 Novbr. weiter vorrükten, erblikten sie die Feinde in Schlachtordnung gestellt, und glaubten, daß es nun zu einem Treffen kommen würde: aber als Ranzau sich ihnen mit den Vortruppen näherte, wendeten sie den Rükken. Nur ein Schottländer Namens Wilhelm Koham, lies Neigung zum Fechten blikken, mußte aber von den Seinigen verlassen, sich gefangen geben. Die Dänen verfolgten die Fliehenden, erlegten einige von ihnen, und kehrten mit einigen Gefangenen und verschiedenen Pferden zurük. Ranzau näherte sich nun dem Hohlwege: aber es war, wie man sagte, unmöglich, mit einem Kriegsheere hindurchzu-

dringen. Daß ein bloßes Gerücht den Dänischen General bewogen hätte, ein kühnes Vorhaben aufzugeben, wird wohl niemand in den Sinn kommen, aber er unternahm es doch mit seiner gewohnten Vorsicht. Am 8 November schikte er Christoph von Dohna mit den Vorposten und 400 Pferden ab, um diesen berüchtigten Weg zu untersuchen. Ungeachtet der Feind in der Nähe wär, richtete Dohna dennoch seinen Auftrag glüklich aus, und kam mit der Nachricht zurük: man habe vorhin weit schlimmere Wege als diesen gehabt; es sey ein guter festgestampfter, harter Weg, so breit, daß drei Pferde neben einander gehen könnten, und die Gefahr nicht so gros, daß man nicht mit unverzagtem Muthe und gehöriger Vorsichtigkeit durchkommen könne. Ueberdies lies er hoffen, daß man unterweges hinreichenden Vorrath von Lebensmitteln finden würde. Ranzau musterte nun sein Heer, und hielt hierauf Kriegsrath. Er stelte ihm vor, mit wie viel Glük und Ehre man bisher in des Feindes Land vorgedrungen, und daß man nun an einen Ort gekommen, der allen ein Schrekken wäre; er frug daher, ob man es rathsam fände, sich weiter zu wagen. Er gab den übrigen Befehlshabern Zeit, seine Frage zu überlegen, und befahl

fahl ihnen, sie den gemeinen Soldaten ebenfals vorzulegen. Alle zeigten Muth und Lust weiter zu gehen, und Vertrauen zu ihrem General. Noch mehr; sie liessen ihm sagen; es würde ihnen gegenwärtig zu großer Schande gereichen, wenn sie aus Furcht vor einem beschwerlichen Marsch, der etwa zwei oder drei Tage dauern könnte, zurükgehen wolten; unter seiner Anführung hätten sie Muth und Lust, alles zu wagen. Das war es, was Ranzau wünschte. Der Entschlus schien nun eben so wohl des gesamten Kriegsheeres als sein eigener zu seyn, und um so mehr war es verbunden, ohne Murren und vol Muths, allen Beschwerden entgegen zu gehen, um ihn auszuführen. Er lobte den Muth der Soldaten, versprach sie so anzuführen, daß er es verantworten könnte, und rükte noch an eben dem Tage, den 9 November, dem Hohlwege eine Meile näher.

Jezt sahen die Schweden, daß es Ranzaun Ernst wäre, durch den Hohlweg zu gehen und nun trafen sie alle erforderliche Anstalten, um ihn in diesem gefährlichen und beschwerlichen Passe mit Vortheil anzugreifen. Ein ausgesuchter Haufen ward bestimt, die Vortruppen an-

zugreifen; und viele andere wurden in den Waldungen und auf den Felsen vertheilet, um die Dänen an solchen Orten, wo sich kein sonderlicher Widerstand thun lies, von beiden Seiten anzufallen. Ranzau wußte zwar nichts von des Feindes Anschlägen, machte aber dennoch seine Anordnungen mit solcher Vorsicht, daß er im Stande war, den Feinden an allen Seiten die Spize zu bieten. Er selbst führte die Vortruppen an; Peter Gyldenstierne und Heinrich Plath den Nachtrab: die Reiterei hatte Befehl, die Rüstwagen zu dekken, und in der Mitte befand sich das Fusvolk. Nachdem diese Einrichtung getroffen war, marschirte er anderthalb Meilen in dem Hohlwege fort. Gegen Abend kam ein schwedischer Trompeter nach dem Lager, welches neben einem schwedischen Wachthause aufgeschlagen war: sein angeblicher Auftrag war, von Auswechselung der Gefangenen zu handeln, und die Dänen zu einer Schlacht aufzufordern, wenn sie aus dem Walde gerükt seyn würden, allein die wahre Absicht ging dahin, den Zustand des Heeres auszuspähen. Ranzau merkte es, und verstattete dem Trompeter erst nach Verlauf zweier Tage zurük zu gehen. Das dänische Kriegsheer rükte inzwischen weiter fort. Ranzau eilte in-

son-

sonderheit aus dem Walde heraus zu kommen, weil hier ein Treffen unmöglich war. Er brachte auch die Vortruppen ohne Widerstand oder Verlust durch den Hohlweg. Außen vor demselben standen die Schweden mit einer Armee von 10000 Mann. Der dänische General stelte sogleich sein Heer in Schlachtordnung, und suchte die Schweden, wiewohl vergebens, zum Angrif zu lokken. Sie flüchteten vielmehr in den Wald hinein, als sie sahen, daß die Dänen Mine machten, sie anzugreifen. Der feindliche Haufen, der bestimt war, den dänischen Nachtrab anzufallen, bewies jedoch mehr List und Muth. Die Gefahr war groß, als ein dänischer Mann mit Namen Hak Holgerson, zur Hilfe herbei eilte. Er flößete den Truppen neuen Muth ein, und nun mußte der Feind mit Zurüklassung verschiedener Todten und einiger von seinen Anführern, die gefangen wurden, zurük weichen. Hierauf stürzten die Schweden die Anhöhen herab und aus den Waldungen heraus, und fielen von der Seite in die dänische Bagage ein, die wegen der im Wege stehenden Wagen keinen Entsaz erhalten konnte. Hier litten die Dänen großen Verlust: die Bedekkung ward gefangen oder erschlagen, die Pferde gelähmt, die Pakwagen und aller Vorrath,

den

den die Armee bei sich führte, weggenommen oder verderbet; der Feind zog sich auch nicht eher zurük, als bis ein starker Entsaz Gelegenheit fand durchzudringen, und ihn zum Weichen nöthigte. Auf die Art kam Ranzau mit seinem Kriegsheere am 10 Novbr. aus dem Hohlwege heraus.

Die Truppen achteten den Verlust eben so geringe als Ranzau. Das feindliche Land, aus welchem sie ihn ersezen konten, lag nun offen vor ihnen. Nachdem sie einige Tage stille gelegen, erhielten sie die Nachricht, daß ein Haufen feindlicher Völker sich zwei Meilen von dort bei Wadstena sammelte. Ranzau marschirte daher am 15 Novembr. mit einem Theile seines Heeres dahin. Da er aber keine Truppen antraf, und die Stadt von den Einwohnern verlassen fand, die nach dem Schlosse geflüchtet waren, lies er sie plündern und anzünden, und begab sich noch an demselben Abend nach dem Lager zurük. Während seiner Abwesenheit war daselbst die Nachricht eingegangen, daß die Schweden sich drei Meilen von dort bei Möllebye zusammen zögen, und sogleich rükte er um Mitternacht, nebst Franz Brokkenhuus wieder aus, um sie zu überraschen. Auf dem Marsche vernahm er, daß die

schwe-

schwedische Hof-Fahne in der folgenden Nacht in dem Dorfe Turepye liegen würde: und nun wendete er sich mit einigen von seinen Leuten dahin, um sie durch unvermutheten Ueberfal aufzureiben. Die schwedischen Vorposten wurden ihn bei Anbruch des Tages gewahr, und ergriffen die Flucht. Er setzte ihnen selbst nach, sahe aber jezt, daß der Feind ihn an Anzahl weit überlegen wäre: denn in derselben Nacht war ein ansehnlicher Haufen schwedischer Truppen zu den andern, die in Turebye lagen, gestossen. Jezt hätte er sich gern zurük gezogen: allein da sich dies nicht ohne großen Verlust thun lies, weil die großen Moräste an beiden Seiten des Weges ihn hinderten, sich zu wenden, so grif er die Feinde mit kekkem Muth an, und seine Truppen folgten ihm unverzagt. Aus seinem muthigen Angrif zogen die Schweden den Schlus, daß er ein ansehnliches Heer in Rükkenhalt haben müsse. Sie flohen, wurden verfolgt, und büßeten an erschlagenen und gefangenen eine Menge Leute ein. Am folgenden Morgen suchte Ranzau die Feinde bey Möllebye auf; allein sie hatten es nicht rathsam gefunden, ihn zu erwarten. Er sezte ihnen bis Lindkiöping nach, und fand die Stadt in vollen Flammen: der Feind hatte sie selbst angezündet,

det, und einen hohen Berg an der andern Seite der Stadt besezt, wo sich ein mit Truppen und Geschüz überflüßig versehenes Blokhaus befand. Ungeachtet er die Dänen an Anzahl weit übertraf, so wagte er es doch nicht, seine Stellung zu verlassen, und sich in ein Treffen einzulassen. Ein großes Wasser trennte beide Heere von einander, und hinderte Ranzau den Angrif zu thun: er nahm daher endlich sein Geschüz zu Hilfe, und nöthigte die Feinde den Berg und das Blokhaus zu verlassen, und ihre Sicherheit in der Flucht zu suchen. Am folgenden Tage war auch keine Spur mehr von ihnen zu sehen.

Ranzau sahe nun aus allen Umständen, daß es ihn nicht möglich seyn würde, den Feind zu einer ordentlichen Feldschlacht zu bringen. Er selbst befand sich in einer sehr bedenklichen Lage. Er stand tief in des Feindes Land, und solte es mit einem ganzen Reiche aushalten. Seine Unternehmung war freilich bis dahin ehrenvol und glüklich gewesen; aber er hatte auch eine Menge von seinen Leuten eingebüßet, und mußte befürchten, in dem bevorstehenden Winter noch mehrere zu verlieren, insonderheit da das Heer an Kleidern und andern nothwendigen Bedürfnissen

Man-

Mangel lit. Er hielt daher Kriegsrath, und es ward beschlossen, Entsaz aus Dännemark zu begehren. Michael Gynge nahm es auf sich, dieses gefährliche Geschäft auszurichten. Man begleitete ihn bis an den Hohlweg und von dort aus sezte er seine Reise allein fort. Da er die schwedische Sprache hinreichend verstand und redete, so ward er in Schweden allenthalben für einen Eingebohrnen angesehen, und schlüpfte glüklich nach Dännemark durch, wo er um die benöthigte Unterstüzung anhielt.

Ranzau lag inzwischen einige Zeit bei Lindkiöping still, und lies die umliegende Gegend durchstreifen. Als er am 2 Dec. vernahm, daß die Feinde sich bei Norkiöping zusammenzögen, marschierte er dahin, und lies einige Truppen zur Bedekkung des Lagers zurük. Durch die Stadt fließt eine Aue, worüber eine Brükke geschlagen war. Bei Ranzaus Ankunft stekten die Feinde einen Theil der Stadt selbst in Brand, zogen sich darauf über die Aue, versenkten einen großen Theil ihres Geschüzes, den sie in der Eile nicht mit fortbringen konnten, und warfen die Brükke ab. Nun lies Ranzau sein Geschüz spielen, und that so wohl dem Feinde als dem

nicht

nicht angezündeten Theile der Stadt großen Schaden. Er konnte ihn jedoch nicht zu einer Schlacht bringen. Da er überdies Nachricht bekam, daß 2200 Schweden in seiner Abwesenheit das Lager hätten angreifen wollen, aber von ihren Vorhaben sich dadurch abschrekken lassen, daß die Dänen so viele Pferde, als sie zusammenbringen konnten, mit Fuhrleuten und Trosbuben besezten, und den Feind glauben machten, daß ihre Anzahl größer wäre, als sie wirklich war, so hielt er es für dienlicher sich wieder dahin zu begeben, um mehrere dergleichen Versuche abzuwenden, als hier die Zeit vergebens hinzubringen. Auf dem Rükmarsch lies er Süderkiöping, eine ansehnliche Handelsstadt, plündern und anzünden. Das Heer machte hier große Beute, berauschte sich aber so sehr in Rostokker Bier, und andern starken Getränken, die es in den Kellern der Kaufleute fand, daß es beinahe ganz von Sinnen war. Ein Glük, daß der Feind von diesem Umstand nichts wußte, und keinen Angrif unternahm. Ranzau war genöthigt, Strenge zu gebrauchen, um seine Leute wieder zur Vernunft zu bringen, und hierauf führte er sie wieder mit großer Vorsicht nach dem Lager bei Lindkiöping zurük. Auf dem Wege lauerten die Feinde ihm ver-

schie-

schiedentlich auf, wurden aber jederzeit gezwungen zurük zu weichen. Aus Mangel an Lebensmitteln sah er sich genöthiget, am 9 December von dort aufzubrechen und sich bei dem Kloster Wesegle zu lagern, wo er bis zum 16ten stehen blieb. Aus eben dem Grunde, wie auch um sogleich bei der Hand zu seyn, wenn die erwartete Unterstüzung aus Dännemark ankäme, näherte er sich dem Hohlwege wieder, und schlug sein Lager bei Skeninge auf. Hier ward das Jahr mit kleinen Gefechten und Abbrennung der übriggebliebenen Gebäude von Wadstena beschlossen, man erbeutete daselbst verschiedene Eswaaren und andere Sachen, welche die Schweden dahin gebracht hatten, in der Meinung daß man dergleichen in einer Stadt nicht suchen werde, die schon einmal geplündert und abgebrannt worden.

Während der Zeit hatte man in Dännemark Anstalt gemacht, Ranzaun die verlangte Verstärkung zu schikken. Sie bestand aus einigen Fahnen Fusvolks, und ward von Georg Marsvin angeführet: aber die Schweden empfingen sie bei Warnemo so übel, daß nur wenige Personen nebst Marsvin davon kamen. Nun sahe man Ranzaun und das dänische Heer

jenseits des Hohlweges als gänzlich verloren an. Und in der That alles bereitete sich zu seinem Untergang: dem König Erich, der im Anfang nicht glauben wolte, was man ihm von Ranzaus glüklicher Unternehmung meldete, suchte endlich mit aller Macht seinen fernern Fortgang zu hemmen. Haagenskild Bielke ward zum Anführer des gegen ihn bestimmten Heeres ernennet, und zog von allen Seiten Truppen zusammen. Die Seetruppen mußten unter Klaus Flemming zu Lande Dienste thun, und Klaus Tott bot an manchen Orten die Bauern auf. Ranzau sahe sich bald mit seinem Heere, das durch Kälte, Krankheiten und unaufhörliche kleine Gefechte geschwächt war, an allen Seiten von Feinden eingeschlossen: Die erwartete Verstärkung verzog zu kommen, und die Ursache war ihm nicht bekant. Er fing an, Mangel an Lebensmitteln zu leiden. Das einzige Mittel zur Rettung war, sich wieder aus des Feindes Land heraus zu ziehen. Aber wie solte er dies bewerkstelligen? Allenthalben umringte ihn eine zahlreiche Menge von Feinden. Die vorhin schon beschwerlichen Wege waren nun von Schnee und Eis noch unwegsamer geworden. Ueberdies hatte der Feind grosse Verhaue in den östlichen und westlichen Hohlwege gemacht,

und

und sie mit Truppen hinlänglich besezt. Er hatte Schanzen aufgeworfen, die Brükke über den Motala-Strom abgebrochen, alle Posten bei Norköping und an andern Orten besezt, kurz alle erforderliche Anstalten getroffen, um ihn zu hindern, weiter in das Land einzudringen, oder sich aus demselben heraus zu ziehen.

Doch Ranzau rettete sich durch Muth, Klugheit und Hurtigkeit aus der gefährlichen Lage, worin er sich zu Anfang des Jahres 1563 befand. Bielke hatte sein Lager bei Nörrebye anderthalb Meilen von der Dänen ihrem aufgeschlagen: nach hinten zu war es stark verschanzt und mit Kanonen bepflanzet, und an der vordern Seite wand sich in vielen Krümmungen ein Flus, über den nur eine Brükke ging. Ein Angrif schien also nicht wohl möglich zu seyn. Doch Ranzau beschlos, den Versuch zu machen, und seine Truppen waren willig, seinen Befehlen zu folgen. Am Morgen des 15 Jenners rükte er vor Anbruch des Tages gegen das schwedische Lager von der Seite an, wo die Brükke war. Die Feinde hatten zum voraus Nachricht von seinem Vorhaben bekommen. Die Brükke ward also abgeworfen, und an beiden Seiten blieben

einige auf dem Plaz. Ranzau wolte nicht viele Leute und vielleicht ohne Nuzen aufopfern. Er wußte, daß sich in dem Flusse eine Stelle befinde, wo es möglich wäre, hinüber zu kommen. Dorthin begab er sich. Der Strom war breit, reißend, und hoch angelaufen. Doch dies schrekte Ranzaun nicht. Der Gefahr ungeachtet wagte er es, und kam hinüber. Nach einigem Widerstande erklärte sich der Sieg für ihn. Das ganze feindliche Heer ward zerstreuet, und mit genauer Noth retteten sich die beiden Anführer Bielke und Steenbuk. Das ganze Lager, das Geschüz, aller andere Kriegsvorrath, die Kriegskasse nebst wichtigen Briefschaften fielen in Ranzaus Hände; auch wurden bei der Gelegenheit 150 dänische Gefangene, die am folgenden Tage nach Stokholm gesendet werden solten, in Freiheit gesezt. Mit Sieg gekrönt, mit Beute beladen, und mit den feindlichen Fahnen prangend, kam das dänische Heer am Nachmittag um 3 Uhr wieder nach dem Lager bei Skeninge zurük. Nachdem die Dänen zum Abschied die umliegende Gegend geplündert und verwüstet hatten, brachen sie am 23 Jenner von dort auf, um sich durch den östlichen Hohlweg durchzudrängen: denn 4000 Schweden, die ihn vorhin be=

besezt hatten, waren zurük gerufen worden, weil man es nicht glaublich fand, das Ranzau diesen Weg wählen würde. Der westliche Hohlweg war dagegen von dem Feinde stark besezt. Ranzau gieng nun auf dem Wege fort, den er gewählt hatte. Er war drei Meilen lang, und die Beschwerlichkeit desselben so gros, daß sie beinahe alle Vorstellungen übertraf. Natur und Menschenhände hatten Alles angewendet, um es einem Heere unmöglich zu machen, sich hindurch zu drängen. Doch Ranzaun schrekte nichts, und seiner Untergebenen Muth glich dem seinigen. Ihr Marsch ward durch einen Felsen gehemmet, hoch, steil und gegenwärtig mit Eis belegt. Es war also unmöglich, insonderheit für die Reiterei und die Bagage, hinüber zu kommen; aber seine Truppen waren willig, eine Bahn zu machen. Sie legten sogleich Hand an dieses schwere Unternehmen, und vollendeten es troz aller Schwierigkeiten. Mit vieler Beschwerlichkeit, aber noch immer mit unverzagtem Muth erstiegen sie noch mehrere Berge, drangen durch enge Thäler, und arbeiteten sich durch fünf große Verhaue durch. Nun kamen sie an den sechsten, den schlimsten unter allen, wo tausend Feinde die ganze Armee hätten aufreiben können: auch durch diesen arbei-

teten sie sich hindurch, musten aber einen ganzen Tag dazu anwenden. Aber jezt hörten sie, daß sich noch vier solche Verhaue auf ihrem Wege befänden, und nun schien es, als ob ihnen der Muth sinken wolte. Sie wünschten zurük zu gehen. Doch Ranzau machte sich jezt die Strenge des Winters zu Nuzen. Der Some-See ward mit Eis belegt. Er untersuchte ihn, und fand, daß es möglich wäre, bei Anwendung gehöriger Behutsamkeit hinüber zu kommen. Diesen Weg führte er sein Heer mit Glük. Unter drei Kanonen brach das Eis, aber nur eine von ihnen sank in einer Tiefe von 20 Faden zu Grunde, und ausserdem einige Rüstwagen die gleich darauf folgten. Am 25 Jenner des Abends kam er zu Säby an, und schlug daselbst sein Lager auf. Zweimal 24 Stunden lang hatte die Reiterei zu Pferde gesessen, und in der Zeit weder Mann noch Pferd das mindeste zum Lebensunterhalt bekommen.

Das Heer ruhete 5 Tage zu Säby, litt aber dennoch viel von Regen, Schneegestöber und Sturm. Inzwischen plünderte und verwüstete es die umliegende Gegend. Nachdem es die Stadt in Brand gestekt hatte, brach es am 31

Jen-

Jenner von da auf, und kam gegen Abend zu der Kirche Blysby. Am folgenden Tage marschierte es nach Ekesiö. Der Weg dahin war ziemlich gut und eben, und führte durch einen großen Wald, der insonderheit an der linken Seite sehr dicht war, und an der rechten von einem grossen See begrenzet ward. Auch hier hatten die Schweden viele Bäume gefället, um den Weg zu sperren. Allein die dänische Infanterie räumte dieses Hindernis bald aus dem Wege. Das Heer war nur noch eine Meile von Ekesiö entfernt, als Haagenskild Bielke und Steen Banner den dänischen Hintertrab anfielen, einen Theil derselben niederhieben, und sich der mehresten mit der bei Nörrebye eroberten Beute beladenen Wagen bemächtigten. Die Dikke des Waldes und die Menge der Wagen hinderten Franz Banner und Emmiche Kaas, welche den Nachtrab anführten, dem Gepäkke zu rechter Zeit Hilfe zu leisten. Jener drängte sich zwar endlich durch, mußte aber durch einen Verlust 30 Mann es geschehen lassen, daß der Feind seine wieder eroberte Beute in Sicherheit brachte. Ranzau lies am folgenden Tage die Dänen, die in diesem Treffen geblieben waren, zu Ekesiö begraben, und lag daselbst bis zum 4 Februar stille,

Hierauf zündete er die Stadt an, und zog auf einem Wege fort, der von eben der Beschaffenheit war, wie der vorige, angefült mit niedergehauenen Bäumen, und an beiden Seiten von dikken Waldungen und Wasser eingeschlossen. Die Verhaue machten dem Heere Mühe und Aufenthalt: überdies mußte es stets unter den Waffen seyn, um den Schweden die Spize zu bieten, die allenthalben früh und spät in den Büschen auf die Dänen lauerten. Sie mußten zwar jedesmal zurük weichen, ohne etwas von Bedeutung auszurichten: aber auch dies verursachte Aufenthalt und vermehrte die Beschwerlichkeit des Marsches. So arbeiteten und kämpften die Dänen sich durch bis nach Morumsiö, einem grossen Kirchdorfe. Hier bekam Ranzau Nachricht, daß Haagenskild Bielke, dessen Lager etwa eine Meile von dort an einer sehr vortheilhaften Stelle befindlich war, 2000 Mann beordert hätte, ihm stets auf seinem Marsche zur Seite zu seyn, und ihn durch unaufhörliche Anfälle zu schwächen und abzumatten, in der Absicht sich wegen des bei Nörrebye erlittenen Verlustes Genugthuung zu verschaffen. Er selbst war gesonnen, mit dem Hauptheere nachzufolgen, um bei günstiger Gelegenheit mit vereinten Kräften einen Angrif zu unter-

unternehmen, und das dänische Heer gänzlich aufzureiben. Ranzau kam aber diesem Anschlag mit gewohnter Hurtigkeit zuvor. Er grif jene 2000 Mann an, und erlegte ungefähr 500 von ihnen. Er hatte zugleich das Glük, daß der schwedische General Bielke nebst Steen Banner und mehreren angesehenen Personen in seine Hände fiel. Einige dänisch Stalknechte, die auf Beute ausgegangen waren, bekamen sie gefangen, als sie von einem Orte, wo sie zu Abend bewirthet worden, nach ihrem Lager zurük kehren wolten. Ranzau hatte dagegen am Morgen desselben Tages einen vergebenen Versuch gemacht, das schwedische Lager zu überrumpeln. Er fand es so stark verschanzt, und in einer so vortheilhaften Stellung zwischen Waldungen und See angelegt, daß er es nicht rathsam hielt, es anzugreifen. Er versuchte zwar den Feind in das freie Feld zu lokken, und zündete desfals die umliegenden Dörfer an: allein er erreichte seinen Entzwek nicht. Gegen Mittag kam er mit Sieg, Beute und jenen angesehenen Gefangenen nach dem Lager zurük. Als Bielke daselbst anlangte, mußte jeder Mann im Heere einen Schuß abfeuern. Die Ursache dieses Befehls war des schwedischen Generals Aeusserung, daß Mangel an Pulver

die Dänen genöthigt hätte, Schweden zu verlassen. Am folgenden Tage sezte Ranzau seinen Marsch weiter fort, und kam nach Ueberwindung vieler feindlichen Parteien endlich am 14. Februar über die schonischen Grenzen, wo er von jedermann mit desto größerer Freude und Verwunderung empfangen ward, da man bereits alle Hofnung aufgegeben hatte, ihn oder eine Seele von seinem Heere je wieder zu sehen.

So endigte Ranzau einen Marsch, der ihm wenigstens eben so viel Ehre macht, als der große Sieg bei Svarteraa: denn er zeigte hier alle die Klugheit, allen kekken Muth, all die unerschütterliche Standhaftigkeit, die man von einem großen General erwarten konte. Brokkenhuus, von Dohna, Banner, Gyldenstierne, Kaas und mehrere werden in der Geschichte dieses Rükzugs mit Ruhm genennet. Bedenkt man die Gefahren und Beschwerden, welche das Heer auf diesem Zuge ausstand und überwand, so kan man mit Recht sagen, daß selbst der gemeine Soldat beseelt von Zutrauen zu seinem großen Anführer, ihm an Muth und Standhaftigkeit zu gleichen suchte. König Fridrich der Zweite verewigte das Andenken dieses Zuges, durch

durch eine Schaumünze, die als ein Ehrenzeichen getragen werden solte. Sie befindet sich in dem königlichen Münzkabinet, und wiegt in Gold acht Dukaten. Auf der einen Seite erblikt man des Königs Brustbild mit seinem Namen und Titel, umgränzt von Siegeszeichen und andern Zierrathen in Schmelzwerk. Auf der andern Seite steht folgende, nicht geprägte, sondern eingegrabene Inschrift: 1567. Dom. felicitante Daniele Ranzovio, supremo Duce et Francisco Brokenhusio, Praefecto primario peditum. Exercitus Danicus 10 Novem. 564. Quadrigis. 12 aeneis Bombardis, 6000 Hominibus, inusitata fortitudine, profligatis hostibus Viam *Wester-Holweg*, angustia et hostium Propugnaculis transitu difficili, ferro aperuit. Haesit in Ostrogothia, mens. 2. dies 14. Tandem hostium Castris expugnatis copiisque saepius profligatis, vastatis civitatibus et arcibus, 24 Jan. rediit per aliam viam *Oster-Holweg* pari difficultate impeditam in Smolandiam, inde hostium supremo duce, 6 equitum praefectis, multis nobilibus, tormentisque aeneis 9 captis, saluus rediit in Daniam 14 Feb. 1568.

Ranzau gab nun mit des Königs Bewilligung seinen Truppen Urlaub. Seeländer, Fyhnen und Jyten gingen jeder nach seiner Heimat, die Deutschen aber in ihre vorigen Winterquartiere. Inzwischen erhielten sie Befehl, bei jedem feindlichen Einfal in Bereitschaft zu seyn. Kaum war das Heer auseinander gegangen, als man Nachricht erhielt, daß der König Ehrich nebst seinen Brüdern Johan und Karl und dem Herzog Magnus von Sachsen bei Glimager in der Harde Gynge in Schonen eingefallen waren, und daselbst sengten und brennten. So langsam auch dieser König durch Ostgothland und Smaaland zog, so machte er sich doch Hofnung, Ranzaun einzuholen, ehe er die dänische Grenzen erreichte: aber anstatt seiner fand er überal traurige Spuren, daß er da gewesen wäre. „Erich," sagt ein schwedischer Schriftsteller, „rechnete sich zur Ehre „was er mit Schmerzen hätte betrachten „sollen, daß der Feind ihm entwischt wäre. „In einem Briefe an seine Kathari„ne (ein Frauenzimmer von geringer Herkunft, aber von einnehmenden Eigenschaften, das er noch in dem Jahre 1568 heirathete) prahlte er „damit, da doch Ranzau nach dem Urteil

„aller

„aller Verständigen beides Glük und Ehre „auf seiner Seite hatte.“ Sobald Ranzau von den Feindseligkeiten hörte, welche die Schweden in der Harde Gynge verübten, zog er mit so vielen Truppen, als er in Eil zusammen bringen konte, hin um ihnen Einhalt zu thun. Bei Hellig-Aae, (heiligen Ane) sties er auf den Feind; es fielen aber blos tägliche unbedeutende Scharmüzel vor. Da König Erich endlich sahe, daß das Heer der Dänen sich stets vermehrte, zog er sich, ohne etwas weiter zu unternehmen, nach Schweden zurük.

Dies war Erichs lezter Feldzug. Schon lange waren die Schweden gegen ihn aufgebracht gewesen. Jezt gab er aufs neue Anlas zu Misvergnügen. Erbittert über die erlittenen Beleidigungen, und von verschiedenen vornehmen Herren angefrischt, fasseten seine Brüder Johan und Karl den Vorsaz, ihn der Regierung zu entsezen. Um ihr Vorhaben desto leichter auszuführen, verlangten und erhielten sie einen Stilstand von Dännemark. Vielleicht hatte der dänische König bei dieser Nachgiebigkeit die Absicht, entweder den Schweden Gelegenheit zu geben, sich selbst durch innere Unruhen noch mehr zu schwächen,

schwächen, oder sich diejenige Partei, welche dem Ansehen nach die Oberhand behalten würde, zu verpflichten, und zu einem vortheilhaften Frieden geneigter zu machen. Der Ausgang dieses Streites war, daß Erich seinen Thron, den Johan bestieg, mit einem Gefängniß vertauschen mußte. Jezt war in Roeskilde über einen beständigen Frieden zwischen Dännemark und Schweden Unterhandlung gepflogen, und am 18. Nov. 1568 kam er wirklich zu Stande. Das leztgedachte Reich bequemte sich um so eher dazu, da die innere Gährung sich noch nicht geleget hatte, und die dänischen Truppen in völliger Rüstung an den Grenzen standen. Als aber Johan die Unruhen in seinem Reiche gestillet und sich auf dem Throne festgesezt hatte, weigerte er sich die Friedensbedingungen zu erfüllen. Es ward eine neue Zusammenkunft an den Grenzen auf den 28. Julius 1569 angesezt: aber sie war ohne Wirkung. Der Krieg begann also aufs neue. Die dänische Flotte beunruhigte den Feind zur See. Zu Lande rükte König Fridrich der Zweite selbst vor Warbierg, um diese Festung zu belagern. Ranzau folgte ihm und ordnete alles bei der Belagerung an. Am 11. Nov. ward die Festung auf das heftigste beschossen. Ranzau gab Acht

auf

auf alles, war allenthalben zugegen, wo seine Gegenwart, wie er glaubte, nöthig war. Als er bei dieser Gelegenheit einem Konstabel zeigen wolte, wie er ein Geschüz auf das vortheilhafteste stellen müßte, und sich zu dem Ende mit dem halben Kopfe über eine Anhöhe erhob, kam eine verlorne Kugel und tödtete ihn auf der Stelle. Er starb mitten in seinem Siege: denn durch seine kluge Anstalten war Warbierg schon so weit gebracht worden, daß es sich ergab, als die Dänen gleich nach seinem Tode sich zu einem Sturme anschikten.

Daniel Ranzau war in der That einer der größten Feldherren seiner Zeit und sein Verlust ward daher von dem Könige und allen Dänen äusserst beklaget. Seine Lebensgeschichte ist Beweis, daß er klug, tapfer, muthig, standhaft und dem Dienste des Königs mit ganzer Seele ergeben war. Kurz nach dem Anfange des Krieges starben seine Eltern, und durch ihren Tod fiel ihm eine ansehnliche Erbschaft zu. Aber weit entfernt, den Dienst seines Vaterlandes deswegen zu verlassen, wolte er nicht einmal um so viel Zeit bitten, daß er nach Hause reisen, und seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung brin-

gen könte. Vor dem Ausbruch des Krieges hatte er sich mit Katharina Damme verlobt. Aber er verlies die Braut, als der König ihn zum Dienst des Vaterlandes rief. Sein Tod vereitelte die Volziehung der Heirat: aber die Braut ward seinem Bruder Peter Ranzau zu Theil. Daniel Ranzau's Leiche ward mit großer Pracht von Warbierg nach Holstein geführt, und in der Kirche zu Westensee beigesezt: über dem Grabe ward eine Bildsäule von Stein errichtet, welche einige Jahre hernach, als die Schweden einen Einfal in Holstein thaten, von einigen gemeinen ausgelassenen Soldaten größtentheils zerstöret ward.

Magnus

Magnus Heinesön *.

Magnus Heinesen, oder Henningsen ward auf den Färöern geboren. Sein Vater Heine Haufregster, ein Normann, war durch einen Zufal dahin und hernach in des Bischofs Dienste gekommen. Als er hierauf die Predigerbedienung auf Oesteröe erhielt, heirathete er ein Färöisches Frauenzimmer: nach ihrem Tode holte er sich aus Norwegen eine andere Gattin, welche die Mutter unsers Magnus ward. In der Folge ward Heine als Prediger nach Norwegen berufen, und vermuthlich ist dies die Ursache, daß einige unsern Magnus einen Normann nennen.

Es

* Quellen: Faeroa reſerata eller Färöerees Beskrivelse ved Lukas Debes, Jens Wolfs Norrigia illuſtrata, Egedes Grönlands nye Perluſtration, Pontoppidans Kirchengeschichte von Dännemark, desselb. Marmora Danica, Suhms Samlinger til den danske Historie, Kong Christian den Fierdes Historie af Niels Slange.

Es scheint, daß Magnus sich von Jugend an auf das Seewesen gelegt habe. Im Anfange segelte er als Kaufmann von Bergen nach den Färöern; hierauf ging er nach Holland, und erwarb sich daselbst großen Ruhm wegen seines Muths und tapfern Verhaltens gegen die Seeräuber. Das Gerücht davon erschol bis nach Dännemark. Zu der Zeit litten Norwegen, Island und die Färöer ausserordentlich von französischen, englischen und irländischen Seeräubern, welche das Land plünderten und oft die Einwohner tödteten. Die Engländer hatten sogar eine Gewohnheit daraus gemacht, wenn sie nach Island zogen um zu fischen, die Einwohner von Färöer wegzunehmen, ohne einmal der Prediger zu schonen: sie mußten ihnen gleich Sklaven bei ihrer Fischerei helfen, und wurden, wenn die Fischer wieder nach Hause gingen, an dem ersten besten Orte wieder an Land gesezt. So waren diese Länder und insonderheit die Färöer lange Zeit den Verwüstungen und Gewaltthätigkeiten fremder Nazionen unterworfen gewesen: denn Dännemark konte ihnen in den damaligen unruhigen Zeiten wegen der weiten Entfernung nicht mit Nachdruk beistehen. Endlich nahm König Fridrich der Zweite sich vor, diesen bedrängten

drängten Unterthanen Sicherheit zu verschaffen; den Mann den er zu diesem Geschäfte ausersah, war Magnus Heinesön, und er nahm ihn zu dem Ende in seine Dienste. Heinesen erwarb sich nicht allein des Königs Achtung, sondern auch ein Recht auf unser Andenken, durch den Eifer, die Hurtigkeit und das Glük, womit er seines Königs Befehl ausführte: denn er reinigte die dortigen Gewässer so gut von Seeräubern, daß so lange er lebte, kaum einer es wagte, sich darin sehen zu lassen. Noch erinnert man sich einiger Beispiele der List und des kekken Muths, womit er seinen und des Landes Feinden begegnete, stets ihnen Abbruch that, und oft sich selbst rettete.

Ein berühmter, wohl ausgerüsteter Seeräuber hatte einst bei Norwegen Anker geworfen, nicht weit von einem Hafen, wo Magnus lag. Dieser kundschaftete ihn aus: da er aber zu schwach war, mit Gewalt etwas gegen ihn auszurichten, ging er als Fischer verkleidet an Bord des Seeräubers, mit einem Bote vol von Fischen, worunter er Holz, Blei, Nägel, Leder und andere Dinge verstekt hatte, die er zu seinem Vorhaben dienlich erachtete. Die Seeräuber kauften seine

Fische, und ergözten sich so sehr an seiner verstelten Einfalt, daß sie ihm auf seine Bitte gern erlaubten, mit seinem kleinen Boote die Nacht über hinter ihrem Schiffe liegen zu bleiben. Jezt machte er sich die Dunkelheit der Nacht zu Nuzen, und bediente sich der mitgebrachten Sachen, das Steuerruder des Seeräubers unbemerkt unbrauchbar zu machen. Hierauf eilte er zu seinem eigenen Schiffe zurük, machte es zum Gefecht bereit, grif den Seeräuber an und brachte ihn ohne viele Mühe auf.

Erbittert über den Schaden, den Magnus ihnen allenthalben zufügte, suchten die Seeräuber ihn wieder zu überraschen, wo sie konten. Einer von ihnen, wohl ausgerüstet und stark bemannt, überrumpelte ihn einst, als er unbesorgt in Thors-Hafen * lag. Als Magnus sah, daß er schwächer wäre als sein Feind, verstekte er sein Schifsgeräth, und entwich nach Hestöe. Der Feind verfolgte ihn dahin: allein er empfing sie so unsanft mit Steinen, die er auf sie herabrollen lies, daß sie endlich zu ihren Schiffen flüchten

* Der vornehmste Hafen in den Färöern, wo jezt der Kommandant wohnt.

ten und die hohe See suchen mußten. Magnus begab sich hierauf nach Thorshavn zurük, und erbauete daselbst eine Schanze, um in Zukunft gegen plözliche Ueberfälle gesichert zu seyn. Hierauf sezte er sein Schif in Stand, bemannete es so gut er konte, stach in See, um jenen Feind aufzusuchen, und traf ihn an den norwegischen Küsten an. Magnus kante des Feindes Stärke, und fand es abermals nöthig, seine Zuflucht zur List zu nehmen. Er vertheilte seine Leute in Böten, und lies dieselben so dicht an den Feind halten, als ohne Verdacht zu erregen, geschehen konte. Er selbst ging als Bauer verkleidet, an Bord des Räuberschifs. Auch diese Leute ergözte er durch verstelte Einfalt. Um desto mehr Kurzweile mit ihm zu haben, ließen sie ihm tapfer einschenken. Endlich stelte er sich trunken, und machte verschiedene lächerliche und vergebene Versuche, den Mast hinauf zu steigen. Man belachte alle seine Bewegungen, und endlich kletterte er hinauf. Jezt aber begann er mit Steinen, die er heimlich zu sich gestekt hatte, auf die Zuschauer so heftig herab zu regnen, daß diese in der Meinung, es sei eine Wirkung seiner Trunkenheit, sich zu verstekken suchten. Inzwischen schnitt er in Geschwindigkeit das Tauwerk ent-

zwei, und gab darauf den seinigen mit einer Pfeife das verabredete Zeichen. Diese fanden sich unverzüglich ein, und bemächtigten sich des Schiffes, wo alles in Verwirrung war.

Magnus war dem Trunk ergeben. Einst war er mit seinen Leuten in einem Hafen in Fåröe an Land gegangen, und alle hatten sich so sehr im Trinken übernommen, daß sie ganz ohne Besinnung waren. Von ungefähr liefen zu gleicher Zeit zwei Seeräuber in denselben Hafen ein. Als sie hörten, daß Magnus sich dort befände, schlichen sie sich an das Land, nahmen ihn im Schlaf mitten unter seinen Leuten gefangen, und brachten ihn an Bord. Doch er brauchte seine Zunge so gut, daß sie ihn wieder in Freiheit sezten, gegen das Versprechen, sie nie zu verfolgen. Er aber brante vor Begierde sich zu rächen. Da nun die Seeräuber im Vertrauen auf sein Wort ganz unbesorgt die größten Gewaltthätigkeiten in dem Lande verübten, glaubte er nicht länger verbunden zu seyn, sein Versprechen zu halten: er grif sie an, überwand sie nach einem hizigen Gefecht, und bekam sie gefangen.

Nie lies Magnus den Muth sinken. Die Mannschaft seines Schiffes bestand aus Leuten von verschiedenen Nazionen. Einst hatte sich der größte Theil derselben gegen ihn verschworen, mit dem Vorsaz, ihn umzubringen, und mit dem Schiffe davon zu gehen, welches sie nach Gutdünken zu gebrauchen dachten. Magnus erfuhr ihr Vorhaben, hieb in der ersten Hize 13 von ihnen mit eigener Hand nieder, und sezte dadurch die andern in solches Schrekken, daß sie ihm zu Füßen fielen und um Gnade baten. Auch bei dem folgenden Vorfal gab Magnus Beweise seines unerschütterten Muthes. Einst mußte er der Obermacht weichen, und sich gefangen geben: „**Wie ist dir jezt zu Muth?**“ fragte ihn der Sieger. Ohne bestürzt zu werden, antwortete Magnus: „**Wärst du jezt in meiner Ge„walt, wie ich in deiner, du soltest des „schreklichsten Todes sterben.**“ Diese Kekheit gefiel dem Ueberwinder so wohl, daß er ihm ungebeten die Freiheit schenkte.

Den Seeräubern war Magnus Heinesen ein Schrekken. Sie flohen die Gewässer, wo er kreuzte, und die Bewohner ihrer Küsten genossen ruhige Sicherheit. Aus diesem Grunde

stand Magnus bei seinem Könige in großen Gnaden, und ward bei manchen andern Gelegenheiten gebraucht. Als zum Beispiel der König den Entschluß faßte, Grönland aufsuchen zu lassen, warf er die Augen auf Heinesen, als einen Mann, der wegen seiner großen Kentnis der Nordsee am besten im Stande wäre, diese Unternehmung auszuführen. Hier das wenige, was man von ihr weis. Die Reise ging im Jahr 1577, oder nach andern 1578 vor sich. Magnus richtete erst seinen Lauf nach Island, und von dort wieder zurük, bis er den Berg Hvidserken (Weishemd) ansichtig ward. Hier traf er Nebel, ungestümes Wetter und Treibeis an. Er bekam jedoch Grönland zu Gesicht, konte es aber nicht erreichen, und mußte unverrichteter Sachen nach Hause zurük kehren. Er gab vor, er hätte das Land wohl erreichen können, wenn nicht sein Schif in seinem Laufe aufgehalten wäre, und zwar, wie er glaubte, von einigen im Grunde des Meeres verborgenen Magnetklippen. Allein Egede meint, die wahren Magnetfelsen, die Heinesens Lauf hemmten, wären entweder seine Furcht gewesen, mit Schif und Mannschaft unverlezt durch die entsezliche Menge Eis zu kommen, die er vor sich sah, oder

auch

auch ein Gegenstrom, der nach neuern Erfahrungen bei Staten-Huk so stark ist, daß Schiffe sogar im vollen Segeln nur wenig gegen ihn anstreben können. *

So lange König Fridrich der Zweite lebte; stand Heinesen in Ansehen. Er schüzte ihn gegen Neider und Feinde. Wahr ist es, Fürstengunst und Verdienste sind fast nie ohne dieselben: aber man hat Ursache zu glauben, daß Heinesen sich auch auf andere Art, nämlich durch seine Laster, Feinde zuzog.

Schon vorhin ist erwähnet worden, daß er dem Trunke ergeben war. Das zweite, das ihm zur Last geleget wird, ist ausschweifender Umgang mit dem schönen Geschlecht. Vielleicht wird man es ihm, in Betracht verschiedener Umstände, nicht so sehr übel nehmen, daß er nach Debes Bericht auf Färöe einen unehlichen Sohn zeug-

 te.

* Der jezt regierende König hat vor kurzem, wie aus den politischen Zeitungen bekant seyn wird, eine Fregatte unter dem Kommando des geschikten Kapitänlieutenants Lövenörn auslaufen lassen, um einen neuen Versuch zu machen, das alte Grönland oder die östliche Küste dieses großen Landes wieder zu finden.

te. Aber Pontoppidan bezeuget in einer Handschrift gefunden zu haben, daß er eben wie Simson, sehr zu Unkeuschheit geneigt gewesen sei, und manchen Jungfrauen den Kranz geraubet habe. Dies wird auch in einer Schrift bestätiget, die norwegische Sou genant, welche in deutscher Sprache abgefasset und in einem volständigen dänischen Auszuge in die Samlungen zur dänischen Geschichte eingerükt ist. Ihr Verfasser läßt sich nicht mit Gewisheit angeben: aber er schrieb im sechzehnten Jahrhunderte, wohnte in Bergen, und macht eine Schilderung von den damaligen Sitten dieser Stadt, die gewis nicht vortheilhaft ist. „Magnus Heinesen,“ sagt er, „beschlief zwei Schwestern mit Wissen „ihres Vaters: aber dieser und andere vornehme Leute brachten es dahin, daß er die eine „heirathete. Jedermann in Bergen weis recht „gut, daß dieser hoffärtige und liederliche Vogel „mehrere dergleichen Stükchen machte, welche in „den Jahren 1582 und 1583 nach Kopenhagen „berichtet wurden.“ Vorhin hatte er diesen Menschen einen Kezer und Blutschänder genennet, welches der Herausgeber der Samlungen nicht ohne Grund, wie man sieht, auf Magnus Heinesen deutet. Der Umgang mit den beiden

Schwestern

Schwestern wird als eine Begebenheit erzählt, die schon lange vorher sich ereignet habe. Vielleicht fält sie in die Zeit, da Magnus als Kaufmann von Bergen nach Färöe fuhr, und also nach einer, wie mich dünkt, ganz gegründeten Vermuthung, in sein erstes aufbrausendes Jünglingsalter. Da sein Vater als Prediger in der Ehe lebte, und mit seiner ersten Frau Kinder oder wenigstens einen Sohn, Joen Heinesen hatte, der Laugmann in Färöe ward, Magnus aber aus der zweiten Ehe entsprossen war, so kan er zuverläßig nicht eher geboren seyn, als verschiedene Jahre nach Einführung der Reformation in den Färöern. Man vergleiche hiemit die Umstände seiner Lebensgeschichte, die ich oben angeführt habe, und wovon keiner, die Reise nach Grönland ausgenommen, in ein bestimtes Jahr gesezet wird, und urtheile dann, ob wohl das obgedachte Vergehen in seine reifen Mannesjahre gehören könne. Gesezt aber, daß er es wirklich schon in seiner frühern Jugend begangen, und auch das nicht in Anschlag gebracht, daß er sich von seinem zartesten Alter an, in der damals so verderbten Stadt Bergen aufhielt, und häufigen Umgang hatte, und daß der niederträchtige Vater seiner eigenen Töchter Kupler war; so

möchte ihm doch alles das kaum insoweit zu statten kommen, daß man ihn nicht nach äusserster Strenge richtet. Aus den oben angeführten Worten kan man blos rathen, was es war, das in Kopenhagen gegen Heinesen angebracht ward. Es scheinet indessen nicht von der Beschaffenheit gewesen zu seyn, daß man ihn desfals vor Gericht fordern konte; oder man hatte auch besondere Ursachen, es nicht zu thun. Inzwischen zog er sich dadurch ohne Zweifel mehrere Feinde auf den Hals: auch ward es nun seinen Neidern in der Folge um so leichter ihn zu stürzen.

Man sahe dies gleich nach Fridrich des Zweiten Tode. Mangel nöthigte jezt Heinesen, fremde Dienste zu suchen. Er erhielt sie mit leichter Mühe bei dem Statthalter der spanischen Niederlande, dem Herzog von Parma. Es war damals Krieg zwischen England und Spanien. Magnus machte Jagd auf die englischen Schiffe, nahm eines von ihnen weg, führte es nach Bergen, und verkaufte es daselbst nebst der Ladung. Die Königin von England klagte ihn deshalb als einen Seeräuber an, und Christoph Walkendorf, Nikol. Kaas und

Georg

Georg Rosenkranz, die während der Minderjährigkeit Christians des Vierten der Regierung vorstanden, ließen ihn ohne Einwilligung ihrer Mitvormünder, und vielleicht auf Anstiften seiner Feinde, nach einem gar zu übereilten Spruch auf dem Schlosplaze zu Kopenhagen enthaupten, und den Körper auf dem Nikolai-Kirchhofe begraben. Dies geschah am 5. Februar 1589. So gar in dem lezten Augenblikke gab Magnus Beweise seines unerschütterten Muths. Als der Scharfrichter ihn frug, ob er nicht nach Gewohnheit ein Tuch vor die Augen binden solte, antwortete er: „Nein, ich habe so manche bloße Klinge „gesehen: Ich bin nicht bange; sei du es „nur nicht.“

Heinesens Unschuld in dieser Sache ward in dem folgenden Jahre an den Tag gelegt. Der Landrichter in Jydland, Hans Lindenov, lies Walkendorf vor dem Herrentag fordern, der zu Kolding gehalten ward, und klagte ihn wegen Volziehung dieses übereilten und eigenmächtigen Urtheils gegen Heinesen an. Er bewies, daß Heinesen von dem Herzog von Parma Befehl gehabt hätte, die Engländer wo er könte

auf-

aufzubringen, und daß das Schif, welches er zu Bergen verkaufte, zu Ostende für eine gute Prise erkläret worden. Des Reichstages Spruch fiel dahinaus: Heinesens Leiche solte wieder ausgegraben und mit anständigen Feierlichkeiten beerdiget werden; das gegen ihn ausgesprochene Urtheil wäre aus dem Urtheilsbuche des Kopenhagener Rathhauses auszulöschen und zu vernichten, und solte weder Heinesens Andenken, noch seiner hinterlassenen Gattin Sophie Günthelberg und ihren Kindern an ihrem guten Namen und Ruf auf irgend eine Weise nachtheilig seyn; Walkendorf ward verurtheilt, der Witwe und den Kindern eine große Geldsumme, — 3000 Rthaler, wie einige sagen, und Lindenow für seine Bemühung in dieser Sache ebenfals eine ansehnliche Summe zu bezahlen. Die Leiche ward hierauf ausgenommen, mit einem ansehnlichen Gefolge an Bord eines Schifes gebracht und nach Jydland geführt, und in der Kirche zu Oerlsle bei Wiborg beigesezt. Walkendorf bezahlte der Witwe nicht allein die Geldsumme, wozu er in dem Urtheil schuldig erkant war, sondern gab ihr beinahe doppelt so viel, war auch, so lange er lebte, ihr Beschüzer und

ein Vater ihrer Kinder, so, daß sie ohne Sorgen lebten, und rechtschaffene Männer wurden. Ueberdies sol er bemühet gewesen seyn, sein übereiltes Verfahren gegen Heinesen noch durch reiche Almosen an Arme wieder gut zu machen.

Tyge

Tyge Brahe *.

Tyge Brahe, ein Sohn von dem Ritter, Reichsrath, Lehnsmann zu Guddum und Kommandanten des Schlosses Helsingborg, Otto Brahe und von Beata Bille, ward den 14. Decbr. 1546 geboren. Ottos Bruder, Jürgen Brahe auf Tostrup, hatte mit seiner Gemahlin Inger Oxe, nachmaligen Oberhofmeisterin der Königin Sophie, verschiedene Jahre in unfruchtbarer Ehe gelebt: er beschlos daher, den jungen Tyge zu sich zu nehmen, und that es, wiewohl Anfangs gegen den Willen seiner Eltern. Hier hatte er völlige Freyheit, seiner Neigung zu folgen und sich auf die Wissenschaften zu legen; und bahnte sich den Weg zu Erlangung der Einsichten, die ihm nicht allein seiner Zeitgenossen, sondern auch der spätesten Nachwelt Bewunderung erwarben: denn schwerlich hätte die Welt

* Quellen: Vita Tychonis Brahe auctore P. Gassendo, Bangs Samlinger, Skrifter af det Kiöbenhavnske Videnskabers Selskab, Worms Lexikon over danske Lärde.

Welt in Tyge Brahe bei einer Erziehung in seiner Eltern Hause den großen Lehrer der Sternkunde erhalten, der er in der Folge ward. Sein Vater hatte ihn zum Kriege bestimt, und glaubte, nach der damaligen Denkart, daß auf dieser Bahn Kentnisse und Wissenschaften ganz unnöthig wären. Als Tyge es durch Unterricht in seines Oheims Hause soweit gebracht hatte, daß er in seinem zwölften Jahre einen guten lateinischen Brief schreiben und in eben der Sprache Verse machen konte, welches stets sein vornehmster Zeitvertreib war, ward er 1559 unter Aufsicht eines Hofmeisters auf die hohe Schule in Kopenhagen geschikt, um daselbst die Wissenschaften zu lernen, die ihn zu Bekleidung eines weltlichen Amtes geschikt machen könten. Schon längst hatte er sich über die Gabe der Sternkundigen gewundert, künftige Begebenheiten vorher zu bestimmen, insonderheit aber über die Zuverläßigkeit, womit sie nach seiner Meinung das Schiksal und den Tod des Menschen in den Himmelskörpern lesen könten. Dies hatte ihn schon vorher bewogen, die ersten Grundsäze der Sternkunde zu lernen. Eine Sonnenfinsternis, die sich am 21. August 1560 ereignete, und in den westlichen Ländern von Europa schreklich, aber

auch in unsern Gegenden groß genug war, um bei allen, und insonderheit bei unserm Brahe Verwunderung zu erregen, bestimte seine Neigung gänzlich für diese Wissenschaft, weil sie gerade zu der vorher verkündigten Zeit eintraf. Und nun suchte er sich Bücher zu verschaffen, aus welchen er die gewünschte Aufklärung von den Planeten und ihrem Lauf erhalten könte.

Im Jahr 1562 reisete Brahe mit seinem Hofmeister Andreas Sörensen Wedel nach Leipzig. Er solte sich hier auf Gesezkunde und Staatswissenschaft legen, und die Verhaltungsschrift des Hofmeisters befahl ihm dahin zu sehen, daß nichts seinen Fortgang in diesen Wissenschaften hinderte. Vermuthlich war diese Vorschrift sehr scharf, um bei dem jungen Reisenden die Neigung zu einer Wissenschaft zu erstikken, die, wie man glaubte, unnüz wäre, sich nicht für seinen Stand schikte, und seine Ehre und sein Glük in seinem Vaterlande nicht befördern könte. Der Hofmeister richtete sich auch so genau nach ihr, daß Brahe nur bei Nacht, wenn jener schlief, sich hinschleichen konte, um die Sterne zu betrachten, sie mit denjenigen zu vergleichen, welche er auf einer Himmelskugel, die er sich heimlich angeschaft hatte, fand, und mit einem hölzernen

Maas-

Maasstabe ihre Entfernung von einander zu messen. Nicht minder behutsam mußte er bei dem Ankauf der Bücher verfahren, die er zum Unterricht in seiner Lieblingswissenschaft brauchte. Er konte blos das Geld dazu anwenden, das er von seinem Oheim zu seinen Vergnügungen bekam, und auch, das nur sehr sparsam, weil er dem Hofmeister von dem Gebrauch desselben Rechenschaft ablegen mußte. Dann konte er sich der Bücher nur verstohlen bedienen, ohne irgend eine andere Anleituug zu erhalten. Solche Schwierigkeiten hatte Tyge bei dem Antritt einer Bahn zu überwinden, die ihn in der Folge zur Unsterblichkeit führte; und unter diesen Umständen beobachtete er 1563 die merkwürdige Zusammenkunft zwischen dem Saturn und dem Jupiter. Die Beobachtungen, welche er über diese Naturbegebenheit anstelte, gehören unter die ersten, die er aufzeichnete, und befinden sich in der Handschrift auf der königlichen Bibliothek. Während der Zeit, da er sich in Leipzig aufhielt, legte er sich auch auf die Sterndeuterei. Man hat die Bemerkung gemacht, daß zwei seiner damaligen Prophezeihungen in Erfüllung gegangen sind; die eine, die Kasbar Peucers Schiksal betraf, und dann die von einer anhaltenden nassen und feuch-

ter Witterung. Bedenkt man die Zeit, da Brahe lebte, seine große Jugend, und seine nachherige geringere Achtung für jene Kunst, solte er dann verdienen, daß ihn einige neuere als ein Beispiel des Aberglaubens, oder doch der Leichtgläubigkeit aufstellen?

Im Jahr 1565 mußte Tyge nach Hause reisen, weil sein Oheim und großer Wohlthäter Jörgen Brahe, gestorben war. Durch diesen Todesfal erbte er ansehnliche Mittel. Er erlangte dadurch zugleich die Freiheit, seiner Neigung zu folgen, und brauchte sie sowol als sein Vermögen, die Kentnisse und Einsichten, die er sich bis dahin in der Sternkunde gleichsam zugestohlen hatte, zu erweitern und zu verbessern. Die Zeit, die ihn nach Besorgung seiner häuslichen Geschäfte übrig blieb, wendete er dazu an, die Sterne vermittelst einiger Werkzeuge zu betrachten, die er in Leipzig hatte verfertigen lassen. Jezt aber fand er neue Steine des Anstoßes; Verhönungen von einigen jungen Edelleuten seines Alters, die seine Neigung zu gelehrten Beschäftigungen mit Verachtung ansahen, und Vorwürfe von seinen Freunden, daß er sich nicht auf Rechtskunde und andere Wissenschaften legte, wodurch er sein Glük machen könte. Seiner Mutter Bruder, Steen

Bilde,

Bilde, war der einzige, der es mit ihm hielt: er war der Meinung, daß er der Neigung zu den Wissenschaften folgen und seine Naturgaben brauchen müßte. Alle diese Verdrieslichkeiten vermochten jedoch nicht Brahen von einer Wissenschaft abzuziehen, zu deren gründlicher Kentnis er sich mit so großem Fleis eingeweihet hatte. Aber sie waren vielleicht die Ursache, daß er sich früher, als er sonst wohl gethan hätte, zum zweitenmal ausser Landes begab.

Wittenberg war stets das Ziel seiner Wünsche gewesen. Am 15. April 1566 langte er daselbst an. Hier gefiel es ihm so wohl, daß er sich vornahm, den ganzen folgenden Winter in dieser Stadt zu bleiben: allein die kurz darauf eingefallene Pest zwang ihn nach Rostock zu gehen, wo er im September ankam. Die Mondfinsternis, die sich am 28. Octbr. ereignete, hatte er zum voraus in heroischen Versen beschrieben, und lies dieselben öffentlich an dem akademischen Kollegio anschlagen. Er hielt sich hier zwei Jahre auf, und machte sich durch fleißige Beobachtung dessen, was an dem Himmel vorging, in seiner Wissenschaft volkommener. Ein Unglük, das ihm hier begegnete, darf nicht mit Stilschwei-

gen übergangen werden, weil seine Feinde davon Anlas nahmen, ihm Vorwürfe zu machen. Manderup Parsberg, ein dänischer Edelmann hielt sich zu der Zeit ebenfals in Rostok auf. Er legte sich auf eben die Wissenschaften, wie Brahe, und jeder von ihnen behauptete, größere Einsichten von dem Lauf der Himmelskörper zu besizen. Dies scheint Anlas zu einem Zank gegeben zu haben, der sich am 10. December bei einer Verlöbnisfeierlichkeit unter ihnen entspan, am folgenden 27. in einer Weihnachtstube wieder erneuert ward, und mit einem Zweikampf endigte, worin Brahe ein Stük von seiner Nase einbüßete.

Im Jahr 1568 bekam Brahe den ersten Beweis, daß sein Fleis dem Könige Fridrich dem Zweiten nicht unbekant wäre. Dieser große Beförderer der Wissenschaften in den dänisches Staaten versprach ihm in einem offenen Briefe das erste ledig werdende Kanonikat bei der Roeskilder Domkirche. In eben diesem Jahre sezte Brahe seine Reise durch Deutschland weiter fort. Durch Umgang mit andern Gelehrten sich neue Kentnisse zu erwerben, fremde Einrichtungen zu sehen, und nach Befinden zu

wählen

wählen oder zu verwerfen, und eigne Erfindungen zur Bequemlichkeit und Nuzen seiner Lieblingswissenschaft ausführen zu lassen, dies war der Gegenstand seiner Reise. Nach einem kurzen Aufenthalte in Wittenberg ging er 1569 nach Augsburg, und beschlos, durch die Pracht und gesunde Luft des Orts gereizt, einige Zeit daselbst zu verweilen. Die Menge von Gelehrten und Künstlern, welche er hier antraf, trug nicht wenig zu diesem Entschlus bei. Insonderheit werden zwei Bruder Johan Baptist und Paul von Heinzelen, als angesehene Männer und Liebhaber und Beschüzer der Gelehrsamkeit und Wissenschaften und vorzüglich der Sternkunde genennet. Der dortigen Künstler bediente er sich zu Verfertigung eines Quadranten, eines Sextanten und anderer Instrumente, die er selbst erfunden hatte, wie auch des Holzwerkes und innern Gebäudes der bekannten großen Himmelskugel, die aus lauter Ringen und Querstükken bestand. Hier legte er sich auch zuerst mit Fleis auf Chimie und Feuerwerkerkünste, welchen er in der Folge nächst der Astronomie, der er stets den Vorzug gab, beständig ergeben blieb. Der Ruf von seinen Erfindungen und unermüdetem Fleiße in Beobachtung des Himmelslaufs

breitete sich jezt überal aus; so daß nicht allein die gelehrtesten Augsburger sich eine Ehre aus seinem Umgang machten, sondern auch kein fremder Gelehrter durch diesen Ort reisete, ohne sich um Brahes Bekantschaft zu bewerben, und sich von ihm in dem Gebrauch der neu erfundenen Instrumente unterrichten zu lassen. Der gelehrte Pariser Peter Ramus kam unter andern 1570 nach Augsburg, sah und bewunderte unsern jungen Dänen und was er zur Aufnahme der Sternkunde gethan hatte, und ermahnte ihn, bei einem so grossem Vorhaben standhaft zu beharren.

Zu Ende des Jahres 1570 kam Brahe nach seinem Vaterlande zurük. Er hatte also das Vergnügen, seinem Vater, der in folgendem Jahr starb, noch am Leben zu finden. So lange er im Reiche blieb, hielt er sich mehrentheils in Schonen auf; wo seine Güter lagen und viele von seinen Verwandten wohnten. Bisweilen machte er wohl eine Reise nach Kopenhagen, um seine adelichen und gelehrten Freunde zu besuchen, und sich bei Hofe zu zeigen: allein Hof und Hauptstadt hatten so wenig Reiz für ihn, daß er diese Besuche stets abkürzte, und zu seinen geliebten

ten Studien zurük eilte. In ihrem und seines vernünftigen Mutterbruders Steenbilde, Umgang suchte er sich nach dem Schwarm von Lustbarkeiten zu erhohlen, von welchem er sich dort losreissen mußte. Dieser Bilde war selbst gelehrt, liebte nüzliche Künste, und hatte das Verdienst, daß er die erste Papier-Mühle und Glas-Fabrik in diesem Reiche anlegte, vorzüglich liebte er aber die Wissenschaften, worauf Brahe sich legte, und unterstüzte ihn darin. Als Brahe es z. B. auf Knudstrup gar zu einsam fand, räumte er ihm in Herrizvad-Kloster, womit er belehnet war, die bequemsten Zimmer zu einer Sternwarte, und ein geräumiges Haus dicht bei dem Kloster zu seinen chymischen Arbeiten ein. Brahe trieb dieselben gegenwärtig mit dem größten Eifer: denn er hofte dadurch so vielen Reichthum zu erwerben, als er bedurfte, um es in seiner geliebten Sternkunde zu einem gewissen Grade von Volkommenheit zu bringen. Indes verabsäumte er auch diese nicht.

Als Brahe im Jahr 1572 am 11 Novembr. des Abends von seinen chymischen Beschäftigungen nach dem Wohnhause zurükging, sah er in dem Sternbilde der Kaßiopäa einen Schein, der ihm

so ungewöhnlich vorkam, daß er sich nicht eher getrauete seinen Sinnen zu glauben, als bis er sowol von seinen Begleitern als von vorbei fahrenden Bauern die Versicherung erhielt, daß sie einen großen Stern an einem Orte sähen, wo sie ihn nie zuvor bemerket hätten. Eine so neue bewundernswürdige Erscheinung mußte ihn nothwendig in Bewegung sezen. Er eilte zu seiner Sternwarte, betrachtete den Stern mit größter Aufmerksamkeit, und schrieb seine Beobachtungen nebst seinen Gedanken darüber sorgfältig auf.

Im Frühling des Jahres 1573 kam **Brahe** nach **Kopenhagen.** Hier wußte man noch nichts von dem neu entdekten Stern: **Johannes Pratensis** und der französische Gesande **Karl Danze'** ein Liebhaber von Gelehrsamkeit und gelehrten Leuten, glaubten daher, was **Brahe** ihnen von demselben erzählte, wäre bloß Scherz, und zielte auf einen Vorwurf für die Kopenhagener Gelehrten ab, wegen ihrer Nachläßigkeit in Beobachtung der Himmelskörper. Aber er benahm ihnen bald diese Gedanken, und zeigte ihnen selbst den Stern, der sich noch das ganze Jahr hindurch und bis zum Merz 1574 sehen lies. **Pratensis** gab sich nun alle Mühe, **Brahen** zu

über-

überreden, daß er seine Beobachtungen über diesen Stern durch den Drük bekant machen mögte: aber vergebens. Theils glaubte **Brahe**, daß seine Schrift noch nicht genug ausgearbeitet wäre; theils war er noch von dem Vorurteil eingenommen, daß es einem Edelmann nicht anständig wäre, auf der Liste der Schriftsteller zu stehen. Doch diese Meinung ward ihm von dem Reichshofmeister **Peter Oxe** benommen, dessen Schwester mit seinem Vaterbruder **Jörgen Brahe**, vermählt gewesen war, und Mutterstelle bei ihm vertrat. Er erlaubte also, daß **Johannes Pratensis** die kleine Schrift 1573 herausgab. Zwar hatte sie damals noch nicht die Volkommenheit, welche sie in der Folge erhielt, aber sie erwarb ihm dennoch einen großen Ruf, weil er darin eine andere Meinung äußerte, als viele andere Gelehrte, die über denselben Gegenstand geschrieben hatten. Im Jahr 1632 suchte man diese kleine Abhandlung, die ursprünglich in lateinischer Sprache geschrieben war, durch eine deutsche Uebersezung bekanter zu machen, — 1573 am 8 December ereignete sich eine gänzliche Mondfinsternis, die er ebenfals genau beobachtete und beschrieb: diese Beschreibung ist obgedachtem von **Joh. Pratensis** besorgten lateinischen Werke angedrukt.

Bei

Bei Beobachtung dieser Mondfinsternis ging ihm seine Schwester Sophie zur Hand.

Brahe hatte nun des Königs Gnade und die Achtung aller Vernünftigen erworben. Sie betrachteten ihn als eine Zierde des Landes. Allein er wünschte sich Ruhe, um seinen Wissenschaften obzuliegen. Die konnte er in Kopenhagen nicht geniessen, wegen beständiger Aufwartungen, die er zu machen hatte, wegen weitläuftiger Geselschaften und anderer Zerstreuungen, woran eine Hauptstadt immer fruchtbar ist. Aber auch in Schonen, fand er sie nicht, weil er stets Besuche von seinen Freunden und dem jungen Adel erhielt, dessen Umgang und Zeitvertreiben er sich nicht ganz entziehen konnte. Er wünschte die Aufnahme jener Wissenschaften, und gab sich deswegen alle ersinnliche Mühe: aber er fand Hindernisse selbst von Seiten des Hofes, vielleicht auf Anstiften seiner Feinde, oder auch unwissender Leute. Er fassete also den Vorsaz, ausserhalb seines Vaterlandes eine Wohnung anfzusuchen.

Schon 1573 machte Brahe sich zu der vorhabenden Reise fertig: aber eine ihm zugestossene Unpäslichkeit nnd sein Eintrit in den Ehestand ver-

verursachten einigen Aufschub derselben. Da seine Gemahlin nicht von adelicher Herkunft war, so entstand darüber ein so heftiger Zwist unter ihm und seinen Verwandten, daß der König ihn kaum durch sein Ansehen beizulegen vermogte. Wenn man von diesem Schritt unsers Brahe richtig urtheilen wil, muß man sich ihn ganz als Philosoph denken, und wie er als solcher über die Vorzüge, welche Geburt allein giebt, dachte: man muß sein verunstaltetes Gesicht erwägen, seinen außerordentlichen Hang zu den Wissenschaften, zu dessen Befriedigung er sich nach Freiheit und Ruhe sehnte, seine geringe Musse, selbst auf sein Hauswesen Acht zu geben, und dann seinen Vorsaz, sich ausserhalb Landes nieder zu lassen; und man wird ihn wo nicht ganz freisprechen, doch wenigstens entschuldigen, daß er unter seinem Stand heiratete.

Auch im Jahr 1574 ging seine Reise noch nicht vor sich, weil er zuvörderst einige Instrumente wolte verfertigen lassen, die er ohne Beschwerde bei sich führen und unterweges gebrauchen könnte. Inzwischen hatte sein ausgebreiteter Ruf bei einigen jungen Edelleuten, die sich auf der Kopenhagener hohen Schule aufhielten, eine

eine Begierde erzeuget, sich mit den Wissenschaften, wodurch er ihn erworben hatte, einigermaßen bekannt zu machen. Wer solte ihnen aber diese Kentnis beibringen? Im ganzen Reiche war niemand der es konnte, als Brahe selbst. Sie baten ihn darum, aber vergebens. Eben so fruchtlos waren die Bitten des Pratensis, Danze' und anderer von seinen Freunden. Vielleicht lag die Ursach seiner Weigerung zum Theil darin, daß er es nicht für anständig hielt, den öffentlichen Lehrstuhl zu besteigen. Jene nahmen nun ihre Zuflucht zu dem Könige. Fridrich wünschte die Ausbreitung der Wissenschaften in seinen Staaten, und konnte also die Wisbegierde dieser jungen Leute nicht anders als mit Wohlgefallen ansehen. Er selbst bat also Brahen, ihr Begehren zu erfüllen. Bitten eines Königs sind so gut als Befehle. Brahe gehorchte, weil es seine Pflicht war, und weil er dem Könige seine Erkenntlichkeit bezeigen, und seine geliebte Wissenschaft bei ihm in noch grössere Gunst bringen wolte. Er las also vor den jungen Herrn über die prutenschen Tafeln; und eröfnete diese Vorlesungen mit einer Rede von der Vortreflichkeit, dem Alter und Nuzen der mathematischen Wissenschaften. Diese Rede ward von sei-

seinem Schüler, Konrad Aslac zu Kopenhagen 1610 herausgegeben.

Im Jahr 1575 ging endlich Brahes Reise vor sich. Mit Freuden empfing ihn Landgraf Wilhelm von Hessen, der sich mit Eifer auf die Sternkunde legte; mit Vergnügen brachten sie verschiedene Tage in vertrautem Umgang zu, und legten den Grund zu dem ihrer Wissenschaft nüzlichen Briefwechsel, den sie hernach mit einander führten. Diese Briefe wurden zu Uranienburg 1596 gedrukt. Von Wilhelms Hof zog unser Reisende weiter, und besahe Deutschland, die Schweiz und Italien. Endlich wählte er Basel zu seinem künftigen Wohnort. Des Ortes gesunde Luft und ungezwungene Lebensart, die dortige berühmte hohe Schule, die Menge von Gelehrten, die sich daselbst aufhielten, und die bequeme Lage zum Briefwechsel mit Französischen, Deutschen und Italiänischen Gelehrten, bestimmten ihn zu dieser Wahl; und hierauf kehrte er nach seinem Vaterlande zurük.

Nun machte er in geheim Anstalten, um im Frühjahr 1576 nebst Gattin und Kindern das Land seiner Geburt zu verlassen, und nach Basel zu ziehen. Allein sein Vorhaben ward zu Fridrich des

des Zweiten Ruhm hintertrieben. Dieser König beschlos, die Aufnahme der Sternkunde und der mathematischen Wissenschaften zu befördern, und sich dazu Brahes Hilfe zu bedienen: denn er kante dessen Fleis und Geschiklichkeit in diesem Fache, und überdies war er ihm von dem Landgrafen von Hessen auf die vortheilhafteste und nachdrüklichste Weise empfohlen worden. Er lies ihn unverzüglich zu sich kommen, und wer wird zweifeln, daß Brahe mit froher Verwunderung seines Königs Gesinnungen vernahm, und ihm mit aufrichtigster Bereitwilligkeit seine Dienste zusagte? Der König gab ihm sogleich bis weiter eine jährliche Besoldung von 500 Thlr. belehnte ihn mit der Insel Hveen, die wegen ihrer einsamen und ruhigen Lage zu dem Studio der Wissenschaften eigentlich geschaffen zu seyn scheint, und erbot sich, die Kosten der zu seinen astronomischen und chymischen Arbeiten erforderlichen Gebäude und Instrumente zu tragen. Die Urkunde, worin Brahe mit Hveen belehnet wird („Frank „und frei für seine Lebenszeit, und so lan„ge er Lust haben werde die mathema„tischen Studien fortzusezen, doch mit dem „Bedinge, daß er die dortigen Bauern „nach ihren Gesezen und Rechten richte, „ihnen

„ihnen kein Unrecht zufüge, noch mit neu„en Auflagen sie belaste„) ist am 15ten Mai 1576 datirt. Schon am 8ten August desselben Jahres ward der erste Grundstein zu dem prächtigen und berühmten Schlosse Uranienburg von Tyges grossem Freunde, dem Französischen Gesandten Karl Danze' geleget, und am 14ten Decbr. stelte er die erste astronomische Beobachtung auf Hveen, als seinem nunmehrigen Eigentume, an. Es währete jedoch noch vier Jahre, bis die Gebäude ganz fertig wurden. Man hat Beschreibungen von den, zum Nuzen und zur Zierde abzwekkenden Anlagen, auf der Insel, von den prächtigen Gebäuden und den dortigen künstlichen von Brahe selbst erfundenen Instrumenten: aber diese Beschreibungen sind auch alles, was davon übrig ist.

Im Jahr 1577 ward Brahe von allen Professoren der Kopenhagener Universität zum Rektor erwählt. Seine Geschäfte auf Hveen erlaubten ihm zwar nicht, dieses Amt anzunehmen: allein da er nicht zur Universität gehörte, so bleibt es immer ein desto grösserer Beweis der Achtung, die sie schon damals für ihn hegten. Brahe war bisher aller Verdrüßlichkeiten und Hinder-

nisse ungeachtet in seinem Fleis und Eifer für die Wissenschaften unermüdet gewesen. Man darf also wohl glauben, daß die Aufmunterung, die ihm jezt angedieh, seine Thätigkeit nicht schwächte? Unterstüzt von königlicher Milde konnte er nun schon aus dem Schooße seines Vaterlandes, dessen Ehre ihm theuer war, das Licht von Kentnissen ausströmen lassen, das er ausserdem wegen Mangel an Unterhalt in der Fremde anzuzünden genöthiget gewesen wäre. Und von ihnen wäre es vielleicht erst spät als eine Gabe der Barmherzigkeit zu uns zurük gekommen. Wolte man alle Entdekkungen, welche er zum Besten der Wissenschaften auf Hveen machte, herzählen, so müßte man ein ordentliches Tagebuch über die Zeit seines dortigen Aufenthalts abfassen. Man müßte ihn bei allen seinen Beobachtungen folgen, sehen, wie er über sie nachdachte, Schlüsse daraus herleitete, und auf ihnen wohlgegründete, noch vorhandene Lehrgebäude aufführte. So erfand er z. B. 1582 auf Anlas einiger Beobachtungen über den Planeten Mars das **Sistem von dem Stande der Erde und der Planeten**, das seinen Namen führet. So bestimmte er 1586 nach vieljährigen öftern Veränderungen und Verbesserungen seinen **Meridian**, dessen Richtigkeit von frem-

fremden Gelehrten in Zweifel gezogen, aber von unserm (neulich verstorbenen) Augustini in dem 12 Bande der Schriften der Kopenhagener Geselschaft der Wissenschaften unparteiisch und gründlich vertheidiget worden ist. Doch wer die Geschichte der Sternkunde durchwandert hat, weis, was die Welt Brahen als Astronom schuldig ist: und die Kranken, die zu ihm ihre Zuflucht nahmen, und durch die Heilmittel, die er ihnen ohne Entgeld gab, frisch oder doch erleichtert von ihm gingen, hatten Ursache, seine Kentnis der Chimie zu preisen.

Eine Hauptabsicht der Unterstüzung, die Brahe genos, war die, daß er den Landeskindern seine Einsichten mittheilen solte. Auch diese erfüllete er treulich. Er hatte ausser verschiedenen Kindern, welchen er von Jugend an Geschmak an Gelehrsamkeit einzuflössen suchte, stets eine Menge von Studenten bei sich. Sie kamen theils aus eigenem Triebe zu ihm, theils wurden sie von ihm verschrieben, und legten sich auf die Wissenschaften, wozu Neigung und Naturgaben sie leiteten. Auch lehrbegierige Fremde gingen nach Hveen, um dort Unterricht zu erhalten, und kehrten mit nüzlichen Kenntnissen bereichert zurük. Unter

hiesigen Eingebornen sind der Welt manche bekant, die sich in verschiedenen Wissenschaften als würdige Schüler des grossen Brahe zeigten. Einer unter ihnen war Christian Longomontans oder Langberg aus Jydland. Er verdiente und erhielt von seinem Lehrer die größten Beweise von Freundschaft, und ward endlich öffentlicher Lehrer auf der hohen Schule zu Kopenhagen, wo er als Astronom und Mathematiker seine und Brahes Grundsäze mit Ruhm fortpflanzte. Noch jezt erkent der arme Studierende Longomontans Freigebigkeit mit Dank: noch heutiges Tages ist sein Andenken jedermann vor Augen in dem runden Thurme der Sternwarte, der auf königlichen Befehl nach seiner Angabe aufgeführet ward. Unter den übrigen Fremden, die durch Brahes Anweisung den Grund zu Glük und Ehre legten, befindet sich auch Franz Gasneb Tengnagel, ein Edelmann aus Prag. Er verlies Hveen zugleich mit seinem Lehrer, dessen Tochter er heiratete, und ward von dem Kaiser sowol seiner eigenen Verdienste als seines Schwiegervaters wegen zu angesehenen Bedienungen erhoben, und in den wichtigsten Geschäften gebraucht. Sogar unter dem schönen Geschlechte hatte der Philosoph von Hveen Schüler. Seine Schwe-

ster

ster Sophie und Liuwa sind bekant. Jene ging, nicht nur ihrem Bruder in astronomischen Beschäftigungen an die Hand, sondern legte sich auch vorzüglich auf die Chymie. Leztere ward durch ihre Kuren und insonderheit durch ein kräftiges Pflaster von ihrer eigenen Erfindung in Kopenhagen berühmt, und starb daselbst 1698 in einem Alter von 124 Jahren.

Brahe war nun ganz auf Hveen eingerichtet. Hier studierte er in ungestörter Ruhe seine Wissenschaft, hier erfand und verfertigte er zu besserer Bearbeitung derselben neue vorhin unbekante Instrumente, hier bildete er Schüler zum Vortheil einer späten Nachkommenschaft in Fridrichs und fremden Staaten; kurz, die an andern Orten in Europa noch nicht genug geschäzte Sternkunde blühete nebst andern Wissenschaften auf diesem kleinen Flek in Norden, und lies durch seine sorgfältige Aufsicht die herrlichsten Früchte hoffen. Mit Verwunderung vernahm Europa den Ruf dieses Dänen. Man glaubte, der Himmelskörper geheimster Lauf könte diesem scharfsehenden Forscher nicht verborgen bleiben. Er ward nicht allein als Lehrer von Fridrichs Unterthanen betrachtet; selbst angesehene Gelehr-

te aus fremden Ländern kamen hin, ihn zu sehen und zu hören und von ihm zu lernen. Andre zogen ihn schriftlich in dunkeln Gegenständen zu Rath, und erhielten Erläuterungen; ja Könige und Fürsten, die hieher kamen, besuchten ihn und bewunderten die Seltenheiten, die er ihnen zeigte. Neugierde fand bei ihm Nahrung, so gut als Lernbegierde. Der König sahe und belohnte die Ehre und den Nuzen, welche das Reich durch Brahen erhielt. Er gab ihm Geschenke, vermehrte seine Einkünfte ansehnlich durch Lehen und auf andere Art, und verehrte ihm endlich zu einem besondern Zeichen seiner Gnade eine goldene Kette mit dem Elephanten. Des Königs und der ganzen Nazion Achtung ward dadurch nicht wenig erhöhet, daß der Astronom auf die Gebäude und Instrumente zu **Hveen** grosse Summen aus seinem eignen Vermögen verwendete, ungeachtet sie eigentlich auf königliche Kosten aufgeführt und angeschaft werden solten. Sein Eifer für die Aufnahme und Fortdauer der Wissenschaften in seinem Vaterlande zeigte sich bei diesen Ausgaben um so uneigennüziger, da er nicht versichert seyn konnte, daß sie seinen Erben zu gut kommen würden.

So glänzend war Brahes, so blühend der Wissenschaften Zustand, als König Fridrich der Zweite 1588 starb. Sein Sohn Christian der Vierte war damals erst eilf Jahr alt. Während seiner Minderjährigkeit wurden die Angelegenheiten des Reichs von vier Regierungsräthen verwaltet, vom welchen der Reichskanzler Nikolaus Kaas und Georg Rosenkrands Liebhaber der Gelehrsamkeit und Freunde von Brahe waren. Sie gaben ihm gleich die herlichsten Versicherungen, daß den Wissenschaften ferner gleiche Unterstüzung wie bisher angedeihen solte, und dies Versprechen ward in dem folgenden Jahre von dem ganzen Reichsrath bestätiget. Die Schulden, die Brahe zu seinen kostbaren Einrichtungen auf sich geladen hatte, wurden bezahlt. Er bekam eine Zulage zu seinen Einkünften. In Kopenhagen wurden ihm Häuser und bequeme Oerter eingeräumet, um auch dort mit seiner Wissenschaft sich beschäftigen zu können. Selbst der junge König hing ihm eine künstlich gearbeitete goldene Kette mit seinem Bilde um den Hals, als er einige Jahre nach seines Vaters Tode Brahes sämtliche Einrichtungen auf Hveen mit Vergnügen und Bewunderung in Augenschein nahm. Wer hätte nicht nach diesem Anfang Brahen

und seinen Wissenschaften das dauerhafteste Glük prophezeihet? Aber diese schmeichelhafte Hofnung schwand bald, als Nikol. Kaas 1594 und Georg Rosenkrands 1596 mit Tode abgingen. Schon vorhin waren Brahen verschiedene unangenehme Vorfälle begegnet, die ihn misvergnügt machten: unter andern waren die Urtheile in einigen Rechtssachen gegen ihn ausgefallen, und er glaubte, daß ihm darin zu nahe geschehen wäre. Doch dies hinderte ihn nicht, seine gelehrten Beschäftigungen mit Eifer fortzusezen. Allein gleich nach dem Tode jener Gönner brach das den Wissenschaften nachtheilige Ungewitter aus, das ihm aus seinem Vaterlande vertrieb.

Einige haßten Brahen wegen der Achtung, die Fremde und Einheimische für seine Verdienste hegten: andere misgönnten ihm seine Einkünfte. Hiezu kam, daß Unwissenheit die Wissenschaften, worauf er sich legte, wenigstens für unnöthig, und also das Geld, das darauf gewendet ward, als weggeworfen betrachtete. Alle diese rotteten sich zusammen, um ihn zu unterdrükken. Der Reichshofmeister, der sonst grosse Christoph Walkendorf, war ihm gänzlich feind, und des Königs Kanzler, Christian Friis war ihm auch nicht

nicht gewogen. Wo solte er nun Beschüzer finden? Wo sie finden jezt, da es seinen Feinden ein leichtes war, dem jungen Könige die Sachen so vorzustellen, als sie es gut fanden! Unter mancherlei Vorwand ward Brahen ein Theil seiner Einkünfte nach dem andern entzogen. Umsonst that er Vorstellungen dagegen, umsonst berief er sich auf die Versprechungen, die ihm gegeben worden. „Es ist dem Könige nicht nüzlich auf die „astronomischen Wissenschaften Kosten zu wenden;„ antwortete der Kanzler, und eignete von Brahes Lehnen die Roeskilder Pfründe sich selbst zu. Brahes Feinde raubten ihm aber nicht blos seine Einkünfte: sie wusten ihm auch auf andere Art Verdrus zu machen. Die Bauern auf Hveen, die leicht merken konten, wie schlecht ihr Herr bei Hofe angeschrieben stünde, gaben — vielleicht auf anderer Anstiften — eine Klage wegen seiner Härte und Vervortheilungen ein, und fanden Unterstüzung. Andere Handlungen wurden nun als Verbrechen nach dem Geseze untersucht, ungeachtet man zu einigen derselben viele Jahre lang still geschwiegen hatte. Dies beweiset zwar nicht Brahes Unschuld, aber doch die Bosheit seiner Feinde, die erst jezt alles dieses hervorsuchten, um ihn zu stürzen.

Von allem, womit Brahe belehnet worden, hatte er nun nichts übrig als Hveen, das ihm nicht mehr als 200 Thlr. einbrachte. Man gab ihm zwar die Versicherung, daß er diese Insel behalten solte: allein einestheils waren ihre Einkünfte gar zu unbedeutend, und dann hatte er auch eben nicht Ursache, sich auf diese Zusagen zu verlassen. Er und seine Familie verliessen sie mit Haab und Gut am 29 April 1597 und begaben sich nach Kopenhagen. Auch hier sezte er seine Beschäftigungen fort: Denn seine Neigung zu den Wissenschaften vermogte kein Zufal zu schwächen. Dieser Fleis erwekte dem Reichshofmeister Besorgnisse. Er glaubte, daß er für ihn selbst nachtheilige Folgen haben, und Anlas geben könte, daß der Verfolgte wieder in die Höhe käme. Er hatte einige Gelehrte nach Hveen geschikt, um die dort befindlichen Sachen zu besichtigen. Die wichtigsten hatte Brahe mit sich genommen, und nur die zurükgelassen, die sehr schwer und nicht gut fortzubringen waren. Die Abgeordneten wusten diese nicht einmal zu nennen, vielweniger ihren Gebrauch anzugeben. Ihr Bericht fiel also dahinaus, daß Brahes Instrumente unnüz, ja seine ganze Arbeit schädlich wäre. Diese Reden wurden mit allem Fleis in allen Geselschaften

verbreitet, und nun lies der Reichshofmeister im Namen des Königs, der damals in Deutschland war, Brahen seine Arbeiten durch den Polizeymeister untersagen. Endlich kam es sogar dahin, daß er persönliche Anfälle leiden mußte, ohne rechtliche Hilfe erlangen zu können. Er sahe sich also nach dem Wunsch seiner Feinde genöthiget, um so mehr mit der schon beschlossenen Abreise zu eilen. Er begab sich mit seiner Familie zu Schiffe nach Rostok, und kam daselbst in der Mitte des Junius 1597 an.

Bevor Brahe sich einen andern beständigen Aufenthaltsort aussuchte, hielt er es für Pflicht, seinem Vaterlande nochmals seine Dienste anzubieten. Er schrieb also im Monat Julius an den König Christian den Vierten, stelte ihm vor, was er zur Aufnahme der Sternkunde gethan, und warum er Dännemark verlassen hätte, und bat, daß der König zur Ehre des Landes sich seiner annehmen mögte. Er bewog gleichfals des Königs Mutterbruder, den Herzog Ulrich von Meklenburg, der ihn vorhin auf Hveen besucht hatte, an den König zu schreiben und seine Bitte zu unterstüzen. Sein eigenes Schreiben ward für gar zu trozig angesehen, und so hart beant-

wor-

wortet, daß er alle Hofnung aufgab, zurük gerufen zu werden.

Eine überhand nehmende anstekkende Seuche nöthigte Brahen, noch im Octbr. 1597 mit seiner Familie von Röstok nach Holstein zu ziehen. Der dortige gelehrte Statthalter Heinrich Ranzau, hatte ihm unter seinen Schlössern das, welches ihm am besten gefiele, zur Wohnung angeboten. Er wählte Wandelsborg oder Wandsbek, und fing gleich nach seiner Ankunft seine gewöhnlichen Beschäftigungen wieder an, lies auch in seiner eigenen Buchdrukkerei die Mechanica Astronomiae instauratae drukken, die im Anfang des folgenden Jahres fertig und dem Kaiser zugeeignet ward. Noch immer lag ihm die Aufrechthaltung der Sternkunde in Dännemark am Herzen. Er hatte zu der Zeit Gelegenheit, den Markgrafen Joachim Fridrich, damaligen Administrator von Magdeburg und nachherigen Kurfürsten von Brandenburg zu sehen, der mit seiner Gemahlin dem Beilager ihrer Tochter mit dem Könige Christian dem Vierten beigewohnt hatte. Da beide fürstliche Personen sich besonders gnädig gegen ihn bezeigten, so ergrif er diese Gelegenheit,

dem Fürsten ein Schreiben zu überreichen. Er bittet ihn darin unter andern, dem Könige vorzustellen; „wenn Se. Majestät die Aufnahme der astronomi„schen Wissenschaften in Ihrem Reiche zu beför„dern geneigt wären, so wolte er, Brahe, zwar „nicht selbst lehren, aber doch durch einen Mann, „den er selbst unterwiesen hätte, und noch ferner „unterrichten wolte, es dahin bringen, daß sie „mit eben so großem Fleis getrieben würden, als „wenn er sich selbst im Lande befände.“ Der Kurfürst und die Kurfürstin schrieben nicht allein an den König so, wie Brahe es wünschte, sondern baten auch ihre Tochter, die Königin, daß sie ihren Bitten durch ihr Vorwort größern Nachdruk geben möchte. Vielleicht war es eine Wirkung dieser Briefe, daß Brahen nicht verwehret ward, seine auf Hveen zurük gelassenen Instrumente abholen zu lassen. Zum Beweise der hohen Meinung, die man von ihm und seinen Wissenschaften hatte, kan auch der Umstand dienen, daß die Kurfürstin ihm ungefähr um diese Zeit ihres Gemahls Mathematiker, Johan Müller, empfahl, um sich unter seiner Anleitung in der Astronomie zu üben, und von ihm in seinen geheimen medicinischen und chymischen Wissenschaften unterrichten zu lassen.

Brahe blieb in Wansbek ungefähr ein Jahr. Es war nicht seine Absicht gewesen, sich stets daselbst aufzuhalten: denn sein eigenes Vermögen reichte nicht hin, seine kostbaren astronomischen und chymischen Arbeiten mit Eifer zu treiben. Er hatte sich während der Zeit bei fremden Fürsten um Unterstüzung beworben. Von dem Kaiser und der Republik Holland hegte er die Hofnung, daß sie sich seiner Wissenschaften am kräftigsten annehmen könten und würden. Prinz Moriz von Nassau versprach ihm seinen Beistand bei den Herren Staaten, unter welchen er ohnehin an Barneveld und Joseph Scaliger zwei gelehrte und angesehene Freunde hatte. Deutschlands damaliger Kaiser, Rudolph der Zweite, kante Brahen nicht allein aus dem, was der allgemeine Ruf Großes von ihm sagte, sondern auch aus den Erzählungen seines Kanzlers Jokob Curtius von Sanften. Dieser Mann hatte Brahen auf Hveen besucht, und ihm schon damals versprochen, bei dem Kaiser so eifrig für ihn zu reden, daß er allezeit bei ihm Zuflucht finden könte, wenn er ja genöthiget würde, sein Vaterland zu verlassen: ja er hatte ihm in dem Fal sein Haus in Prag zu seinen gelehrten Arbeiten angeboten und versprochen, es nach seiner Anwei-

sung

sung einrichten zu lassen. Dieser Freund war nun zwar todt: aber war es wohl glaublich, daß Rudolf, der, so ein schwacher Regent er auch war, dennoch eine Ehre darin suchte, für einen Liebhaber und Beförderer der Wissenschaften angesehen zu werden, seines Kanzlers Bericht solte vergessen haben? Ranzau schrieb daher sowol an den Kurfürsten von Köln, Ernst, einen Prinzen aus dem baierischen Hause, der von dem Kaiser sehr hoch geschätzet ward, als an den kaiserlichen geheimen Rath Johan Barwitz, der ebenfals viel bei seinem Herrn vermochte, daß sie sich der Sache unsers Brahe bestens annehmen möchten. Brahe schrieb selbst in eben der Absicht an den bei dem kaiserlichen Hofe wohl gelittenen Arzt, Thaddäus von Hagek, mit dem er 1575 auf seinen Reisen bekant geworden; und dieser beförderte sowol selbst als durch den Vicekanzler Rudolf Corraducci das Anliegen des dänischen Astronomen nicht wenig. Der Kurfürst machte in seiner Antwort nicht allein viele Hofnung, daß Brahe von dem Kaiser würde in Dienste aufgenommen werden, sondern versprach sogar, ihn selbst mit größter Bereitwilligkeit aufzunehmen, wenn er an dem kaiserlichen Hofe nicht hinreichend versorget werden könte.

Aber

Aber Rudolf fehlete es weder an Neigung, große Männer an sich zu ziehen, noch an Willen, sie zu belohnen. Mit Freuden vernahm er, daß der Fürst der Sternkunde zu ihm seine Zuflucht nehmen wolte, und lies ihm nicht allein einen Empfang, wie er eines so großen Mannes würdig wäre, sondern auch Alles versprechen, was er zu seinen gelehrten Beschäftigungen bedürfte. Corraducci und Hagek gaben Brahen um Ostern 1598 Nachricht hievon, und baten ihn zugleich, sobald als möglich nach Böhmen zu eilen.

Im Herbst 1598 verlies Brahe des gastfreien Ranzaus Wansbek: er lies jedoch seine Gattin und Töchter zurük, und begab sich blos mit seinen Söhnen und einigen Studenten nach Wittenberg. Hier mußte er sich einige Zeit aufhalten. Einestheils war die Pest, die damals in Prag herrschte und den Kaiser nach Pilsen vertrieben hatte, Ursache, daß er nicht sogleich hin reisete, welches auch mit des Kaisers Absicht übereinstimte: anderntheils wolte er vorher noch einige Schriften abdrukken lassen. Drei derzeitige Briefe zeugen von Brahes Achtung für Longomontan, und daß er bemühet war, die

Pflichten

Pflichten der Freundschaft zu erfüllen. Als Brahe nach seiner Ankunft zu Wittenberg seine weibliche Familie zu sich kommen lies, trug Longomontan viele Sorgfalt für sie, und begleitete sie bis Magdeburg. In einem Schreiben vom 31. Decbr. 1598 dankt Brahe ihm dafür, verspricht ihm auf seine Kosten auf auswärtigen Akademien anständig zu unterhalten, und bittet ihn inständig zu ihm zu kommen. In einem andern Briefe vom 15. Jenner 1599 wiederholt er seine Einladung, bietet ihm Reisegeld an, und verspricht ihm eine Professur in Prag oder in Wittenberg zu verschaffen; und in einem dritten vom 21. März gelobt er, für seine Beförderung in Prag zu sorgen, wenn er dahin kommen wolle.

Im Winter 1599 hörte die Pest auf in Prag zu wüten. Im Frühjahr kam der Kaiser wieder zurük, und gleich nach Ostern reisete auch Brahe dahin. Seine Familie lies er bis weiter in Dresden zurük. Der Kaiser lies ihn mit allen Kenzeichen von Gnade und Hochachtung empfangen. Er bekam Befehl, sich von der Reise auszuruhen, ehe er seine Aufwartung bei Hofe machte. Als er endlich vor dem Kaiser erschien, erhielt er neue

Ursache, sich wegen des Entschlusses, diesem Fürsten seine Dienste anzubieten, Glük zu wünschen. Die Unterredung bei dieser Zusammenkunft ward in lateinischer Sprache gehalten. Der Kaiser nahm einige von Brahes Schriften sehr gnädig an, und las in ihnen bis spät in die Nacht. Er befahl ihm, seine Familie sogleich von Dresden kommen zu lassen. Er gab ihm gleichsam zum Handgelde 2000 Goldgulden, und bestimte ihm ausser den ungewissen Einkünften, die sich auf einige tausende beliefen, einen jährlichen Gehalt von 3000 Goldgulden, die nach unserer Münze den Gulden zu 3 Ml. 12 ſ. Lüb. gerechnet, 4750 Rthlr. betragen. Dieser Gehalt solte von der Zeit an gerechnet werden, da er den Ruf nach Prag erhalten hatte. Ueberdies versprach er ihm ungebeten, ihm bei erster Gelegenheit ein erbliches Lehn für ihn und die seinigen zu geben, damit seine Familie in Zukunft versorget wäre. Kein Wunder, daß Brahe von tiefster Erkenntlichkeit für so große Gnadenbeweise durchdrungen diesem Beschüzer der Wissenschaften das Versprechen gab; „seinen Fleis dergestalt anzustren„gen, daß der ganze Himmel für ihn re„den und die Nachwelt Zeuge seyn solte, „welchen Schuz die Königin der Künste „bei

„bei dem großen wohlthätigen Rudolf ge-
„funden hätte.“

Auf des Kaisers Kosten ward nun in Prag für Brahen ein Haus zu seinen astronomischen und chymischen Beschäftigungen eingerichtet. Als er sich aber merken lies, daß er in der Stadt nicht die zum Studiren erforderliche Ruhe genösse, ward ihm das kaiserliche Schlos Benach einige Meilen von Prag eingeräumet. Der Kaiser lies hier ebenfals auf seine Kosten alles nach Brahes Anordnung einrichten, versprach ihm ein Uranienburg bauen zu lassen, das dem dänischen nichts nachgeben solte, und lies ihm dabei sagen, daß er nur fordern dürfte, wenn die ihm angewiesenen Einkünfte nicht hinreichend wären, und daß sein Verlangen nicht unerfült bleiben würde. Durch diese und manche andere Beweise seiner Gnade machte Rüdolf dem Astronom sein Leben in Böhmen sehr angenehm, und er zeigte sich ihrer durch unermüdeten Eifer für die Wissenschaften würdig.

Brahe legte hier aufs neue eine astronomische Schule an. Sein Entzwek dabei war Ausbreitung der Wissenschaften, und wie er sich in

einem Briefe an Longomontan von 1599 ausdrükt, die Ehre des Schöpfers, der Nuzen der Nachkommen, und unsterbliches Andenken des Kaisers. Er verschrieb zu dem Ende von fremden Orten verschiedene Studirende, ausser denen, welche er schon bei sich hatte. Gelehrte, deren Namen schon rühmlichst bekant war, kamen ebenfals nach diesem Siz der Gelehrsamkeit, theils auf den Ruf des Kaisers, theils auf Brahes Einladung, theils aus eigenem Triebe in der Hofnung, durch den Umgang mit ihm in ihren Wissenschaften volkommener zu werden. Auch Longomontan besuchte jezt seinen ehemaligen Lehrer auf eine kurze Zeit. Johan Kepler, der schon damals wegen seiner Gelehrsamkeit in Ruf stand, ward von dem Kaiser nach Prag berufen, um Brahen an die Hand zu gehen, und nach dessen Tode würdig erachtet, seine Arbeiten fortzusezen. Auch dieser Man erwarb sich einen unsterblichen Namen. Aber er hatte ihn zum Theil Brahes Anleitung zu danken, so wie Isaak Newton nicht in so hohem Grade ein großer Mann geworden wäre, wenn er nicht Keplern zum Vorgänger gehabt hätte.

Von dem Kaiser mit Gnadenbezeugungen überschüttet, geehrt von den Vornehmsten am Hofe,

Hofe, und umringt von gelehrten Mitarbeitern konte Brahe sich für seine übrige Lebenszeit nichts als Freude versprechen. Er genos auch in der That das größte Vergnügen, das er sich wünschte: das Vergnügen, seine gelehrte Beschäftigungen ungehindert fortsezen zu können, und das Licht von Kentnissen, das er bei dem Anfang seiner Laufbahn mit vieler Beschwerde, und größtentheils durch eigenes Nachdenken und Fleis in seiner Wissenschaft angezündet hatte, seinen Schein immer weiter ausbreiten und denjenigen leuchten zu sehen, welche nach ihm die mühsame Bahn wandeln wolten. Aber mitten in dieser Wonne, mitten in der frohen Hofnung, es in seiner Wissenschaft zu noch größerer Volkommenheit zu bringen, ward er 1601 am 13. Octbr. von einer Krankheit angegriffen, die schon am 24. seinem Leben ein Ende machte. Bis zu seinem lezten Odemzuge zeigte er durch Rath, Aufmunterung und Ermahnung an die Nachlebenden, wie sehr ihm die Fortdauer seines glüklich angefangenen Werks am Herzen läge.

Alle rechtschaffene, alle Freunde der Gelehrsamkeit beklagten den Tod dieses großen Mannes. Der Kaiser, der wohl wußte, welchen

Schaz er an ihm verlor, gab seine Hochachtung für ihn durch ein prächtiges Leichenbegängnis, noch mehr aber durch fortwährende Gnade gegen seine hinterlassene Familie zu erkennen. Noch jezt siehet man Brahes Grabmal in der Theatiner-Kirche zu Prag: sein Namen aber wird in unvergeslichem Andenken leben, so lange der Himmel Sterne, und die Welt Menschen hat, die sie betrachten.

Es wäre hier zu weitläuftig, alle Lobreden anzuführen, die Fremde sowol als Gelehrte unserer Nation auf Brahen gehalten haben. Nur ein paar Züge von dem Charakter, den sein Freund Johan Jessen ihm beilegt. „In „der Zeit," sagt dieser Mann, „da er sich zu „Wittenberg in meinem Hause aufhielt, betrug „er sich gegen Gott und Menschen, wie es einem „Christen und Gelehrten ziemet. Er war ein „guter Ehemann und Vater, gegen Fremde leutselig, mildthätig gegen Arme. Wahrheit und „Kürze herrschten in seinen Reden, Majestät in „seinen Geberden und Anstand, Vernunft in seinen „Rathschlägen. Stets sagte er seine Meinung „gerade aus, und zog sich dadurch Haß zu. Mit „hohem Geist verachtete er alle Drohungen des

„Schiksals.

„Schiksals. Die Zeit war das einzige, womit „er geizte."

Auf die Chymie wendete Brahe vielen Fleis, und erfand durch ihre Hilfe verschiedene Heilmittel. Ein Elixir, welches er in einem Briefe an den Kaiser Rudolf selbst beschrieben hat, wird von den beiden großen dänischen Aerzten Olaus Worm und Thomas Bartholin mit Ruhm erwähnt. „Brahe," sagt Kepler, „behielt „in seinen Wissenschaften immer etwas für sich." Vielleicht sind also die wichtigsten seiner chymischen Entdekkungen verloren gegangen: vielleicht kent man sie auch unter anderer Leute Namen.

Der große französische Astronom De la Lande spricht in seiner Astronomie von Brahen folgendermaaßen: „Tyge Brahe, der größte „Sternkundige, der je gelebt hat, gab zuerst Anlaß zu Wiederherstellung der Sternkunde durch „die Genauigkeit und Menge seiner Beobachtungen. Alle Meinungen, Tafeln und Entdekkungen Keplers sind auf seine Beobachtungen „gegründet. Ihrer beider Namen stehen auf „der Stufe der Unsterblichkeit nächst denen von „Hipparch und Kopernikus. Brahe legte

„den Grund zu der ganzen Sternkunde. Er be„stimte die Stelle von 777 * Fixsternen, und „stelte über jeden mehrere Beobachtungen an. „Sonne, Planeten, Kometen, Parallaxen, „Stralenbrechungen, alles ward auf eine eben „so genaue als neue Art betrachtet und bestimt: „denn er war der erste, der in seinen Berechnun„gen die Stralenbrechungen mit in Anschlag „brachte."

Ein anderer bekanter Astronom, Bailly, urtheilt in seiner Histoire de l'Astronomie moderne von Brahes Verdiensten folgender Gestalt: „Kopernikus war Gesezgeber in der „Astronomie gewesen, hatte das Weltsistem be„richtigt, und seine Wissenschaft als Philosoph „behandelt. Allein die Kunst zu beobachten be„durfte noch einer Verbesserung, und ihr Ver„besserer ward Tyge Brahe, ein Mann, dessen „Geist die geringsten Theile der Dinge durch„schauete. Oft sind Männer dieser Art nüzlicher, „als die, welche nur das Ganze betrachten und „übersehen. Die Wissenschaft bedurfte damals

„Be-

* Kepler und Flamsteed sagen über tausend, und ihnen muß man glauben. A. d. V.

„Beweise. Brahe brachte die Mittel, sie zu „erhalten, zu größerer Volkommenheit. Er war „ein unermüdeter Himmelsspäher. Er war es, „der die Entdekkung machte, daß die Ko„meten ungleich weiter von der Erde ent„fernet sind, als der Mond. Er war der „erste, der die Wirkung der Stralenbrechun„gen, die ersten Grundsäze von der Be„wegung der Sonne, der Stellung der „Sterne, der Veränderung ihrer Breite, „der Abweichung des Mondes der Ver„änderung seiner Breite, und seiner jähr„lichen Gleichung bestimte."

Man findet zwar an manchen Orten Verzeichnisse von Brahes Schriften: indessen darf es auch hier nicht fehlen. Ihre Menge zeugt sowol von dem Fleiße des Mannes, als von seiner Sorgfalt, seine Beobachtungen für die Nachkommen aufzubehalten. Man darf noch eine Vermehrung dieses Verzeichnisses hoffen, wenn ein dänischer Gelehrter — doch es ist Pflicht, den Mann zu nennen, der zu Verherrlichung des Andenkens verdienter Mitbürger und zum Besten der gesamten Welt sein Scherflein beitragen wil — wenn der Justizrath Christian Hvas seinen

Vorsaz,

Vorsaz, alle Werke unsers Brahe aufs neue herauszugeben, erfüllen, oder fals er durch Umstände daran gehindert werden solte, wenigstens nach brahischen Handschriften folgende, bis dahin ungedrukte, Beobachtungen bekant machen wird: 1) von 1563, (da er 17 Jahr alt war) bis 1576, 2) von 1576, (da er an seinem Geburtstage die erste Beobachtung auf Hveen anstelte) bis 1582; 3) die Beobachtungen von dem Jahre 1593, welche in der „Historia coelesti iussu Ferdinandi III. edita" fehlen; 4) kometische Beobachtungen von verschiedenen Jahren.

Brahes bis jezt gedrukte Schriften sind, soviel man weis, folgende:

De noua et nullius aeui memoria prius visa stellâ Ao. 1572 mense Nouembri primum conspecta, contemplatio mathematica. Hafn. 1573. 4.

De Disciplinis mathematicis oratio recitata in academia Hafniensi 1574. Konrad Aslak, der sich einige Jahre bei Brahen auf Hveen aufgehalten hatte, und nachher Professor bei der Universität in Kopenhagen ward, lies sie nebst zehn von ihm selbst auf der Universität gehaltenen Reden zu Kopenh. 1610 in 8. drukken.

Hernach

Hernach kam sie zu Hamb. 1621 in 4. heraus.

Progymnasmatum Astronomiae instaurandae Lib. Imus. Uraniborg. 1584. 4. Prag. 1602. 4. Francf. 1610. 4.

Progymnasmatum Lib. IIdus. Uranib. 1587. 4. Prag. 1603. 4. Francf. 1610 et 1648. 4.

Epistolarum astronomicar. Lib. I. Uranib. 1596. 4. Norimb. 1602. 4. Francf. 1610. 4. Sie enthalten Brahes Briefwechsel mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel und seinen Mathematikern.

Astronomiae instauratae Mechanica. Wandesb. 1598. fol. Norimb. 1602. fol. Die erste Ausgabe wird unter die seltenen Bücher gezählet.

De mundi aetherei recentioribus phaenomenis. Dieses Werk ward zu Uranienburg angefangen, und das zweite Buch, das von einem Kometen handelt, der sich 1577 sehen lies, erschien daselbst zuerst selbst ohne Jahrzahl, jedoch dem Ansehen nach ungefähr 1582. Hernach kam das

das ganze Werk zu Prag 1603 in 4. und zu Frankfurt 1610 in 4. heraus.

Elegia de exilio ſuo, kam heraus mit Joſ. Scaligeri epiſtola de Parentibus Scaligeri Hypobolimaei ex bibliotheca Joachimi Morſii. Hal. Sax. 1613. 4. Roſtoch. 1614. 4.

Epiſtola ad *Rudolphum* II. de Elixire peſtilentiali. Dieſe Schrift ward zu Benak 1599 aufgeſezt, und von Kaſpar Bartholin zu Kopenhagen 1624 zum Druk befördert. Hernach ward ſie in Thomas Bartholins Ciſta medica nebſt der Schrift Medicamenta tria *Henr. Ranzovio* communicata eingerükt, die Brahe 1597 ſchrieb, als er Ranzaus Gaſt aufs Wansbek war.

Sylloge Ferdinandea ſ. Obſervationes *Tych. Brahe* An. 1582. Vienn. 1657. fol.

Tabulae Rudolphinae totius aſtronomicae ſcientiae abſolutae a *Keplero*. Vlm. 1627. fol.

Hiſtoriae coeleſtis partes duae Aug. Vind. 1666. fol.

Epi-

Epiſtola ad *Peucerum;* ſteht in Reſens *Inſcr. Hafn.*

Epiſtolae aliquot ad *Joa. Ant. Maginum.* Man ſehe des leztern Epiſtol. Tabulis primi mobilis ſubiunct. Venet. 1604. fol.

Epiſtolae nonnullae, in *Ant. Matthaei ſyntagmate epiſtolarum.* Lugd. Bat. 1695. 8.

Epiſtolae ad *Joach. Camerarium.* vid. Coen. Animaduerſ.

Epiſtola ad *Andr. Wellejum* de ſtatu ſuo poſt diſceſſum e patria, edita a. C. B. Caſſeburg. Jen. 1730. In dieſer Ausgabe befinden ſich verſchiedene Fehler; man hat daher den Brief nach dem Originale in das dritte Stük der däniſchen Bibliothek einrükken laſſen.

Epiſtolae nonnullae ad *Longomontanum;* in dem 9. Stükke der däniſchen Bibliothek.

Eine Samlung von ſeinen Schriften kam heraus zu Prag 1611, und zu Frankf. 1648. in 4.

Ver-

Verzeichnis
der Lebensbeschreibungen.

Leben	Tyge Krabbe	S. 1
—	Owe Bilde	23
—	Peter Svave	39
—	Peter Skram	58
—	Hans Tausen	86
—	Petrus Palladius	145
—	Herluf Trolle und	
—	Brigitta Giöe	179
—	Daniel Ranzau	228
—	Magnus Heinesön	289
—	Tyge Brahe	304

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wandall, Peder Topp

Peter Topp Wandalls Professors und Unterbibliothekars der königlichen Handbibliothek zu Kopenhagen [et]c. Lebensbeschreibungen der verdienten Mä nner die zu Jägerspriis durch Denksteine verewigt worden
Bd.: 2

Meldorf und Leipzig (1787)

Biogr.c. 340-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10071179-3
VD18 90124480